

RUBERTA!

HERAUSGEGEBEN VOM FRAUENBÜRO DER RUHR-UNIVERSITÄT BOCHUM NR.10 12/05



**VERNETZT, VERWICKELT -
FALSCH VERBUNDEN?**

FRAUEN IN DER GLOBALISIERUNG



Titelillustration: Carolin Heweling

Druck: logiprint.com,
Ibbenbüren-Laggenbeck

Impressum:

Herausgegeben vom:
Frauenbüro an der RUB
FNO 02/012, Universitätsstr. 150
44780 Bochum
Tel.: 02 34/3 22 78 37
Fax: 02 34/3 21 43 54
Email: frauenbuero@rub.de
www.rub.de/frauenbuero

Redaktion:
Marta Pello García, Elisa Liepsch,
Kristin Schwierz, Nina Selig
Email: ruberta@rub.de

Layout:
Carolin Heweling
(post@carocolor.de)

Auflage: 2000 Exemplare
ISSN 1437-2797

Aus der Redaktion

Zweimal hingeschaut, um sie wieder zu erkennen? Die RUBERTA kommt zu ihrem zehnten Geburtstag in neuem Gewand daher, ist aber inhaltlich selbstredend die Alte geblieben: Auch in dieser Ausgabe kommen Themen in den Blick, in denen Frauen im Mittelpunkt stehen und die die herrschenden Geschlechterverhältnisse über den 'Tellerrand' der RUB hinaus beleuchten. Zur zehnten Ausgabe möchten wir aber auch mal zurückschauen und danach fragen, wie die erste RUBERTA eigentlich 'geboren' wurde: Auskunft darüber gibt uns und Ihnen Tina Spöring, die die RUBERTA mitbegründet hat (S.10).

Ein größeres Jubiläum gab es in diesem Jahr bekanntlich auch noch zu feiern: den vierzigsten Geburtstag der RUB. Die Redaktion interessiert sich dabei natürlich besonders für den Beitrag der Frauen und wann die Gleichstellungspolitik hier eigentlich etabliert wurde. Leider kann letztere noch auf keine so lange Tradition zurückblicken: 1986 wurde Dagmar Hilt-scher erste Gleichstellungsbeauftragte. Wie sie die Aufgabe damals bewältigte, erzählte sie uns im Interview (S.8).

Unser Schwerpunkt schaut diesmal auf weltweite Verhältnisse: Vernetzt, verwickelt, falsch verbunden? fragen wir uns hinsichtlich der Situation von Frauen im Kontext der Globalisierung. Bei den weltweiten Entwicklungen in punkto Frauenrechte, gleicher Partizipation und Ressourcenverteilung tun sich nach wie vor große Lücken auf, allerdings gibt es auch Perspektiven auf Veränderung: So gibt Ilse Lenz einleitend einen Überblick über wichtige Etappen innerhalb der UN-Dekaden der Frau und zeigt dabei auch Chancen der Globalisierung auf (S.30). Edith Kuiper betrachtet einen Bericht der Weltbank, der zum ersten Mal Gleichstellung als wichtigen Faktor einbezieht und stellt einen Sammelband mit aktuellen kritischen feministischen Positionen dazu vor (S.38). Erika Wickel zeigt, dass sich die Berufschancen für Frauen auf „trans-nationalem Parkett“, also im diplomatischen Dienst, zwar verbessert haben, aber immer noch zu Wünschen übrig lassen (S.52). Globalisierte Geschlechterverhältnisse spiegeln sich jedoch nicht nur auf der Weltbühne, sondern auch

zunehmend im Alltag wider, wie Helen Schwenken mit ihrem Beitrag über Migrantinnen in der Hausarbeit verdeutlicht (S.46).

Wo von Globalisierung die Rede ist, darf auch der globalisierungskritische Aktivismus nicht fehlen: Ulrike Auga schaut dabei auf die weiblichen Intellektuellen und welche Bedeutung sie innerhalb der globalisierungskritischen Bewegung haben (S.32), während Nina Selig kritisch einen Dokumentarfilm beleuchtet, bei dem eine dieser Intellektuellen Regie führte (S.36). Einen konkreten politischen Ansatz stellt Kristin Schwierz anhand der Gruppe *feministAttac* vor (S.50) und Elisa Liepsch gibt mit einem Bericht von der Konferenz *Femme Globale* einen Überblick über feministische Diskussionen um

Globalisierung (S.43). Zudem eröffnet sie mit einem Interview Einblicke in die Arbeit einer pakistanischen Theatergruppe (S.54).

Neben unseren Jubiläumsinterviews und den Schwerpunktartikeln gibt's natürlich wieder Neuigkeiten sowie Berichte aus den Projekten und Initiativen rund um die Themen Gleichstellung und Geschlechterforschung an der RUB (Uni-Interna ab S.7). Rezensionen von Neuerscheinungen, die Vorstellung einer Dissertation und Berichte von einem Film- und einem Theaterfestival erwarten sie in *Querbeet* (ab S. 57).



Foto: Mechthild Budde

Eine spannende Lektüre wünschen:
Marta Pello García, Nina Selig, Kristin Schwierz und Elisa Liepsch.

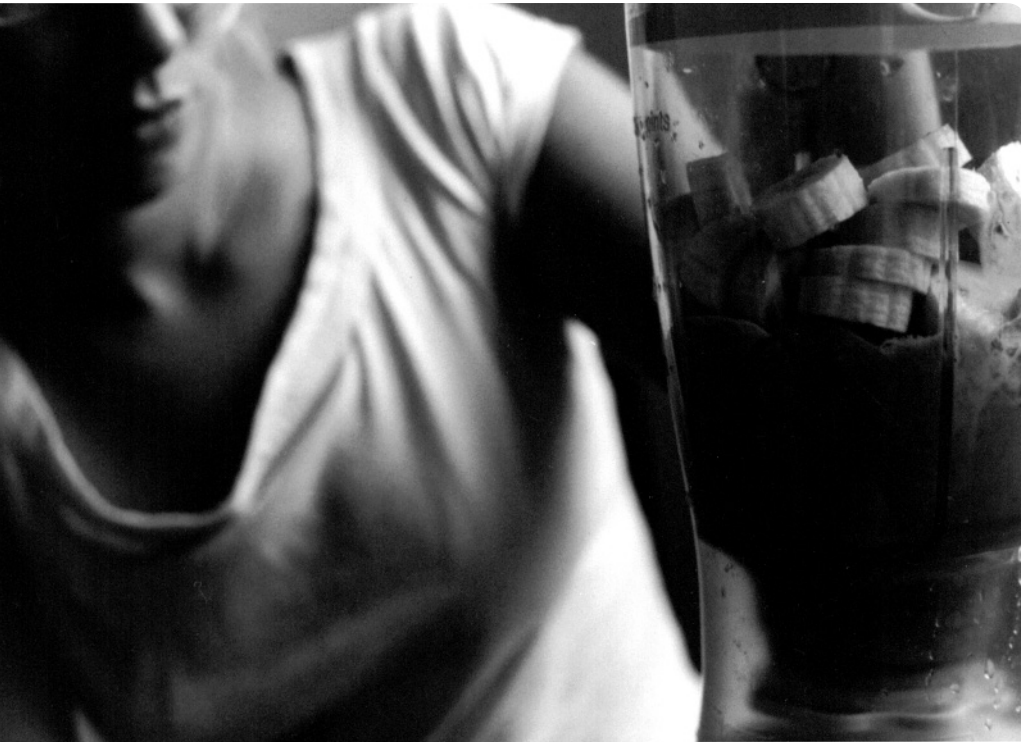


Foto: Nina Selig

03 → Aus der Redaktion

UNI-INTERNA

07 → **Gleichstellung der RUB auf dem höchsten Siebertreppchen**

08 → „Ich glaube, dass Frauen wirklich Chancen haben, aber ich glaube nicht, dass die gleich sind.“ Interview mit Dagmar Hiltcher, der ersten Frauenbeauftragten der Ruhr-Universität Bochum

10 → „Mit der RUBERTA wurde eine Lücke geschlossen“ Interview mit Tina Spöring - Mitbegründerin der RUBERTA

12 → **Einsam oder Zweisam?** Uni-Karrieren im Doppelpack. Das Frauenbüro startet ein Projekt zum Thema „Dual Career Couples“

14 → **Genderkompetenz jetzt auch studierbar** Der Masterstudiengang Gender Studies startet in diesem Wintersemester mit einem interdisziplinären Studienangebot

16 → **Chancengleichheit durch Studiengebühren?** Ein Kommentar

18 → **Spielraum schaffen!** Ein neues Projekt unterstützt allein erziehende Studierende

20 → **Zwischen Hochschule und Hort „Pro Kids - Das Elternservicebüro“** erleichtert Alltag von RUB-Eltern

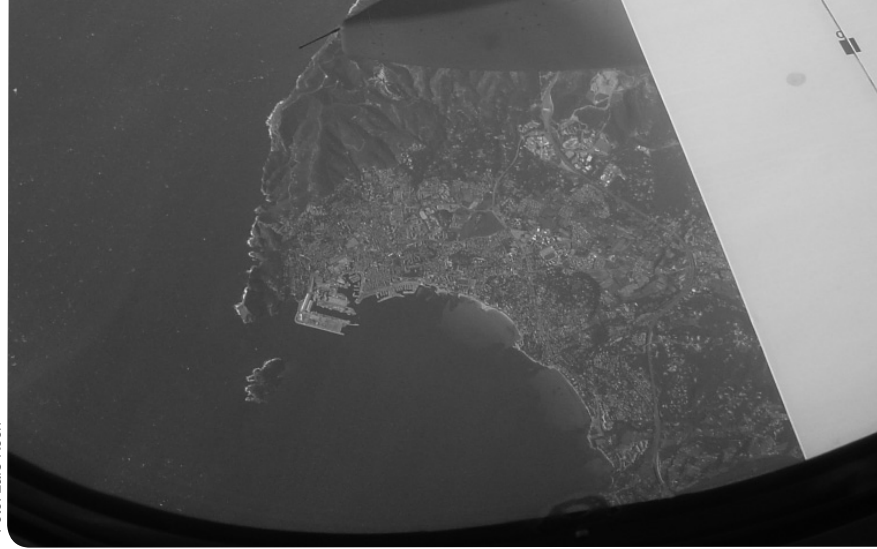
22 → **Ausprobieren und studieren** Die Koordinationsstelle für Schülerinnenprojekte MINT möchte mit einem breiten Angebot Mädchen für natur- und technikwissenschaftliche Fächer begeistern

24 → **Den Karriereweg nicht einsam beschreiten** Die Mentoringprogramme an der RUB bieten Unterstützung für Frauen in jeder Phase ihrer beruflichen Laufbahn

26 → **Stiftungen zum Greifen nah:** der Aktionstag Stipendien des Frauenbüros

26 → **Die Marie-Jahoda-Gastprofessur 2005/2006** Zwei Kommunikationswissenschaftlerinnen zu Gast.

27 → **Literatur von Frauen für Frauen** Das Frauenarchiv Leihse



SCHWERPUNKT

QUERBEET

- 30 → **Globalisierung und die Chancen für Frauen?** Die UN-Dekaden der Frau, Weltfrauenkonferenzen und Gender Mainstreaming
- 32 → **Ikonen der Globalisierungskritik** Transnationale Intellektuelle in der globalisierungskritischen Bewegung
- 36 → **Opfer an der Globalisierungsfront** Naomi Kleins Dokumentarfilm THE TAKE
- 38 → **Wie feministisch ist die Weltbank?** Feministische Beiträge zur Diskussion um den Weltbank-Bericht zur Geschlechtergleichheit
- 43 → **Ten Years After – Blick zurück nach vorn** *Femme Globale* – Geschlechterperspektiven im 21. Jahrhundert. Ein Kongress in Berlin
- 46 → **„Das bisschen Haushalt ...“ ... erledigen nicht zuletzt Migrantinnen** Arbeits- und Lebensbedingungen von Migrantinnen in der bezahlten Haushaltsarbeit
- 50 → **Think global - Act feminist!** Die bundesweit agierende Gruppe *feministAttac* verknüpft Globalisierungskritik mit der Analyse von Geschlechterverhältnissen
- 52 → **Damenwahl auf transnationalem Parkett** Frauen im diplomatischen Dienst
- 54 → **„Poesie in den Kampf einbringen“** Interview mit der Tänzerin und Schauspielerinnen Sheema Kermani, Begründerin der pakistanischen Theatergruppe *Tehrik-E-Niswan*
- 57 → **Performativität als medienwissenschaftliche Perspektive** Eine Dissertation zu Gender und Medien
- 60 → **„In der Slowakei bleibe ich dumm“** Sabine Hess: Globalisierte Hausarbeit. Au-pair als Migrationsstrategie von Frauen aus Osteuropa
- 63 → **Die 'Holy Trinity' der Postkolonialen Theorie im kritischen Überblick** Mario do Mar Castro Varela/Nikita Dhawan: Postkoloniale Theorie – Eine kritische Einführung
- 65 → **Frauen- und Geschlechterforschung in 90 Stichworten** Ruth Becker/Beate Kortendiek (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methode, Empirie
- 70 → **Frauen und Globalisierung: Ausgewählte Literatur** zusammengestellt vom Frauenbuchladen Amazonas
- 72 → **Last Call for Sheherazade** Künstlerinnen aus islamischen Kulturen trafen beim internationalen Theaterfestival *Theater der Welt* im Juli in Stuttgart zusammen
- 74 → **Von großen Geschäften und täglichem Überleben** Die 10. *femme totale* präsentierte Filme unter dem Titel „Geld“
- 76 → **Angebote des Frauenbüros**
- 78 → **Adressen**



Foto: Ruhr-Universität Bochum Baustelle 1967

UNI-INTERNA

Gleichstellung der RUB auf dem höchsten Sieger- treppchen

Für ihr mehrstufiges Gleichstellungskonzept gewann die Ruhr-Uni den ersten Platz eines bundesweiten Wettbewerbs

Von Christine Kenning

Dass der Anteil von Frauen in Naturwissenschaft und Technik wesentlich geringer ist als der ihrer männlichen Kommilitonen und Kollegen, ist bekannt. Das bedeutet aber nicht, dass dieser Umstand so leicht zu ändern wäre: Die Forschung hierzu weist auf vielfältige Ursachen hin, woraus sich ergibt, dass ein Gegensteuern logisch immer ein mehrere Ebenen umfassendes Konzept beinhalten muss.

Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist sicherlich eins der wichtigsten Themen, das sich für Frauen, die eine wissenschaftliche Karriere anstreben, stellt. Für Schülerinnen allerdings, die vor der Frage stehen, welches Fach sie studieren wollen, wird das erst mal eine untergeordnete Rolle spielen. Für die RUB ergibt sich daraus notwendig, an mehreren Stellen gleichzeitig anzusetzen, also Angebote sowohl für Schülerinnen, als auch für Studentinnen und junge Wissenschaftlerinnen zu machen. Diesen Angeboten liegt ein Konzept zu Grunde, das auf langfristiges Gegensteuern setzt, denn eine 'Feuerwehrpolitik', die sich blind dem jeweilig größten Missstand vorknöpf, um im nächsten Jahr dann zum nächsten 'Brandherd' zu wandern, erscheint wenig Erfolg versprechend.

An der RUB wurde also in den letzten Jahren ein in sich geschlossenes Konzept aufeinander aufbauender Maßnahmen entwickelt, die es sich zum Ziel gesetzt haben, junge Frauen bei der Studienwahl über das Studium und die Berufsorientierung bis hin zur wissenschaftlichen Karriere zu informieren, zu motivieren und zu fördern, also sie strukturiert auf ihrem Weg zu begleiten. Diese Bausteine (Schülerinnenprojekte, thekla Mentoring Berufsorientierung für Studentinnen und Absolventinnen und mentoring³ für Doktorandinnen bzw. Peer-Mentoring für Postdoktorandinnen) stellen das Grundkonzept für die Gewinnung, Motivierung und Förderung junger Frauen dar, wobei sich die Maßnahmen für Schülerinnen besonders dem Nachwuchs der Natur- und Ingenieurwissenschaften widmet, während die anderen Projekte sich auch an Geistes- und Sozialwissenschaftlerinnen wenden.

Das Gleichstellungskonzept der RUB wurde nun auch offiziell belohnt: Aus der Verleihung des Preises des D21-Hochschulwettbewerbs *Get the Best* – Mehr Frauen in die Forschung! ging die Ruhr-Uni als Gewinnerin hervor: Sie belegte den ersten Platz. D21 ist eine Initiative der Bundesregierung; *Get the Best* ist eines ihrer Projekte, das in diesem Jahr die besten Konzepte, um Frauen für



Foto: D21

die Forschung in Ingenieur- und Naturwissenschaften zu begeistern, prämierte. Helga Rudack, die Leiterin der Mentoringprojekte an der RUB, nahm einen symbolischen Scheck über das Preisgeld von 20.000 Euro in Stuttgart entgegen. „Dass die Ruhr-Uni auf den ersten Platz kam, zeigt, dass das mehrstufige Konzept Erfolg versprechend und wegweisend ist,“ meint sie und verweist darauf, dass mit dem Preis gleichzeitig die Arbeit der Projekte, wie die Schülerinnenprojektwoche und die Mentoringprogramme, sowie der darin beschäftigten MitarbeiterInnen gewürdigt wurde.

Christine Kenning ist Dipl. Sozialwissenschaftlerin und Gleichstellungsbeauftragte der RUB.

„Ich glaube, dass Frauen wirklich Chancen haben, aber ich glaube nicht, dass die gleich sind.“

Interview mit Dagmar Hiltcher, der ersten Frauenbeauftragten der Ruhr-Universität Bochum

Das Amt der Gleichstellungsbeauftragten gibt es mehr oder weniger in der heutigen Form seit der ersten Wahl im Januar 1986, damals noch als sogenannte Frauenbeauftragte. Wie heute wurde aus den einzelnen Bereichen ein Wahlfrauengremium gewählt, das letztendlich die Frauenbeauftragte und ihre Stellvertreterinnen bestimmte.

Dagmar Hiltcher, als gelernte Fotografin bei den Experimentalphysikern beschäftigt, ging bei dieser ersten Abstimmung als Frauenbeauftragte hervor. Schon bevor sie dieses (damals noch) Ehrenamt übernahm, war sie an der RUB frauenpolitisch aktiv und somit auch maßgeblich an der Einführung des neuen Amtes beteiligt.

Sich als erste Gleichstellungsbeauftragte an der Uni zu behaupten verlief sicherlich nicht ohne Schwierigkeiten: Auf welche Stimmung an der Uni sind Sie und Ihre Arbeit denn damals gestoßen?

Es gab ein völliges Unverständnis darüber, was dieses Amt überhaupt sollte. Außerdem hießen wir nicht Gleichstellungsbeauftragte sondern Frauenbeauftragte. Und haben eigentlich auch Wert darauf gelegt, keine Gleichstellungsbeauftragten zu sein, weil wir das Gefühl hatten, wir schränken uns dadurch ein. Wir wollten nicht die Gleichstellung, wir wollten wirklich Frauen fördern und nicht gucken, dass Frauen und Männer gleichberechtigt sind.

Das war ja damals inhaltlich ein völliges Neuland, ihr Amt hat es so vorher nie gegeben. Wie sahen denn dann damals ihre Aufgabenbereiche aus?

Ich hatte gar keine! Wir haben alles selber gesucht, wir waren völlig autonom. Was natürlich auch manchmal gar nicht so schlecht ist. Es war auch nicht so, dass ich in alle Sitzungen musste. Ich hatte Rederecht im Senat und ansonsten nur, wenn mich einer eingeladen hat. Das hatte auch Vorteile, weil wir uns so die Themenschwerpunkte selber suchen konnten. Aber es war z.B. schwer in Einstellungsverfahren Frauen durchzudrücken, wenn sich keine bewerben. Wir haben auch viel im Bereich der sexuellen Belästigung gemacht, Frauen und Sicherheit. Das waren die Themen, die wir uns letztendlich dann selber gesucht haben.

Welche Maßnahmen konnten Sie schließlich während Ihrer Amtszeit durchsetzen? Was ist davon bis heute übrig geblieben?

Meine Nachfolgerin ist gewählt worden, weil ich die Brocken hin-

geschmissen habe und gesagt habe: „So, ihr kommt uns nicht entgegen, dann macht eure Frauenförderung selber, wir sind nämlich gar nicht beauftragt. Denn im Gesetz steht: Frauenförderung ist Aufgabe der Hochschule.“ Wir haben wirklich gesagt: „Hochschule, da hast Du deine Frauenförderung wieder und nun mach.“ Und danach haben die gefragt, was wir denn für Forderungen hätten, weil das eher peinlich ist für die Hochschule, wenn alle Frauen die Zusammenarbeit verweigern. Da das sehr unangenehm war, hieß es dann, dass wir doch noch mal aufschreiben sollen, was wir alles so an Forderungen haben. Selbst da habe ich mich geweigert, ich wollte auch keine Hausaufgaben mehr machen. Ich war bereit in eine Gruppe zu gehen, die sich findet um über Frauenförderung zureden, aber ansonsten wollte ich nichts mehr machen.



Foto: Nina Selig

Wie lange waren Sie denn damals die Frauenbeauftragte?

Das weiß ich gar nicht mehr. Gudrun Schäfer ist nach mir gewählt worden und damit gab es dann wirklich die halbe Freistellung und ein Büro, das regelmäßig besetzt werden konnte. Die Gesetze wurden immer schärfer, es wurde immer mehr auf die Gleichstellung geachtet. Deshalb kam die Uni einfach nicht mehr aus der Nummer raus, es mit meinem Ehrenamt zu belassen. Durch diese Entwicklung ist im Grunde genommen die Ausstattung wie sie jetzt ist und viele andere Dinge festgeschrieben worden.

Und wenn Sie nun die zwanzig Jahre zurückblicken, die seit Ihrem Antritt vergangen sind: Welche Entwicklung haben Sie hier an der Uni festgestellt, was die Frauenförderung betrifft?

Im wissenschaftlichen Bereich gibt es inzwischen mehr Möglich-

keiten für Frauen. Im nicht-wissenschaftlichen hat sich meiner Ansicht nach kaum was geändert, weil das einfach die klassischen und typischen Arbeitsplätze sind. Aber ich glaube eigentlich, dass es in der Uni, wie überall in der Gesellschaft, ein bisschen besser geworden ist. Inzwischen gibt es einfach auch mehr Frauen, vor allem bei den Professoren z.B. Ich glaube auch, dass die Frauen vielleicht ein bisschen mutiger geworden sind und dass die Studentinnen auch eher bereit sind zu sagen: „Ich probier's!“ Weil es inzwischen einfach Frauen gab, die sich in der Institution gekümmert haben, trauten sich auch andere Frauen zu sagen „Och, da bewerbe ich mich doch auch!“

Welche Perspektiven für Gleichstellungspolitik, auch außerhalb der Uni, würden Sie sehen?

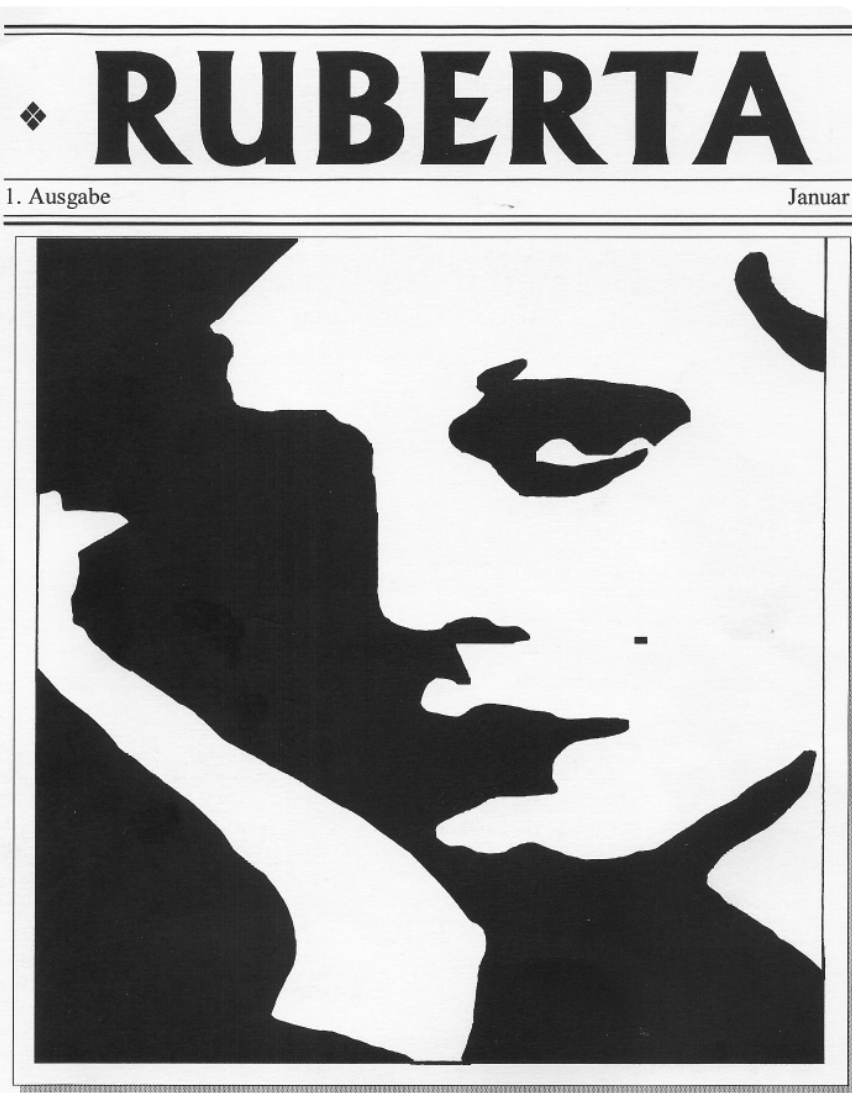
Ich denke, da ist noch eine ganze Menge, was geändert werden muss. Erstens bin ich

gegen diese Erziehungszeiten für Frauen und für eine Verpflichtung, dass beide, also auch Väter, die Zeit nehmen müssen. Im Kernbereich Kinderbetreuung ist mehr als eine Menge zu tun. Was nach wie vor auch nicht ausreicht, ist die Geschlechtertrennung in den Naturwissenschaften der Schulen, weil ich immer noch glaube, dass die Mädchen da weit ins Hintertreffen kommen. Gleichen Lohn für gleiche Arbeit haben wir nach wie vor nicht. Es ist viel aufgebrochen und ich glaube auch, dass Frauen wirklich Chancen haben, aber ich glaube eben nur nicht, dass die gleich sind. Die jungen Frauen haben heute mehr Chancen, davon geh ich schon aus, aber wir haben immer noch keine Chancengleichheit. Das dauert glaube ich noch.

Das Interview führte Nina Selig.

„Mit der RUBERTA wurde eine Lücke geschlossen“

Interview mit Tina Spöring - Mitbegründerin der RUBERTA



1997 wurde die RUBERTA aus der Taufe gehoben. Mit dieser Ausgabe erscheint sie nun zum zehnten Mal. Eine gute Gelegenheit zurückzublicken und nach den Hintergründen ihrer Entstehung zu fragen. Tina Spöring hat die RUBERTA mitbegründet. Sie arbeitete von 1997 – 2001 als stud. Hilfskraft im Frauenbüro, ist heute Diplompsychologin und am Zentrum für Psychotherapie an der RUB als Psychotherapeutin tätig.

Wie seid ihr auf die Idee gekommen mit der RUBERTA eine eigene Zeitschrift ins Leben zu rufen?

Es ging damals vor allem darum, einen Medienplatz für frauenpolitische Themen zu schaffen, und zwar neben der reinen Ankündigung von Veranstaltungen wie in dem schon bestehenden Fraueninfo. Es gab trotz nachhaltiger Bemühungen und 'Werbungen' seitens der damaligen Frauenbeauftragten Monika Altenbeck in der bestehenden Medienlandschaft der RUB, eher wenig Interesse unsere Veröffentlichungen zu publizieren und daraus entstand dann recht zügig die aus Widerstand geborene Idee, selbst ein entsprechendes Forum zu schaffen. Brigitte Schmidt als Redakteurin der ersten Ausgabe erfand den schönen Namen RUBERTA.

In dieser Ausgabe:

Ein neuer Begriff für eine bekannte Sache - was ist Mobbing?	S. 10
Mit Kind/-ern an die Uni?	S. 15
Ein Bericht zum Projekt des Frauenbüros „Mütter an der RUB“	
„... Also ich finde diesen Campus ja auch unangenehm.“	S. 21
Das Interview mit dem Kanzler der RUB	
Feministische Geographie - Was ist das?	S. 25
Allein unter Männern - „Frauen“ im Internet	S. 35

Foto: Frauenbüro der RUB

Mit welchem Anspruch seid Ihr an die erste Ausgabe herangegangen: Was sollte thematisiert und wer sollte angesprochen werden? Von wem sollten die Beiträge kommen?

Es sollten Frauen aller Statusgruppen angesprochen werden – das war uns besonders wichtig, weil besonders die Mitarbeiterinnen aus Medizin, Technik und Verwaltung aller Erfahrung nach oft vergessen wurden.

Die Beiträge für die RUBERTA kamen z. T. von uns selbst, gerade für die erste Ausgabe. Wir haben großflächig über einen zentralen Verwaltungsverteiler alle angestellten Frauen der RUB angeschrieben und um Beiträge geworben. Die Studentinnen wurden über Aushänge der Fachschaften angesprochen.

Ausgewählt haben wir die Themen nach Aktualität und Einsendungen: Damals war die Sicherheit des Campus (mal wieder!) im Mittelpunkt des Interesses, da viele Campusorte, inklusive der Parkhäuser, sehr nachlässig beleuchtet vielen MitarbeiterInnen (auch Männern im Übrigen), gelinde gesagt, nicht behagten.

Der Themenbereich „die Situation von Müttern an der RUB“ bekam durch eine damals von der Frauenbeauftragten in Auftrag gegebene Studie (durchgeführt von den Psychologinnen Karin Mohn und Susanne Döblitz) einen großen Stellenwert, die Berichterstattung lief dann über die ersten drei Ausgaben. Aus dieser Forschungsaufgabe entwickelten sich dann ja weitere Initiativen.

Welche Reaktionen gab es auf die erste Ausgabe?

Soweit ich mich erinnern kann, gab es von Frauen aus Medizin,

Technik und Verwaltung sowie den Wissenschaftlerinnen gute Resonanzen. Bei den Studentinnen wurde die RUBERTA erst nach und nach bekannter, glaube ich. Dafür sorgte auch vor allem die damalige studentische Gleichstellungsbeauftragte Petra Lehn. Die Diskussion um das Sicherheitserleben fand bei sehr vielen Frauen großen Anklang, es war Winter und die dunkle Jahreszeit...

Wenn Du auf die bisherigen neun Ausgaben RUBERTA zurückblickst: Welche Bedeutung hat die Zeitschrift Deiner Meinung nach und wie hat sie sich verändert?

In unserer Zeit (1.-5. Ausgabe) wurden Beiträge von LeserInnen durchaus kontrovers diskutiert. Bei kritischen Artikeln waren die Reaktionen der Leitungsebenen teilweise auch mal emotional gefärbt, im Großen und Ganzen erinnere ich aber keiner längerfristigen Zerwürfnisse. Die RUBERTA fügte sich eckig und kantig in die RUB-Medienlandschaft (ja vielleicht manchmal gerade zum Ärger von Vertretern derselben...).

Ich denke, es wurde mit der RUBERTA eine Lücke geschlossen. Natürlich verändert sich eine Zeitschrift mit der Zeit und den aktuell beteiligten Mitwirkenden. Das ist normal und wie `ne Mutter konnte ich unser damaliges 'Kind' nicht so einfach loslassen.

Wenn Du jetzt noch einmal eine RUBERTA produzieren würdest: Was würdest Du thematisieren?

Mein eigener Themenbereich hat sich mit meiner Arbeit weiter entwickelt. Was ich nach wie vor super interessant finde in Zeitschriften zu lesen, sind auf Inter-

viewbasis erörtere Themen, in denen sich individuelle Standpunkte herauslesen lassen, die für Viele interessant sind.

Zum Beispiel beschäftige ich mich täglich mit psychischer Gesundheit: wie sie erhalten oder wiederhergestellt werden kann. Das sehe ich auch abhängig von den Arbeitsbedingungen in Betrieben, wie z.B. auch der RUB, das ist sicher auch hier ein weites Feld.

Das Interview führte Kristin Schwierz.



Foto: Privat



Foto: Marta pello García

Einsam oder Zweisam? Uni-Karrieren im Doppel- pack

Das Frauenbüro startet ein Projekt zum Thema
„Dual Career Couples“

Von Anika Steinberger

Die *Dual Career Couples* (dt. Doppelkarrierepaare), die in Großbritannien und den USA die schon seit vielen Jahren ein Thema sind, erlangen zunehmend auch hierzulande, sowohl im wissenschaftlichen als auch im personalpolitischen Bereich, an Bedeutung.

Das Frauenbüro hat nun ein Projekt initiiert, das die viel diskutierte Thematik auch an der RUB auf die Agenda setzen soll. Aber was genau sind Dual Career Couples eigentlich, was zeichnet diese aus und macht sie überhaupt zu einem wichtigen Thema für Hochschulen?

Dual Career Couples sind Paare, bei denen beide PartnerInnen hochqualifiziert sind und eine jeweils eigene Karriere an der Universität oder in der freien Wirtschaft anstreben. In Deutschland wird erst seit wenigen Jahren Forschung dazu betrieben, in den USA dagegen schon seit gut dreißig Jahren. Durch die immer weiter fortschreitende Qualifizierung von Frauen erhöht sich ihr Anteil in allen Bereichen der Wissenschaft und für Partnerschaften ergeben sich völlig neue Voraussetzungen. 80 Prozent der Wissenschaftlerinnen haben einen Partner, der ebenfalls in der Wissenschaft tätig ist. Der Anteil der Akademikerinnen, die in einer Partnerschaft mit einem Akademiker leben, liegt bei 46 Prozent. Bei den akademisch gebildeten Männern liegt der Anteil an reinen Akademikerpartnerschaften bei 30 Prozent (Solga/Wimbauer 2005).

Will man also Frauen in der Wissenschaft fördern, muss man sich nicht nur über Kinderbetreuung und Mentoring, sondern auch über das Thema WissenschaftlerInnen-Partnerschaften Gedanken machen.

Vereinbarung von Partnerschaft und Beruf an Universitäten.

Viele Universitätsleitungen sehen die Problematik mittlerweile auch nicht mehr einfach als eine Privatsache an, sondern haben erkannt, dass Personalverantwortliche, Berufungskommissionen, DekanInnen und KanzlerInnen durchaus unterstützend wirken können und auch müssen. Die räumliche Mobilität der WissenschaftlerInnen ist häufig ein Problem und ein weiteres liegt in der qualifizierten Beschäftigung der Partnerin bzw. des Partners. Umfragen haben gezeigt, dass

es durchaus häufig vorkommt, dass BewerberInnen Rufe an Universitäten abgelehnt haben, weil es keine Arbeitsmöglichkeit für den/die PartnerIn gab (Rusconi/Solga 2002). Dies ist aber nicht allein auf die Berufungskommissionen zurückzuführen. Viele BewerberInnen sprechen das Thema PartnerIn nicht offen in Berufsverhandlungen an, aus Angst dann direkt ‚aus dem Rennen zu sein‘. Dabei verlieren sowohl die BewerberInnen, denen interessante Stellenangebote verloren gehen und die Universitäten, die die hochqualifizierten WissenschaftlerInnen dringend bräuchten.

Die deutschen Hochschulen sollten zudem sowohl für deutsche WissenschaftlerInnen als auch für internationale attraktiv sein und ihnen interessante Arbeitsmöglichkeiten bieten. Dazu gehören nicht allein gut ausgestattete Universitäten sondern es geht um vielmehr: Bei der ‚Work-Life-Balance‘ kommen sowohl dem Arbeitsumfeld als auch der Partnerschaft herausragende Bedeutung zu. Besonders US-amerikanische Universitäten bieten da häufig mehr Unterstützung als deutsche Hochschulen. Diese Hilfen reichen von der Unterstützung bei der Wohnungssuche und der Umzugskostenübernahme über die Hilfe bei der Kinderbetreuung bis hin zur Jobsuche für den/die PartnerIn. Vielfach ist es möglich, den/die mitziehende(n) PartnerIn an derselben Hochschule oder zumindest an einem Institut in der Region einzustellen. (Wolf-Wendel/ Twombly/Rice 2003).

Dual Career Couples verdienen im Wissenschaftsbetrieb besondere Beachtung, weil in Partnerschaften von hochqualifizierten

WissenschaftlerInnen, bei denen beide eine eigene Karriere verfolgen, Absprachen und Kompromisse an der Tagesordnung sind. Trotzdem haben neuere Studien gezeigt, dass es immer noch die Karrieren der Männer sind, die bestimmen, wo gewohnt bzw. wohin umgezogen wird. Noch immer ziehen die meisten Partnerinnen mit und verzichten sogar manchmal auf die eigene Karriere (Rusconi 2002). Ist das nicht der Fall, so wird häufig gependelt oder das Paar hat keinen gemeinsamen Wohnsitz. Sind beide PartnerInnen stark karriereorientiert, zerbricht häufig sogar die Partnerschaft. Grundsätzlich sind aber in allen Konstellationen nach wie vor die Frauen zuständig für den Haushalt und den Familienzusammenhalt (Behnke/Meuser 2002). So bleibt auch bei hochqualifizierten Paaren die Rollenverteilung sehr traditionell. Für Wissenschaftlerinnen ist es also wesentlich schwieriger, eine Wissenschaftskarriere zu verfolgen als für Wissenschaftler. Ein großes Potenzial bleibt dann ungenutzt, wenn diese Akademikerinnen keine Möglichkeit erhalten, ihre Karriere und Partnerschaft und Familie zu vereinbaren.

Vielfältige Möglichkeiten und konkrete Perspektiven

Ziel muss es also sein, den Dual Career Couples die Vereinbarkeit von Karriere und Partnerschaft zu ermöglichen und somit auch die Hürden für eine wissenschaftliche Karriere von Frauen abzubauen. Dazu existieren in anderen Ländern schon Konzepte: So gibt es für die PartnerInnen von WissenschaftlerInnen Hilfe bei der Arbeitssuche und manchmal werden Möglichkeiten angeboten

eine Stelle zu teilen oder den/ die PartnerIn auf einer anderen Stelle zu beschäftigen. Es gibt also vielfältige Unterstützungsmöglichkeiten, die jede Hochschule für sich in ein attraktives Angebot umsetzen sollte, um nicht einen großen Teil intellektuellen Potenzials von hochqualifizierten Wissenschaftlerinnen zu verlieren.

Das Problem ist an der Ruhr-Uni bereits erkannt worden, um es aber auch konkret anzugehen, veranstaltet das Frauenbüro im Sommersemester 2006 eine Konferenz. Hier sollen konkrete Lösungsmöglichkeiten sowie in anderen Ländern umgesetzte Konzepte vorgestellt und diskutiert werden. Nicht zuletzt wird die Veranstaltung auch Perspektiven eröffnen auf konkrete Maßnahmen, mit denen die Ruhr-Uni WissenschaftlerInnen unterstützen kann, Karriere und Partnerschaft in Balance zu halten.

Anika Steinberger ist Dipl.-Geografin und wissenschaftliche Hilfskraft im Projekt „Dual Career Couples“ des Frauenbüros der RUB.



Behnke, Cornelia/
Meuser, Michael:
Zwei Karrieren, eine
Familie – Vereinbar-
keitsmanagement bei
Doppelkarrierepaaren,
Arbeitsbericht Nr.1,
Projekt Doppelkarri-
erepaare. Universität
Dortmund 2002.

Rusconi, Alessandra/
Solga, Heike:
Auswertung der
Befragung deutscher
Hochschulen zur
„Verflechtung von
beruflichen Karrieren
in Akademikerpart-
nerschaften“, Junge
Akademie 2002.

Solga, Heike,
Wimbauer, Christine:
„Wenn zwei das
Gleiche tun...“ Ideal
und Realität sozialer
(Un-)Gleichheit in
Dual Career Couples,
Verlag Barbara
Budrich 2005.

Wolf-Wendel, Lisa/
Twombly, Susan/
Rice, Suzanne: The
Two Body Problem,
Baltimore 2003.

Genderkompetenz jetzt auch studierbar

Der Masterstudiengang Gender Studies startet in diesem Wintersemester mit einem interdisziplinären Studienangebot

Von Johanna Bussemer

Der Beginn des Wintersemesters markierte auch den Start des neuen Master-Studienfachs Gender Studies. Kultur, Kommunikation, Gesellschaft an der Ruhr-Universität.

Anlässlich dieses Ereignisses konnte gleich zweimal gefeiert werden: Am 3.11. veranstaltete das Direktorium des Studiengangs ein Eröffnungsfest im Musischen Zentrum, auf dem Prof.

Dr. Karin Hausen (Technische Universität Berlin) eine Laudatio sprach und eine der derzeitigen Marie-Jahoda-Gastprofessorinnen Prof. Dr. Lisa Cartwright einen Vortrag zum Thema „Gender Studies und Medien“ hielt. Anschließend gab es einen Empfang mit einem Auftritt der Künstler vom Duo-Diagonal. Genau eine Woche darauf fand die feierliche Verleihung des Lore-Agnes-Preises statt, den das Rektorat in diesem Jahr an den MA Gender Studies vergab.

Um Studierenden die Möglichkeit zu geben berufliche Perspektiven des neuen Masterstudiengangs auszuloten, startete am 23.11. die Vortragsreihe „Gender-Wissen in der Praxis“, die in Zusammenarbeit mit der Fakultät

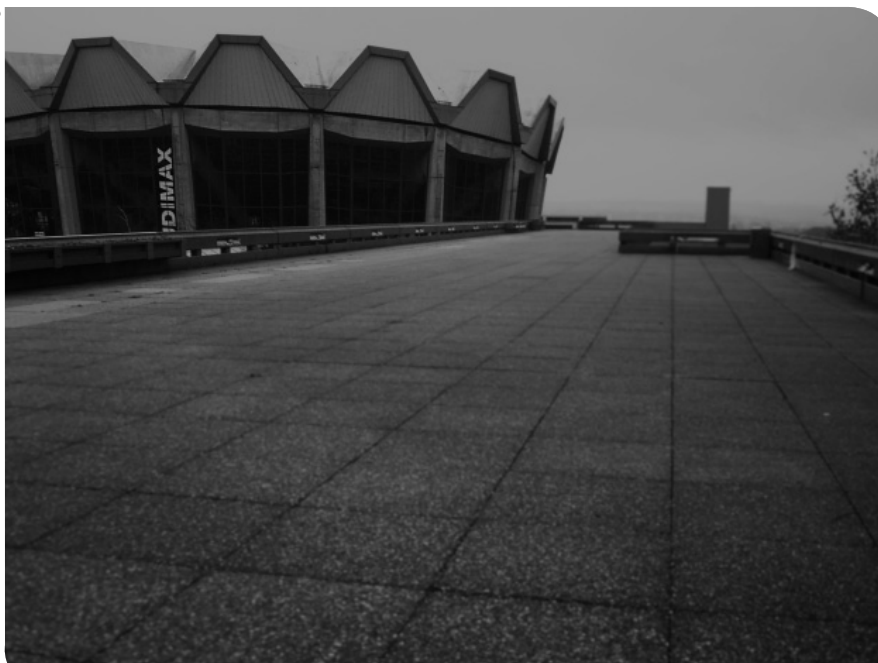
für Sozialwissenschaften veranstaltet wird. Einmal im Monat werden hierzu ExpertInnen verschiedener Berufszweige eingeladen, die über Ihre Erfahrungen mit der Anwendung von Gender-Wissen berichten und gemeinsam mit allen Interessierten Ideen für Gender-Qualifikationen entwickeln. Zur Auftaktveranstaltung war Dr. Claudia Neusüß, ehemaliges Vorstandsmitglied der Heinrich-Böll-Stiftung und jetzt Politikberaterin in Berlin eingeladen.

Interdisziplinarität des Lehrangebots

Doch was steckt eigentlich hinter dem neuen Studienfach, das die Studierenden, die den ersten Jahrgang bilden, an der RUB studieren?

Das Fach ist Teil eines Zwei-Fach-Masters, das heißt, Gender Studies werden mit einem zweiten, frei wählbaren Fach kombiniert. Als Abschluss des mindestens viersemestrigen Studiums erhalten die Studierenden den Titel Master of Arts. Dabei können sie entscheiden, ob sie ihre Abschlussarbeit in den Gender Studies oder in ihrem zweiten Fach absolvieren wollen.

Foto: Nina Selig



Das Studienfach ist ein Kooperationsprojekt von drei Fakultäten: Sozialwissenschaft (Trägerfakultät), Geschichte und Philologie. Es wird getragen von den im RUB-Netzwerk Geschlechterforschung organisierten Frauen- und Geschlechterprofessuren.

Die Kernfächer sind Sozialwissenschaft (insbes. Soziologie und Politikwissenschaft), Romanistik, Medienwissenschaften und Geschichtswissenschaft (Neuere und neueste Geschichte, Kunstgeschichte).

Das Lehrangebot wird durch Seminare vieler Kooperationspartnerinnen und -partner unterschiedlicher Disziplinen – etwa weiterer Philologien und Jura – ergänzt, wodurch breite Wahl- und Orientierungsmöglichkeiten für Studierende genauso gewährleistet sind, wie die Vermittlung grundlegender Theorien und Methoden der Gender Studies.

Eine enge Kooperation besteht auch mit der Marie-Jahoda Gastprofessur für Internationale Frauenforschung. Seit 1994 werden im Rahmen dieser Gastprofessur für jeweils ein Semester international renommierte WissenschaftlerInnen eingeladen. Die GastprofessorInnen bieten im Rahmen ihres Aufenthaltes ein Seminar an, dass auch in das Lehrangebot des MA Gender Studies integriert ist. Damit wird nicht nur ein zukunftsweisender Beitrag zur Internationalisierung der Lehre geleistet, sondern auch die Möglichkeit für Studierende geschaffen internationale Kontakte zu knüpfen, die sich für ihre Examensarbeit oder für ein Studium im Ausland als fruchtbar erweisen können. Im Wintersemester 2005/06 sind die Medienwissenschaftlerinnen Lisa Cartwright und Valerie Hartouni zu

Gast, die gemeinsam ein Blockseminar zum Thema „Hannah Arendt, Moral Spectatorship and Truth“ anbieten.

Fundierte Theoriebildung und praktische Orientierung

Das Studienprogramm ist in die drei Modulformen Basismodul, Aufbaumodul und Vertiefungsmodul gegliedert. Die beiden Seminare des Basismoduls vermitteln theoretische Grundlagen der Geschlechterforschung und methodische Zugänge. Dabei stehen die Fragen der kulturellen Produktion von Geschlecht und Geschlechterverhältnissen und die zentralen Methoden zur Erarbeitung von wissenschaftlichen Ergebnissen in den Gender Studies im Vordergrund.

Die Aufbaumodule sind thematisch unterteilt in: „Arbeit, Institutionen, kulturelle Praktiken“, „kulturelle und mediale Repräsentationen“ sowie „Identitäten, Positionen und Differenzen“. In jedem dieser Aufbaumodule sind zwei Seminare zu absolvieren, die aufeinander aufbauen. Die Aufbaumodule sind interdisziplinär verschränkt, in den Seminaren werden zentrale Modulfragen also aus unterschiedlichen fachlichen Perspektiven beleuchtet.

Als erster Teil des Vertiefungsmoduls kann entweder ein weiteres Aufbaumodul besucht oder ein Praktikum gemacht werden. Das Praktikum soll die Berufsorientierung erleichtern und fachliche Bezüge zu den Arbeitsgebieten der Gender Studies aufweisen. Im Vertiefungsmodul können auch Angebote anderer Fächer belegt werden, wenn sie entsprechend im Vorlesungsverzeichnis der Gender Studies aufgeführt sind. Zweiter Teil des Ver-

tiefungsmoduls ist der Besuch eines Forschungskolloquiums.

Diese Struktur macht es für die Studierenden möglich, nach einer Ausbildung in den Grundlagen der Gender Studies ihre eigenen Schwerpunkte zu setzen.

Fachliche Ausbildung und Querschnittskompetenz als Doppelqualifikation

Der Studiengang bietet breite Möglichkeiten zur beruflichen Orientierung. Durch den Zwei-Fach-Master erlangen die Studierenden einerseits eine Querschnittskompetenz durch die Gender Studies, und andererseits vertiefen sie ein weiteres Fach – wie zum Beispiel Geschichte, Politikwissenschaften oder Medienwissenschaften. Die Berufsmöglichkeiten gehen also weit über die 'klassischen' Praxisfelder der Gleichstellungspolitik in der Verwaltung oder der politischen Bildung hinaus. Die AbsolventInnen können beispielsweise in Museen oder im künstlerischen Bereich arbeiten. Gespräche mit den Personalabteilungen einiger großer Unternehmen haben ergeben, dass diese sich Gender Studies-AbsolventInnen gut als PersonalentwicklerInnen vorstellen können. Interesse an ihren Kompetenzen gibt es dort also allemal. Ein weiterer Bereich ist der der Entwicklungspolitik: Die Arbeit dort ist ohne die Einbeziehung von Gender-Aspekten heute fast nicht mehr möglich.

Die Idee des Studiengangs ist also die der doppelten Qualifizierung: Neben der fachlichen Kompetenz kann auch noch die Gender-Kompetenz erworben werden, die AbsolventInnen ein besonderes und gefragtes Profil geben.

Johanna Bussemer arbeitet als wiss. Hilfskraft am Lehrstuhl für Geschlechterforschung mit dem Schwerpunkt Politikwissenschaft.

Weitere Infos unter:
www.rub.de/genderstudies
oder per Email:
genderstudies@rub.de

Anzahl der Studierenden der Ruhr-Universität Bochum

Stand WS 04/05 Quelle: Dez. 1

Geisteswissenschaften

Männlich	Weiblich
9489	11383
45,46%	54,54%

Ingenieurwissenschaften

Männlich	Weiblich
2816	563
83,34%	16,66%

Naturwissenschaften

Männlich	Weiblich
2573	2030
55,90%	44,10%

Medizin

Männlich	Weiblich
956	1234
43,65%	56,35%

ZWE. Angew. Inform.

Männlich	Weiblich
515	229
69,22%	30,78%

Anzahl der Beschäftigten der Ruhr-Universität Bochum

Stand April 2005 Quelle: Dez. 3

ProfessorInnen

Männlich	Weiblich
327	48
87,2%	12,8%

Wissenschaftliche MitarbeiterInnen

Männlich	Weiblich
616	255
70,72%	29,28%

Wissenschaftliche Hilfskräfte

Männlich	Weiblich
72	44
62,07%	37,93%

Studentische Hilfskräfte

Männlich	Weiblich
339	388
50,7%	49,3%

Personal in Technik und Verwaltung

Männlich	Weiblich
1098	1072
50,6%	49,4%

Chancengleichheit durch Studiengebühren?

Ein Kommentar

Von Marta Pello García

Mit der neuen Landesregierung in NRW ist nicht nur ein, politisch betrachtet, historischer Wechsel für Nordrhein-Westfalen eingetreten, sondern auch bestimmte Risiken und Nebenwirkungen wie zum Beispiel die ‚Erlaubnis‘ für die Hochschulen, Studienbeiträge (so der neue Euphemismus für Studiengebühren) zu erheben.

Die Eckpunkte des Gesetzes (bis jetzt liegt ein Referentenentwurf des Steuerbeamtenausbildungsgesetzes, kurz StBAG vor) sehen vor:

→ Dass nicht mehr als 500 Euro pro Semester erhoben werden sollen (ob es weniger sein darf entscheidet, die jeweilige Hochschule...) insgesamt sollen Studierende nicht mehr als die ‚moderate‘ Summe von 10 000 Euro für das Studium bezahlen (das ist die maximale Darlehenssumme der NRW-Bank und setzt eine Regelstudienzeit voraus). Geldzurück-Garantie soll es auch geben, z. B. wenn die Veranstaltungen, Laborübungen oder Seminare ‚ausgebucht‘ sind oder diese nicht angeboten werden und die Hochschule dies zu verantworten hat.

→ Dass das eingenommene Geld der Lehre zugute kom-

men soll. Dies wird in Form von Lehrpreisen geschehen. Allerdings wird ein Teil des Geldes in einem Ausfallfonds, der vom Ministerium für Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie verwaltet wird, fließen. Kredite (Studienbeitragsdarlehen) werden von der NRW-Bank vergeben und natürlich verzinst. Um Verwaltungskosten zu sparen, wird es, außer in bestimmte Ausnahmen, keine Härtefallregelungen mehr geben.

Die Einführung von Studienbeiträgen wurde häufig und seit langem diskutiert. Es gibt auch einen organisierten Widerstand, wie z.B. ABS*, das Protestkomitee (welches Aktionen wie das Zelten auf dem Uni Campus ins Leben rief) oder die klare Ablehnung der ‚Studienbeiträge‘ seitens der Studierendenschaft der RUB, die immer wieder durch Resolutionen und Vollversammlungen bekräftigt wurde.

Dennoch ist es überraschend, dass die Proteste und Informationsveranstaltungen sich eher zurückhaltend entwickeln und genauso bleiben. Hierzu wäre eine mögliche Erklärung, dass die Einführung der Studienkonten und der BA/M Studiengänge, wenig Zeit für andere Sachen außerhalb des Studiums lassen: Wer jetzt mit dem Damokles-

*Aktionsbündnis gegen Studiengebühren.

schwert der Studiengebühren über dem Kopf studieren und arbeiten muss, wird wenig Zeit für politische Aktivitäten und Proteste aufbringen können. Dazu kommt noch die unzureichende Anerkennung des Engagements in der Hochschule bei den Studienkonten (z.B. die ehrenamtliche Arbeit der Gleichstellungsbeauftragten der Fakultäten).

Der Hochschule bleibt überlassen, ob sie Gebühren einführt oder nicht. Das ist meiner Meinung nach ein Trugbild. Mit der Einführung des globalen Haushalts und der Neustrukturierung der Hochschullandschaft, die sich leider immer mehr an marktwirtschaftlichen Maximen orientiert, sind Studiengebühren eine weitere Einnahmequelle für die Hochschule, die leider und mit hoher Wahrscheinlichkeit zunehmend eine Notwendigkeit darstellen um den Hochschulbetrieb zu gewährleisten.

Welche Auswirkungen die Einführung von ‚Studienbeiträgen‘ nach diesem Modell insbesondere für Frauen haben kann, lässt sich an ein paar Beispielen aus dem Ausland verdeutlichen:

In Österreich z.B. sind die Zahlen der Studierenden (vor allem der Studentinnen) seit der Einführung von Gebühren im Jahr 2001 eindeutig zurückgegangen.

In Australien ergaben Untersuchungen, dass 96% der Männer und 77% der Frauen, die 1996 immatrikuliert waren, ihre HECS (Higher Education Contribution Scheme) mit Erreichen des 65. Lebensjahres zurückbezahlt haben werden (ohne Berücksichtigung der Zinsen). Also bleibt ein größerer Anteil der Studierenden bis zum 65. Lebensjahr mit dem Schuldenberg ihrer ‚Studienbeiträge‘ belastet.

Es lässt sich sagen, dass:

1. Studiengebühren überkommene Rollenvorstellungen festigen.
2. die Einkommensschere zwischen Männern und Frauen verschärft wird
3. Studiengebühren ein sehr reales Schuldenrisiko darstellen und
4. Frauen durch weniger geradlinige Biographien doppelt von der Einführung benachteiligt sind.

Ich komme also zu dem Fazit, dass ‚Studienbeiträge‘ grundsätzlich abzulehnen sind. Da dies ein utopischer Wunsch ist, bleibt nur zu sagen, dass, wenn die ‚Studienbeiträge‘ eingeführt werden,

die Hochschule darauf achten sollte, dass alle Spielräume die das Gesetz lässt, ausgeschöpft und diese so sozial wie möglich (Berücksichtigung der Arbeit in den Fakultäten, genügend Anerkennung der Kindererziehungszeit, nicht nur vier Semester, Sonderregelungen für ausländische Studierende, die durch die Einführung systematisch ausgeschlossen werden, eine vernünftige Härtefallregelung, die Möglichkeit Leistungen während eines Urlaubssemesters zu erbringen etc.) gestaltet werden ohne die wichtige Querschnittsaufgabe des Gender Mainstreaming zu vergessen.



Foto: Maria Pello Garcia



Spielraum schaffen!

Ein neues Projekt unterstützt allein erziehende Studierende

Von Julia Weisberg

Spielraum schaffen - dieses Ziel haben sich die sieben Gründungsmitglieder eines neu gegründeten Vereins an der RUB zum Motto gemacht. Pünktlich zum Internationalen Kindertag am 1. Juni 2005 hoben sie gemeinsam das Projekt *Spielraum e.V.* aus der Taufe – einen Spendenfonds zur Unterstützung allein erziehender Studierender an der RUB.

Der Verein setzt sich dafür ein, dass ein Studienabschluss möglich bleibt, auch wenn man ein Kind oder mehrere Kinder zu versorgen hat. Denn besonders in der Endphase des Studiums geraten allein erziehende Studierende häufig in finanzielle Notsituationen. Aufgrund fehlender staatlicher Förderprogramme und mangels Anerkennung elterlicher Erziehungsleistungen im Studienkontenmodell sind sie zumeist schlechter gestellt als andere Studierende. Die Initiatorin des Vereins, Marta Pello García, studentische Gleichstellungsbeauftragte der Ruhr-Universität und Vorstandsmitglied, will mit dem Verein neue Spielräume für allein erziehende Studierende in genau dieser Situation schaffen. Aus eigener Erfahrung als studierende Mutter, aber auch aus ihren Beratungen als studentische Gleichstellungsbeauftragte, weiß sie, „dass gerade am Ende eines Studienganges die Zeit oft knapp ist. Zwischen Bibliothek und Kindergarten noch zum Nebenjob anzutreten, ist nahezu unmöglich.“ So entstehen rasant schnell finanzielle Engpässe, besonders wenn das Bafög ausläuft. Spielraum e.V.

will verhindern, dass es an so einem Punkt zum Studienabbruch kommt. Durch einen befristeten Zuschuss zum Lebensunterhalt der allein erziehenden Studierenden in der Examensphase kann Spielraum e.V. einen wichtigen Beitrag dazu leisten den Studienabschluss zu ermöglichen.

Um dies zu erreichen, sind die Vorstandsmitglieder Andrea Kaus (ehemalige Gleichstellungsbeauftragte der RUB), Marta Pello García und Julia Weisberg (dezentrale Gleichstellungsbeauftragte der Fakultät für Philologie) zurzeit auf der Suche nach UnterstützerInnen im inner- und außeruniversitären Bereich. Über den Aspekt der finanziellen Unterstützung Studierender in Notsituationen hinaus setzt sich der Verein aber auch zum Ziel, EntscheiderInnen auf universitärer und landespolitischer Ebene zu bewegen, gegen die Benachteiligung von allein Erziehenden an den Universitäten vorzugehen. Der Verein setzt sich aktiv für eine familiengerechtere Studienatmosphäre ein.

Eine erste große öffentliche Präsentation an der RUB wagte der noch junge Verein am 7. Juli des Jahres mit einer Auftaktveranstaltung vor der Universitätsbibliothek. Eingebettet in die Kulisse gegen Studiengebühren protest-zeltender Studierender, stellte sich der Verein der universitären Öffentlichkeit vor. Eine Podiumsdiskussion mit Vertreterinnen verschiedenster Bereiche beleuchtete die Ist-Situation allein Erziehender an der Hochschule und formulierte konkrete Ziele und Wünsche für die Zukunft. Auch für die Unterhaltung von Groß und Klein war gesorgt.

Nach diesem Einstieg hofft der Verein nun auf zahlreiche Unterstützerinnen und Unterstützer, damit eine kontinuierliche Arbeit gewährleistet ist und die ersten Studierenden sobald als möglich gefördert werden können.

Julia Weisberg ist dezentrale Gleichstellungsbeauftragte der Fakultät Philologie und Vorstandsmitglied in *Spielraum e.V.*

SPIELRAUM e.V.

Weitere Infos unter:
www.ruhr-universitaet-bochum.de/spielraum

Zwischen Hochschule und Hort

Pro Kids - Das Elterservicebüro erleichtert Alltag von RUB-Eltern

Viele Eltern, meistens Frauen, erleben – gewollt oder ungewollt – nach der Geburt ihres Kindes einen Karriereknick oder verzichten aus Angst vor beruflichen Nachteilen von vornherein auf Kinder. Wie aktuelle Untersuchungen bestätigen, betrifft dies in besonderer Weise auch Wissenschaftlerinnen.

Die Ruhr-Universität Bochum geht dieses Problem aktiv an. So hat sie sich im Januar dieses Jahres im Rahmen der Zielvereinbarung mit dem Wissenschaftsministerium NRW verpflichtet, die Bedingungen für den weiblichen wissenschaftlichen Nachwuchs zu verbessern. Darüber hinaus wird sich die RUB um das von der Hertie-Stiftung vergebene Zertifikat „Familiengerechte Hochschule“ bewerben.

Von Andrea Kaus

Was bedeutet das für die Uniangestellten konkret? Bereits vor drei Jahren wurde das Projekt Prokids ins Leben

gerufen. Damals wurden zunächst die Bedürfnisse von Eltern an der RUB zum Thema „Kinderbetreuung“ erfragt.

Ein Teilbereich, die Ferienfreizeit für die Kinder von Hochschulangehörigen der RUB, ist seither bereits gut etabliert und wird weiter ausgebaut. Kinder zwischen 6 und 13 Jahren werden in ausgewählten Wochen der Schulferien auf dem Campus bedarfsgerecht halbtags- oder ganztags betreut. Die Prokids-Ferienfreizeit wird von den Kindern wie von ihren Eltern begeistert angenommen.

Ein weiterer wichtiger Aspekt war und ist für die befragten Eltern die Suche nach angemessenen Betreuungsangeboten für ihre Sprösslinge, v.a. für unter dreijährige, die keinen gesetzlichen Anspruch auf einen Kindergartenplatz haben. Dabei wurden insbesondere zwei Punkte genannt: einerseits der Wunsch nach wohnortnahen Kindertagesstätten, -horten oder Tagesmüttern. Andererseits der Bedarf nach zeitlicher Flexibilität



Foto: Marta Pello Garcia

Foto: Marta Pello García



in der Betreuung. Denn Gremien, Prüfungstermine und Laborexperimente richten sich nicht nach den in Deutschland üblichen starren und oft völlig unzureichenden Öffnungszeiten von Betreuungseinrichtungen.

Wegen dieser vielfältigen Bedürfnisse der RUB-Angestellten hat die RUB das Projekt Prokids nun zum Elternservicebüro ausgebaut. Seit Juni unterstützt Prokids die an der RUB beschäftigten Eltern bei der Suche nach individuellen Betreuungsmöglichkeiten in ganz NRW. Prokids arbeitet dabei zusammen mit der Firma B.u.K. (Betrieblich unterstützte Kinderbetreuung).

B.u.K. ist eine ausgewiesene Dienstleistungsfirma, die professionell ausgebildete Tagesmütter, Kinderfrauen, Au Pairs oder auch Betreuung in Notfällen (z.B. bei Krankheit) oder bei Dienstreisen vermittelt.

In der Praxis wenden sich die interessierten Eltern zunächst an Prokids. Dort wird bei Bedarf ein Platz in einer Einrichtung zur Kinderbetreuung im Bochumer Raum gesucht. Falls ein Platz außerhalb Bochums, eine Tagesmutter, Kinderfrau oder eine

Kurzzeitbetreuung gesucht werden, leitet Prokids die Anfrage an B.u.K. weiter. Hier wird dann eine individuelle Betreuung vermittelt. Diese Vermittlung ist für die Eltern kostenlos, sie zahlen ausschließlich die anfallenden Betreuungsgebühren.

Es brauchte eine gewisse Anlaufzeit, bis sich dieses neue Angebot in der Hochschule herumgesprochen hatte. An der Notwendigkeit und dem Bedarf dieser Serviceleistungen gibt es jedoch keinen Zweifel. Die Nachfrage zeigt, dass es durch gezielte Informationsveranstaltungen (für Beschäftigte, für MitarbeiterInnen in Elternzeit) und durch rege Präsenz bei der Einführung neuer Mitarbeiterinnen und ProfessorInnen gelingt, Prokids in der gesamten Hochschule bekannt zu machen.

Wissenschaftlerinnen in der Qualifizierungsphase, neuberufene ProfessorInnen und Verwaltungsangestellte haben bislang von dem neuen Service und der guten Vermittlung durch B.u.K. profitieren können.

Die RUB geht damit einen neuen Weg, um der Vereinbarkeit von Familie und Beruf gerecht zu

werden. Als Querschnittsaufgabe sind die Aktivitäten im Bereich der Vereinbarkeit von Familie und Beruf und damit auch das Elternservicebüro in der Abteilung für Organisationsentwicklung des Dezernats 8 angesiedelt. Andrea Kaus (Abteilung für Organisation und Organisationsentwicklung) und Uwe Kossmann (ProKids - Das Elternservicebüro) hoffen, dass alle Beteiligten von diesem neuen Service profitieren: Kinder, die professionell betreut werden, Eltern, die guten Gewissens arbeiten können und die Ruhr-Universität, die es ihren Angestellten erleichtert, Familie und Beruf zu vereinbaren.

Weitere Infos unter:
www.ruhr-uni-bochum.de/prokids

Ausprobieren und studieren

Die Koordinationsstelle für Schülerinnenprojekte MINT möchte mit einem breiten Angebot Mädchen für natur- und technikwissenschaftliche Fächer begeistern

Von Mechthild Budde und
Heike Hunneshagen

Julia, erzähl mal, wie hast du von der Sommerprojektwoche erfahren?

Ich habe in der Schule von meinem Physiklehrer dazu einen Flyer bekommen. Fand ich gut, dass man eine ganze Woche lang an der Uni verschiedene Sachen ausprobieren kann. Ich überlege mir ja, ob ich Physik studieren möchte oder evtl. auch Maschinenbau.

Wie läuft die Sommerprojektwoche ab?

Man kommt da am Montag hin und muss sich erst mal melden. Dann bekommt jede Schülerin einen eigenen Stundenplan mit Veranstaltungen. Ich hatte eben viel aus Maschinenbau und aus Physik. Aber ich war z.B. auch bei der Zentralen Studienberatung, wo es darum ging, sich über die eigenen Fähigkeiten erst mal klar zu werden und zu sehen, ob das, was man sich so denkt über einen Studiengang auch wirklich auf die eigenen Wünsche passt.

Ist das nicht alles ziemlich verwirrend an der Uni Bochum für eine, die da noch nie war?

Nein, eigentlich nicht. Man hat einen Plan zugeschickt bekommen, so dass man weiß, wo man am ersten Tag hin muss, bei mir war es das Audimax. Wenn man ankommt, dann sind gleich Studentinnen da. Man wird in Gruppen eingeteilt, je nach dem welches Fach man als Hauptinteresse angegeben hatte. Ich bin dann in eine ziemlich kleine

Gruppe gekommen mit einer Studentin, die Maschinenbau studiert. Die hat uns am ersten Tag erstmal alles an der Uni gezeigt und mit der sind wir dann auch in die Mensa gegangen. Sie hat ziemlich viel über das Studium erzählt, was wichtig ist, wie alles so abläuft. Hinterher hat sie gesagt, dass sie auch Mentorin ist und dass man, wenn man Fragen hat, einfach bei MINT anrufen soll oder eine Mail schreiben soll.

Wie haben dir die Veranstaltungen gefallen?

Die meisten Veranstaltungen waren echt gut gemacht. Man musste nicht nur da sitzen und es wurde was erzählt, sondern man konnte wirklich selber was machen. Wichtig waren auch die Studienfachberatungen für mich. Die waren am Ende der Woche. Ich bin da zu Physik und zu Elektrotechnik gegangen.

Julia ist eine von vielen Teilnehmerinnen der Sommerprojektwoche, die eines der zentralen Angebote der Koordinationsstelle für Schülerinnenprojekte MINT (Mädchen in Mathematik, Ingenieurwissenschaften, Naturwissenschaften und Technik) darstellt. MINT möchte mit der Projektwoche Mädchen für naturwissenschaftliche und technische Studiengänge begeistern und organisiert zu diesem Zweck altersadäquate Veranstaltungen in Kooperation mit den Fakultäten. Zudem vermittelt die Koordinationsstelle auch Studentinnen

als Mentorinnen und ist ständige Ansprechpartnerin bei Fragen, die die Schülerinnen rund um die RUB haben.

In den Veranstaltungen der Projektwoche (für Schülerinnen der Klassen 10-13) und am Girls' Day (für Schülerinnen der Klassen 8-10) erleben die Mädchen Naturwissenschaften und Technik ‚hautnah‘ in den Laboren und Hörsälen der Universität: So können die Mädchen z.B. in der Biologie Verhaltenstests mit den Larven der ‚Drosophila‘ durchführen. Die Fächer Physik und Elektrotechnik bieten die Möglichkeit, die Physik des Ultraschalls kennen zu lernen und sogar selbst High-Tech-Ultraschallgeräte auszuprobieren. Bei einem Besuch im Seismologischen Observatorium der RUB erhalten die Schülerinnen in der Fakultät für Geographie Einblicke hinter die Kulissen, inklusive der Möglichkeit selbst ein Seismogramm zu analysieren, Erdbeben zu lokalisieren und Magnituden zu bestimmen. In den Geowissenschaften wird u.a. eine Klimamessung durchgeführt und die am Fach Bauingenieurwesen Interessierten beschäftigen sich mit fließendem Wasser. In einer Veranstaltung der Elektro- und Informationstechnologie hören die Schülerinnen eine virtuelle Welt hinein, um herauszufinden, was eigentlich passiert bei der Übertragung von Sprache, Musik und Geräuschen, in der Chemie kann ein chemischer Garten angelegt werden, in der Mathematik wird danach gefragt, wie Zusammenhänge berechnet wer-

den können und die Fakultät für Maschinenbau bietet u.a. einen ‚sprechenden Bagger‘.

Weitere Aktivitäten für Mädchen bieten die Girls' Week der Ingenieurwissenschaften, die Herbstwoche der Physik und die Osterwoche des Schülerlabors, mit deren Veranstalterinnen MINT kooperiert. Die Angebote der letzten Jahre sind bei den

Schülerinnen so gut angekommen, dass mehr als 50% der Teilnehmerinnen der diesjährigen Sommerprojektwoche zum wiederholten Mal teilnahmen.

Betreut werden die Teilnehmerinnen in den Veranstaltungen durch Studentinnen, die mit ihnen den Uni-Alltag teilen und über ihre Motive, ein naturwissenschaftliches oder technisches Fach zu studieren und ihre Erfahrungen mit dem Studentinnenleben, berichten.

Mit dem Uni-Alltag vertraut werden: das Schülerinnen-Mentoring

Auf die intensive Betreuung der Schülerinnen durch die Studentinnen legt MINT besonders viel Wert, da sie einen der Schlüssel darstellt, um mögliche Hemmschwellen vor den ingenieur- und naturwissenschaftlichen Studiengängen abzubauen. Die Schülerinnen erhalten über den Kontakt zu den Studentinnen die Möglichkeit der Identifikation: Vieles erscheint nicht mehr so kompliziert, wenn eine Studentin, die kaum älter ist als die Schülerinnen selbst, Positives zu berichten

weiß. Die Schülerinnen erleben in der Gemeinschaft mit den Studentinnen, dass Naturwissenschaften und Technik keine Männerdomänen sein müssen. So hat sich z.B. eine der heutigen

studentischen Mentorinnen durch die Teilnahme an der Schnupperwoche der Ingenieurwissenschaften zum Studium an der Ruhr-Uni entschlossen.

Neben dem Veranstaltungsprogramm bietet MINT deshalb das Schülerinnen-Mentoring an. Es besteht aus drei Bausteinen:

1. Das Email-Mentoring: Wir vermitteln Email-Kontakte zwischen einzelnen Schülerinnen und Studentinnen. Die Studentinnen geben Auskunft auf alle Fragen, die sich um ihr Studium und ihren Studiengang drehen. Wer mag, kann sich mit seiner studentischen Mentorin auch auf dem Campus treffen und mit ihr Veranstaltungen oder Vorlesungen besuchen.

Für das Email-Mentoring sucht MINT laufend Studentinnen aller naturwissenschaftlichen und technischen Studiengänge, die Spaß und Interesse daran haben, ehrenamtlich Schülerinnen den Einstieg in ein solches Studium zu erleichtern.

2. Die Indoor-Info: Zwei Studentinnen aus unterschiedlichen Fakultäten kommen in die Schule und berichten über ihren Studiengang. Dies kann innerhalb von Grund- oder Leistungskursen oder im Rahmen von Berufswahl- und Studienorientierungsveranstaltungen

geschehen. Der Besuch kann während der Unterrichtszeit oder im Anschluss an diese, z.B. in einer 7. Stunde erfolgen. Die Organisation findet in enger Abstimmung mit der Schule und bezogen auf die Bedürfnisse der Schülerinnen statt.

3. Studentin für einen Tag:

Eine kleine Gruppe von interessierten Schülerinnen erlebt einen Tag an der Uni. Auch hier stehen Studentinnen für alle Fragen rund um das Studium zur Verfügung. Der Uni-Alltag kann durch die Teilnahme an Vorlesungen, Laborversuchen, Lehrstuhlführungen und nicht zuletzt durch ein gemeinsames Mittagessen in der Mensa ausprobiert werden.

Die Anmeldezahlen der letzten Jahre geben der Strategie von MINT Recht: Die Beteiligung von Mädchen am Girls' Day stieg von 150 Schülerinnen im Jahr 2002 auf 350 Schülerinnen in diesem Jahr. Die Beteiligung an der Sommerprojektwoche stieg von 60 Schülerinnen im Jahr 2002 auf 83 Schülerinnen 2005. Viele Schülerinnen nehmen auch mehrfach an den Angeboten der Koordinationsstelle für Schülerinnenprojekte teil. Von diesen werden nicht wenige ein Studium an der RUB anstreben – nicht zuletzt, weil der Kontakt zur RUB über Jahre durch die Schülerinnenprojekte gepflegt wurde.

Dr. Heike Hunneshagen und Dipl.-Päd. Mechthild Budde sind die Ansprechpartnerinnen bei MINT.

Weitere Infos unter:
www.ruhr-uni-bochum.de/schuelerinnen

Den Karriereweg nicht einsam beschreiten

Die Mentoringprogramme an der RUB bieten Unterstützung für Frauen in jeder Phase ihrer beruflichen Laufbahn

Von Helga Rudack

Mentoringprogramme für Studentinnen, Absolventinnen, Doktorandinnen und Nachwuchswissenschaftlerinnen bestimmen heute die Hochschullandschaft in Deutschland. Das bewährte Instrument der Personalentwicklung wird an der RUB für alle Statusgruppen in den unterschiedlichen Phasen der akademischen und wissenschaftlichen Qualifizierung angeboten.

Mit dem Start von *thekla Mentoring Berufsorientierung* im Jahr 2001 gehörte die RUB zu den ersten Universitäten, die ein Programm für Studentinnen, Absolventinnen und Doktorandinnen der Ingenieur- und Naturwissenschaften beim Übergang Hochschule – Wirtschaft ange-

boten hat. Seit 2004 wird *thekla* durch das Programm *mentoring*³ für Doktorandinnen auf dem Weg in die Wissenschaftslaufbahn ergänzt. Im Oktober 2005 startet das Peer Mentoring für Postdoktorandinnen der Ingenieur- und Naturwissenschaften.

Die konsekutiv aufeinander aufbauenden Mentoringprogramme für die unterschiedlichen Statusgruppen sind auf Nachhaltigkeit und interdisziplinären Austausch angelegt. Der Übergang von einer Statuspassage in die nächst höhere wir kompetent, praxisnah und erfahrungsorientiert von Mentoren und Mentorinnen begleitet.

Den Einstieg in den Beruf erleichtern: Thekla

thekla Mentoring Berufsorientierung ist ein Kooperationsprojekt zwischen *Career Service & Alumni* und dem Frauenbüro der RUB. Intention des Programms ist die Vorbereitung und gezielte Planung des Berufseinstiegs, die Klärung des Berufsziels, die Sensibilisierung für das Thema Vereinbarkeit von Familie und Beruf, die Vermittlung von Schlüsselqualifikationen durch zusätzliche Workshops, die Netzbildung sowie die Kooperation von Hochschule und Wirtschaft. 80 Studentinnen arbeiten bzw. haben mit Mentoren und Mentorinnen aus Wirtschaft, Verwaltung und Forschung jeweils ein Jahr zusammengearbeitet. Nach fünf abgeschlossenen Durchgängen mit 66 Teilnehmerinnen lässt sich ein erstes Resümee ziehen: Durch die regelmäßigen Treffen wurde ein funktionierendes Netzwerk zwischen den Teilnehmerinnen unterschiedlicher Fachrichtungen und Hochschulen und den

Mentorinnen und Mentoren aufgebaut. So haben sich ehemalige Teilnehmerinnen (Studentinnen/Doktorandinnen) als *BoNetz Mentoring* im DAB (Deutscher Akademikerinnen Bund) organisiert und ehemalige Mentorinnen und Mentoren haben den Verein *thekla Netzwerk* gegründet, um weiterhin aktiv das Mentoring an der RUB zu unterstützen. Durch das Mentoring ist zudem eine enge Kooperation zwischen Hochschule, Wirtschaft und außeruniversitären Forschungseinrichtungen entstanden.

Die Teilnehmerinnen sind gleichzeitig Mentorinnen im Schülerinnen-Mentoring. Die Doppelrolle Mentorin/Mentee erweitert die Perspektive und wirkt sich positiv auf das eigene Mentoring aus. Das Netzwerkprinzip „geben und nehmen“ wird hier verwirklicht.

Den Frauenanteil in den Natur- und Ingenieurwissenschaften erhöhen: mentoring³

In den Ingenieurwissenschaften und Naturwissenschaften ist der Anteil der Promovendinnen und entsprechend auch der Frauenanteil im wissenschaftlichen Personalsehr gering. Dies veranlasste die RUB sowie die Universitäten Dortmund und Duisburg-Essen ein gemeinsames Programm für Promovendinnen auf dem Weg in eine wissenschaftliche Laufbahn zu starten. Das Programm baut nicht nur neue Kooperationen auf, sondern erschließt mit dem Mentoringansatz eine neue Zielgruppe.

Die Mentorship-Beziehungen sind dabei als Ergänzung, nicht als Ersatz, der herkömmlichen wissenschaftlichen Betreuung zu verstehen. Als MentorInnen unterstützen ProfessorInnen und

habilitierte erfahrene WissenschaftlerInnen aus den drei kooperierenden Universitäten, aus außeruniversitären Forschungseinrichtungen und anderen Universitäten das Programm. Jede der beteiligten Universitäten hat einen fachlichen Schwerpunkt mit eigenem Programm und betreut die Doktorandinnen der Kooperationspartnerinnen mit. Die RUB koordiniert den Schwerpunkt Naturwissenschaften.

Die hochschulübergreifende Vernetzung, vielfältige Kontakt- und Kommunikationsangebote sowie fachspezifisch zugeschnittene Mentoringkonzepte an den verschiedenen Standorten bieten den teilnehmenden Nachwuchswissenschaftlerinnen erhebliche Vorteile. Im Fokus des Programms steht die Förderung von Promovendinnen mit der Zielsetzung, die Anzahl der Wissenschaftlerinnen deutlich zu steigern und ihre Integration in das wissenschaftliche Feld zu verbessern. Durch das Mentoringprogramm für Promovendinnen spricht die RUB frühzeitig junge Wissenschaftlerinnen an und zeigt ihnen Wege und Alternativen einer Wissenschaftskarriere in Natur- und Ingenieurwissenschaften.

Das Mentoringprogramm für Nachwuchswissenschaftlerinnen fördert gezielt Karriereplanungen und -strategien des weiblichen wissenschaftlichen Nachwuchses. Begleitend wird ein Workshop- und Vortragsprogramm zu Karrierethemen im Allgemeinen und zum jeweils spezifischen Wissenschaftsfeld angeboten.

Foto: Pressestelle Universität Essen



Interdisziplinärer Erfahrungsaustausch für Promovierte: Peer Mentoring

Das Peer-Mentoringprogramm für promovierte wissenschaftliche Mitarbeiterinnen aus den ingenieur- und naturwissenschaftlichen Fakultäten der RUB startet mit acht jungen Wissenschaftlerinnen in der Habitationsphase der Fakultäten Chemie, Physik, Biologie, Elektro- und Informationstechnik und Maschinenbau. Zu Beginn nehmen die Teilnehmerinnen an einem Seminar zur „Kollegialen Beratung“ teil, um den Einstieg in das Peer-Mentoring, also die gegenseitige Beratung unter Gleichgestellten, effektiv vorzubereiten. Die Teilnehmerinnen werden sich alle vier Wochen treffen, um jeweils gemeinsam an einem von der Gruppe bestimmten Thema zu arbeiten und Erfahrungen auszutauschen. Zusätzlich können über die Koordinatorin des mentoring³-Programms Referent/innen zu fachlichen, überfachlichen und institutionellen Themen eingeladen werden.

Die RUB reagiert mit diesem Programm gezielt auf Anfragen junger Wissenschaftlerinnen, die sich einen interdisziplinären Erfahrungsaustausch zur besseren Vernetzung gewünscht haben. Häufig arbeiten Wissenschaftlerinnen überwiegend mit Männern zusammen bzw. sind die einzigen Frauen im wissenschaftlichen Umfeld. Im interdisziplinären Peer-Mentoring haben sie Gelegenheit, ihre Position als junge Wissenschaftlerin zu reflektieren und von den Erfahrungen der anderen Teilnehmerinnen zu profitieren. Eigene wissenschaftliche Texte und Thesen können hierarchiefrei diskutiert werden, Tagungen gemeinsam besucht und Fragen zur Wissenschaftskarriere geklärt werden.

Das Peer-Mentoring für Ingenieur- und Naturwissenschaftlerinnen an der RUB ist gekennzeichnet durch inhaltliche Selbstorganisation und Selbstverantwortung.

Helga Rudack ist Dipl. Pädagogin und Koordinatorin der Mentoringprojekte an der RUB.

thekla
MENTORING BERUFSORIENTIERUNG

mentoring³

Weitere Infos unter:

www.ruhr-uni-bochum.de/thekla, www.ruhr-uni-bochum.de/mentoring3



Foto: Marta Pello Garcia

Stiftungen zum Greifen nah:

der „Aktionstag Stipendien“ des Frauenbüros

Am 12. Juli wurde das Audimax gleichzeitig zum Konferenzsaal und zur Messehalle: VertreterInnen von 15 Stiftungen und anderen Förderinstitutionen hatten sich mit ihrem Informationsmaterial an Ständen platziert und standen hier den ganzen Tag über für Beratungen bereit. Darüber hinaus wurden die Institutionen in Kurzvorträgen vorgestellt. Der Wechsel von Vortragsblöcken und Beratungszeiten ermöglichte es den TeilnehmerInnen sich sowohl einen Überblick zu verschaffen, als auch konkrete Fragen im persönlichen Gespräch zu klären. Dieser 'Mix' kam sowohl bei den BeraterInnen als auch bei den ca. 80-100

Teilnehmerinnen außerordentlich gut an. Viele kamen ohne konkrete Vorstellungen davon, wo sie ein Stipendium beantragen könnten und was die einzelnen Stiftungen und Förderer zu bieten haben. Andere hatten schon konkrete Bewerbungsabsichten und nutzten hier die Möglichkeit mal mit einer Vertreterin oder einem Vertreter persönlich zu sprechen bzw. StipendiatInnen nach ihren Erfahrungen zu befragen.

Die Idee zum Aktionstag kam im Frauenbüro aufgrund des hohen Beratungsbedarfs zum Thema Stipendien auf. Die Nachfrage nach Studienstipendien verweist auf die prekäre soziale Situation vieler Studierender, für die ein Stipendium eine der wenigen Möglichkeiten darstellt ihr Studium erfolgreich zu absolvieren. Das hohe Interesse an Promotionsstipendien zeigt, dass die

Motivation von Absolventinnen zu promovieren, zunimmt. Für die Erreichung ihres Ziels ist die finanzielle Absicherung entscheidend und bei der derzeitigen Stellenknappheit werden Stipendien immer begehrt. Zudem bieten die meisten Stiftungen auch die Möglichkeit aktiv in ein wissenschaftliches Netzwerk eingebunden zu sein, um somit während und nach der Promotion nicht auf sich allein gestellt zu sein.

Für das Frauenbüro ist ein solcher Aktionstag deshalb eine wichtige Maßnahme der Frauenförderung, die neben der geballten Information auch die Möglichkeit zum aktiven Networking bieten soll. Die Veranstaltung im Juli stellte in dieser Form eine Premiere an der RUB dar. Nach den vielen positiven Rückmeldungen wird sie wohl weiter in Serie gehen.

Die Marie-Jahoda-Gastprofessur

Zwei Kommunikationswissenschaftlerinnen zu Gast

Im Wintersemester 2005/2006 sind gleich zwei Wissenschaftlerinnen auf der Marie-Jahoda-Gastprofessur für internationale Frauenforschung in Bochum zu Gast. Mit Prof. Dr. Lisa Cartwright und Prof. Dr. Valerie Hartouni wurden zwei Medienwissenschaftlerinnen eingeladen, die neue Impulse in der kulturwissenschaftlichen Genderforschung gesetzt haben. Beide sind Professorinnen am Department of Communication an der Universität California, San Diego, USA.



Foto: Privat

Lisa Cartwright ist Kommunikationswissenschaftlerin und weiterhin in San Diego mit den Science Studies und Critical Gender Studies affiliert. Sie studierte am Philadelphia College of Art und an der Tisch School of the Art, New York. An der Yale University verfasste sie

ihre preisgekrönte Dissertation „Cinematography as a Medical Research Technology 1895-1960“ im Fach Amerika Studien. Zu Lisa Cartwrights Forschungsschwerpunkten zählen: Medien Diskurse über Gesundheit und Medizin in den USA, Disability Studies, Visuelle Kultur, Feministische Theorie, Wissenschaftsforschung sowie Medien- und Filmwissenschaft.

Literatur von Frauen für Frauen

Das Frauenarchiv Leihse

Du suchst frauenspezifische (Fach-) Literatur? Du möchtest in Lieblingsbüchern stöbern? Du fahndest nach einem neuen Krimi? Du bist genau richtig im Frauenarchiv Leihse an der Ruhr-Universität.

Alle Frauen (nicht nur Studierende) können sich während unserer Öffnungszeiten bei uns ganz unkompliziert Bücher ausleihen, in Ruhe stöbern oder zu einem frauenspezifischen Thema recherchieren. Das Frauenarchiv Leihse stellt Literatur von Frauen über Frauen bereit, die alle möglichen Themenbereiche umfasst. Dazu gehören Krimis und Bestseller aus der Belletristik aber auch Fachliteratur.

Das Frauenarchiv ist eine einzigartige Institution an der RUB. Es gibt in Deutschland kein vergleichbares Archiv, das seit über

25 Jahren ununterbrochen Frauenarchiv-Arbeit betreibt. Wir sind Mitglied bei IDA (Dachverband deutschsprachiger Frauen/ Lesbenarchive) und besuchen regelmäßig Treffen der deutschsprachigen Lesben/Frauenarchive und -bibliotheken. Besonders stolz sind wir auf unsere Zeitsammlung, die unter anderem die ersten Ausgaben der Emma und der Courage beinhaltet.

Das Frauenarchiv ist ein Frauenraum, das bedeutet, dass Männer zu unseren Räumen keinen Zutritt haben. Um unser Archiv noch etwas bekannter zu machen und auch Männern die Möglichkeit zu geben, Literatur bei uns zu entleihen, haben wir auch in diesem Jahr wieder einen Büchertisch im Foyer des Gebäudes GB. Jeweils einen Monat lang präsentieren wir dort unser Archiv, entleihen Bücher und nehmen sie auch wieder entgegen.

Anregungen und Wünsche nehmen wir immer gern entgegen und freuen uns auf Euren Besuch.

Weitere Infos unter:
www.rub.de/frauenarchiv

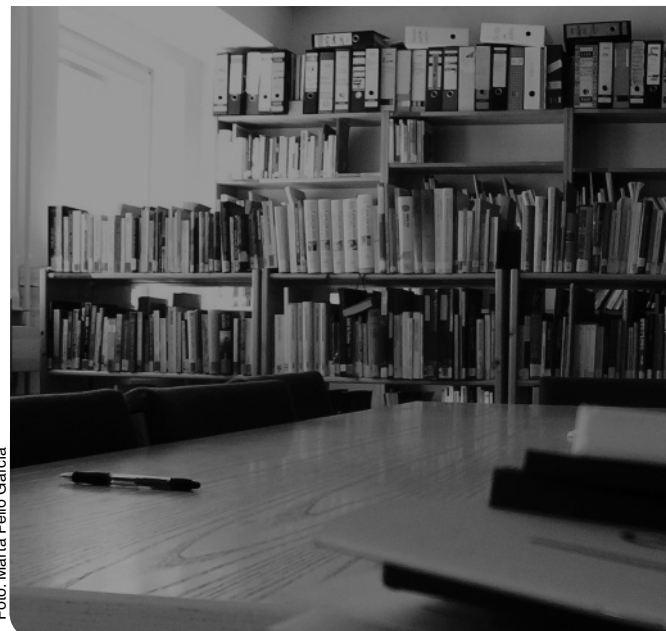


Foto: Marta Pello García

SCHWERPUNKT Frauen in der Globalisierung



Foto: Nina Selig

Globalisierung und die Chancen für Frauen?¹

Die UN-Dekaden der Frau, Weltfrauenkonferenzen und Gender Mainstreaming

Von Ilse Lenz

Globalisierung ist zu einer Art Zauberformel für verschiedene Positionen geworden. Für neoliberale Zugänge bedeutet sie mehr Markt und mehr Effizienz. Kritische Ansätze greifen die ungezügelte Macht der Finanzmärkte und der globalen Konzerne an. Aber Widersprüche, Ungleichzeitigkeiten und Möglichkeiten werden von beiden Seiten kaum ausgeleuchtet.

Die Geschlechterfrage eignet sich besonders, um diese Widersprüche und Chancen ins Auge zu fassen. Denn einerseits wurden die Frauen in der wirtschaftlichen Globalisierung weltweit vom Feld in die Fabrik gebracht: Die internationalen Unternehmen in der Textil- oder Elektronikbranche beschäftigten Frauen zu Niedrigstlöhnen in Asien und Lateinamerika. Das neueste Beispiel für Frauen am globalen Fließband sind die Investitionen in der VR China. Aber im Umfeld mancher neuen Fabriken organisieren Selbsthilfegruppen oder NGOs die Arbeiterinnen und versuchen ihre Frauen- und Menschenrechte einzufordern.

In den UN-Dekaden der Frauen (1975 bis heute) wurden die Frauen- und Menschenrechte erstmals universal umfassend festgeschrieben. Gender Mainstreaming wurde in der UN Weltfrauenkonferenz in Peking 1995 von der großen Mehrheit der Staaten in der Völkergemeinschaft beschlossen.

Diese Beispiele zeigen, dass es wichtig ist, die unterschiedlichen Dimensionen der Globalisierung zu betrachten: die wirtschaftliche, die politische und die kulturelle Globalisierung. ²Für Frauen haben sich in der politischen und kulturellen Globalisierung neue Chancen eröffnet, während sich in der wirtschaftlichen Globalisierung auch hohe Risiken abzeichnen.

Mit den UN-Dekaden der Frau ab 1975 eröffnete sich eine neue internationale Arena für globale Gleichheit. Allerdings hat man in Deutschland wenig davon mitbekommen, weil die Gleichstellungspolitik bis Mitte der 1990er vor allem auf die nationale

und regionale Ebene blickte. Gemeinsam mit der Universität Bielefeld wurde an meinem Lehrstuhl ein Graduiertenkolleg, das Gunda Werner Promotionskolleg (gefördert vom Feministischen Institut der Heinrich Böll Stiftung) eingerichtet, das diesen Fragen nachgeht. Daraus hat sich ein weiterer Arbeitszusammenhang ergeben: Die Forscherinnen arbeiten zu Frauenbewegungen und -netzwerken im internationalen Vergleich³, zu Gender Mainstreaming in der EU und zum internationalen Gleichstellungsrecht und seinen Auswirkungen.

Internationale Regeln für Gleichheit: Chancen und Grenzen

Bei den UN-Dekaden der Frau arbeiteten die UN, nationale Regierungen und die NGOs, vor allem internationale Frauennetzwerke, intensiv zusammen. Beim Startschuss bei der UN-Weltfrauenkonferenz 1975 in Mexiko zeigten sich noch heftige regionale und kulturelle Konflikte vor allem zwischen dem ‚Westen‘ und dem ‚Süden‘. In den folgenden Jahrzehnten entwickelten sich lebhaft Auseinandersetzungen über Gender in den verschiedenen Weltregionen, die von den Frauennetzwerken vorangetrieben wurden.

Wesentliche Ergebnisse der UN-Dekaden sind:

1. Die UN und damit die Völkergemeinschaft hat sich auf grundlegende Normen und Konventionen zur Geschlechtergleichheit geeinigt. Am wichtigsten sind zwei Dokumente⁴:
 - Die Convention for the Elimination of all Forms of Discrimination (CEDAW 1979) ist international verbindliches Recht geworden.
 - Der Weltaktionsplan, der auf der UN-Konferenz in Peking 1995 verabschiedet wurde, bildet eine internationale Charta für Geschlechtergleichheit. U.a. enthält er das Prinzip des Gender Mainstreaming, nach dem die Regierungen und Organisationen in allen Bereichen für Gleichheit sorgen sollen und die Männer einbezogen und beteiligt



¹Vgl. auch Lenz, Ilse (2000): Globalisierung, Geschlecht, Gestaltung?

In: Lenz, Ilse; Müller, Ursula; Nickel, Hildegard; Riegraf, Birgit (Hg.): *Geschlecht - Arbeit - Zukunft*. Münster, S.16 – 49; dies. (2006): *Globalization, varieties of gender regimes, and regulations for gender equality at work*. In: Gottfried, Heidi et al. (Hg.): *Gendering the Knowledge Economy: Comparative Perspectives*. London: Palgrave.

²A.a.O.

³Abgeschlossen sind die Dissertationen von Yin-Zu Chen zu transnationalen Bewegungen und lokalen Mobilisierungen in Lateinamerika im Bereich Reproduktive Gesundheit, von Helen Schwenken (Universität Kassel) zu Netzwerke von MigrantInnen in der EU, von Verena Schmidt zu Gender Mainstreaming in der EU Kommission und von Susanne Zwingel zur Convention for the Elimination of all Forms of Discrimination (CEDAW 1979). Weitere Arbeiten zu Frauenbewegungen in Deutschland, Korea und Japan werden bald erscheinen.

⁴Vgl. dazu Schmidt, Verena (2005): *Gender Mainstreaming as an Innovation? The Institutionalisation of Gender Mainstreaming in the European Commission*. Leverkusen: Barbara Budrich Verlag, sowie die Dissertation von Susanne Zwingel Anmerkung 3.

werden.

2. In fast allen Staaten wurden nach 1975 Frauenabteilungen in der Regierung, auch in Region und Gemeinden eingerichtet. Heute vertreten sie meist Gender Mainstreaming und Frauenpolitik. D.h. die Gleichstellungsstellen hatten auch internationale Patinnen bei ihrer Entstehung.
3. Die Probleme der Frauen unterscheiden sich nach der Weltregion, der Klasse, der Kultur und der Religion. Trotz dieser tiefen Differenzen konnte aber ein globaler Konsens über Menschen- und Frauenrechte entwickelt werden. In dem Weltaktionsplan von Peking ist die Gleichheit der Frauen in Politik und Beruf ein wesentliches Leitbild ebenso wie die Gewaltfreiheit nicht nur zwischen Staaten, sondern auch zwischen den Geschlechtern. Frauenbewegungen haben diese Werte in ihren Kulturen verortet und ‚übersetzt‘. Sie halten die Spannung zwischen universalen Werten und Menschenrechten und eigenen kulturellen gleichheitlichen Leitbildern aufrecht und können so die internationalen Impulse vor Ort verankern.

International entwickelte sich ein gleichheitliches Gender-Regime um die UN und die EU, so dass die Grundwerte von Gleichheit und Beteiligung heute im ‚Westen‘, im ‚Osten‘ und im ‚Süden‘ anerkannt sind. In der EU wurde das Prinzip der Geschlechtergleichheit in den Vertrag von Amsterdam 1997 aufgenommen. Die europäische Einigung und Modernisierung soll unter diesem Leitbild vorangehen.

Und wie weiter?

Die Globalisierung hat den Frauen also neue Rechte und Möglichkeiten und neue Belastungen gebracht. Aber die UN ist gespalten und die heutige US Regierung verhält sich zurückhaltend oder ablehnend gegenüber den internationalen Gleichheitsregeln. Fundamentalisten aus allen Regionen stellen sich gegen die universalen Normen für Gleichberechtigung, wobei neoislamische fundamentalistische Gruppen in Missachtung der klassischen islamischen Vorstellungen über die Frau als Geschöpf Gottes totalitär vorgehen. Doch die UN-Dekaden der Frau gehen weiter. Heute gibt es universale Normen für Geschlechtergleichheit, die die kulturellen Differenzen respektieren, sexuelle Gewalt wird international geächtet und in einigen Staaten beträgt der Frauenanteil im Parlament heute mehr als 30%. Die politische Globalisierung hat diesen Wind der Veränderung über die Welt geblasen.

Prof. Dr. Ilse Lenz ist Professorin für Soziologie (Geschlechter- und Sozialstrukturforschung) an der Ruhr-Universität-Bochum und Koordinatorin der Maria-Jahoda-Professur für internationale Frauenforschung an der RUB/im Netzwerk Frauenforschung NRW. Forschungsschwerpunkte: Globalisierung, Geschlecht und Arbeit; Frauenbewegungen im internationalen Vergleich; komplexe soziale Ungleichheiten (Klasse, Ethnizität, Geschlecht).

Ikonen der Globalisierungskritik

Transnationale Intellektuelle in der globalisierungskritischen Bewegung

Von Ulrike Auga

Virginia Woolf: "In fact, as a woman, I have no country. As a woman I want no country." (Woolf, 125)

Im Globalisierungszeitalter verändern sich die Aufstellungen von Nation und Staat und ihren Intellektuellen, die mit der Entstehung des Nationalstaates auf der politischen Bühne erschienen waren. Häufig wird vom zunehmenden Bedeutungsverlust der Nationalstaaten gesprochen. Ich möchte im Folgenden der Frage nachgehen, ob sich im Zuge dessen auch die Bedeutung von Intellektuellen verflüchtigt oder ob (weibliche) Intellektuelle vielmehr als transnationale Intellektuelle an der Schaffung neuer libertärer kollektiver Zugehörigkeiten beteiligt sind?

Der Begriff der modernen Intellektuellen wurde zwar im Zuge der Entstehung des französischen Nationalstaates geprägt, aber es ist nicht ausreichend, Intellektuelle allein als kritisches Korrektiv des Nationalstaates zu kennzeichnen. Meine Definition

von Intellektuellen beschreibt diese als Personen, die einen nachhaltigen Einfluss auf die national-kulturalistischen Diskurse im Kontext von Nation und Staat besitzen. Ich definiere drei Typen: legitimierende Intellektuelle, die den dominanten nationalen Diskurs unterstützen, sowie widerständische und entwerfende Intellektuelle, die dissidentische Diskurse initiieren bzw. Möglichkeitsbedingungen von Gemeinschaftlichkeit jenseits von nationalen Konstellationen aufzeigen.

Die Tatsache, dass die Genderfrage nach wie vor ungelöst ist, also patriarchale Strukturen der gegebenen repräsentativen Demokratie in ihrer Bindung an Nationalstaat und Kapitalismus innewohnend sind, verweist auf die exklusive, bürokratische und autoritäre Verfasstheit von Nation und Staat. Nationalismus kann nicht ohne Gender verstanden werden, denn dieser baut grundlegend auf der Basis einer Genderdifferenz auf.

Von der Politik bis zur Literatur wird der männlichen Person die zentrale Rolle als Autor und Subjekt, als der Nation zugeordnet. Die männliche Rolle wird als ein-

gebunden im Nationalismus konstruiert. Frauen hingegen werden im Nationalismus bestimmte verkürzte sozio-politische Rollen und repräsentative Aufgaben zugewiesen. Sie sind darin biologische Reproduzentinnen des nationalen Kollektivs und der Grenze der nationalen Gruppe durch die Begrenzungen der sexuellen Beziehungen. Frauen sind auch Reproduzentinnen und Überträgerinnen nationaler Kultur und Aktive in nationalen Befreiungskämpfen (Yuval-Davis 1997). Von besonderer Bedeutung ist es, dass sie symbolische Trägerinnen nationaler Unterschiede sind, ihre Rolle jedoch als losgelöst vom Nationalismus konstruiert wird. Nationalismus soll eine 'Einheit des Volkes' schaffen, aber dieses geschieht auf der Basis von Differenz. Nationen und Nationalstaaten haben, historisch gesehen, die Institutionalisierung der Genderdifferenz sanktioniert, denn der Ausschluss der Frauen aus der Nation ist ein Prinzip (Fraisie 1998).

Fazit: Der weiblichen Intellektuellen kann es nicht genügen, darum zu ringen, die gleiche gesellschaftliche Anerkennung

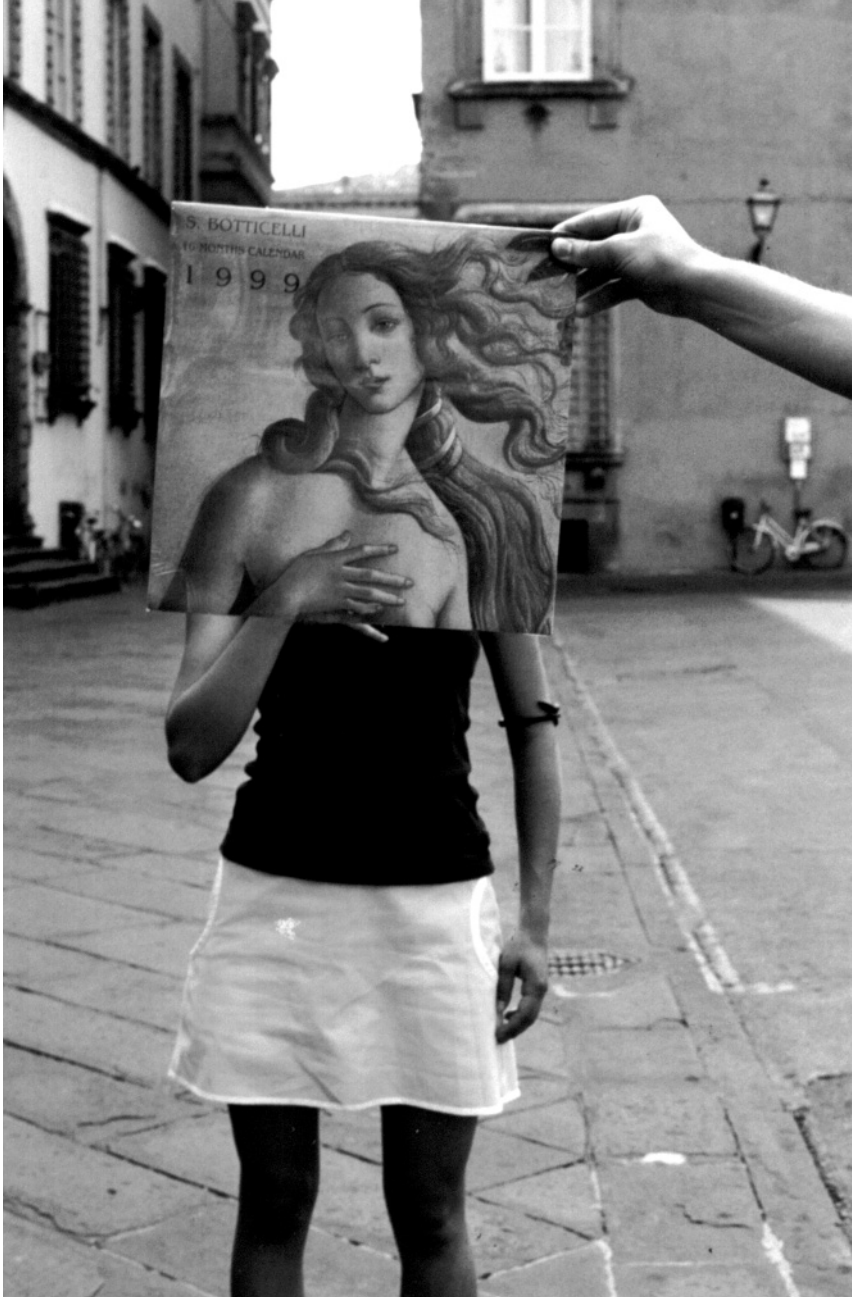


Foto: Nina Selig

wie ihre männlichen Kollegen zu erfahren. Wenn deutlich wird, dass die Nation gerade auch mithilfe von Genderkonstruktionen geschaffen wird, kann die weibliche Intellektuelle nur auf eine Aufhebung dieser ausschließenden und mit totalitären Tendenzen behafteten Nationenvorstellung drängen und sich auf Einschluss zielenden libertären Gemeinschaften anschließen (Auga 2004).

Globalisierung, Postnationalstaatlichkeit und Transnationen

Die Rolle des Nationalstaates wird bereits durch die Globalisierungsprozesse auf technologischer, politischer, kultureller, ökonomischer und sozialer Ebene nachhaltig verändert und post-

ationale Konstellationen haben sich ankündigt (Habermas 1998). Im Zuge der 'Entmächtigung' des Nationalstaates werden kollektive Zugehörigkeiten nicht mehr (nur) innerhalb der herkömmlichen Nationen verstanden. Vereinfacht gesprochen, gründen sich diese neuen Gemeinschaften nicht auf Grundlage einer Imagination entlang von Traditionsbeschwörungen und Grenzziehungen, sondern durch gemeinsame (lokale) gesellschaftliche Projekte, die sich oft im Widerstand gegen Auswirkungen der Globalisierung formieren.

Der Begriff der Lokalität wird (durch diese Praxen) erweitert und es wird ihm eine wachsende Bedeutung zugesprochen. Faktoren, die gegenwärtig die Produktion von Lokalität am meisten

beeinflussen, sind nach Ansicht des postkolonialen Theoretikers Arjun Appadurai neben dem Nationalstaat, diasporische, elektronische und virtuelle Gemeinschaften (Appadurai 1996). Die Politik- und Kulturwissenschaftlerin Aihwa Ong erweitert dieses Konzept und beschreibt neue Gemeinschaften als strukturierte, flexible „transnational flows“, das heißt als transnationalen Flüsse von Menschen, Gütern und Wissen als die imaginativen Ressourcen für die Schaffung von Gemeinschaften und virtuellen Nachbarschaften der Transnation (Ong 1998).

Die Globalisierungskritik und ihre Ikonen als transnationale Intellektuelle

Die aus lokalen Bewegungen hervorgegangene, global agierende sowie logistisch hoch gerüstete globalisierungskritische Bewegung kann teilweise die Prozesse der Generierung eines ‚transnational flow‘ verdeutlichen. Beispielsweise haben sich aus Projekten um die Basisabsicherung streitender landloser Bäuerinnen und Bauern in Brasilien oder Trinkwasser und Elektrizität erkämpfender örtlicher Gruppen in Südafrika, flexible global vernetzte nun gesamtgesellschaftlich agierende Bewegungen gebildet, die sich nicht mehr nur lokal, sondern transnational als Gemeinschaft verstehen und ihre Anliegen vortragen.

Die Geschichte der Bewegung reicht bis in 1980er Jahre zurück, als die Internationalisierung der Finanzmärkte sich beschleunigte. Prominenz erlangten die Weltsozialforen (WSF) von Porto Alegre bis Bombay. Die Globalisierungskritik hat in den Jahren

ihres Bestehens einiges erreicht: In der Weltbank oder dem Internationalen Währungsfond, in der Welthandelsorganisation (WHO) haben Fachleute Argumente und Kritiken, die auf den Weltsozialforen diskutiert werden, aufgenommen. Regierungen und Konzernvorstände nehmen die Fehlentwicklungen der Globalisierung wahr, wie Agrarprotektionismus, mangelhaftes internationales Schuldenmanagement und Finanzexzesse, und versuchen auszugleichen (Buchsteiner 2004).

Die Ziele haben sich im Laufe der Jahre und mit den verschiedenen WSF verändert. Zuerst richtet sich die Kritik gegen die neoliberale Wirtschaftspolitik (Attac 2001). Immer mehr richtet sich die Kritik auch gegen Sexismus, Rassismus, die Beschneidung ethnischer Rechte und auf die Demokratisierung von gesellschaftlichen Verhältnissen. Es entsteht jedoch der Eindruck, dass nicht nach den grundlegenden Zusammenhängen von Macht und (Herrschafts)Wissen gefragt wird. Ebenso fehlt eine historische Kritik verschiedener Konzepte des Zivilgesellschaftsbegriffes. Die Marx'sche Klassenanalyse wird sporadisch und unsystematisch verworfen oder zitiert. Das Demokratieverständnis bleibt an der Oberfläche. Das WSF 2004 in Bombay war vom Irakkrieg gezeichnet. Die Rhetorik einer Mehrheit verschob sich hin zu einer Definition der Gegenwart als imperialistische Globalisierung. Darüber hinaus habe die Bewegung „jedes Landes“ das Recht auf ihre eigene Taktik (Koch 2004).

Mit diesem (ungewollten) Rekurs auf leninistisch und stalinistisch anmutende nationalis-

che Terminologie in der Abwehr einer befürchteten amerikanischen Hegemonie, wird deutlich, dass man sich in der Formulierung der politischen Ziele häufig auf nationalstaatliches Terrain zurückzieht. Ein Zusammenhang zwischen neuer sozialer Bewegung und der Installation inklusiver libertärer demokratischer Formen wird durch diese nationale bzw. internationale Gebundenheit weiter Teile der Globalisierungskritik behindert. Unter diesen Gesichtspunkten ist eine (Auf)lösung der Genderfrage innerhalb der Politik der globalisierungskritischen Bewegung nicht abzusehen.

Die Generation eines tatsächlichen transnationalen Flusses ist im Rahmen der Globalisierungskritik zwar erschwert, trotzdem werden Ansätze neuer kollektiver Zusammengehörigkeit generiert. Es zeigt sich, dass besonders die weiblichen Ikonen der Globalisierungskritik diesen Prozess fördern. Im Zusammenhang der Globalisierungskritik wird nur manchmal von Intellektuellen, jedoch häufig von Ikonen und Galionsfiguren der Bewegung gesprochen. Wie erfüllen sie die Rollen von Intellektuellen in transnationalen Flüssen?

Der Versuch, sich gegen den Imagewahn zur Wehr zu setzen, verbindet sich mit dem Namen Naomi Klein, die in ihrem Buch *No Logo* gegen die Macht der Markennamen und das Branding auftritt. Gegen das Anwachsen der Einflussnahme von Superbrands nicht nur in der Kultur und Sportbranche, sondern auch in bislang werbungsfreien öffentlichen Räumen wie Schulen oder Universitäten soll ein markenfreier (kultureller) Raum wieder gewonnen werden (Klein 2000).

Die indische Booker-Preis-Gewinnerin Arundhati Roy war bereits auf dem WSF 2003 in Porto Alegre sehr öffentlichkeitswirksam aufgetreten. Sie forderte das Publikum zu „zivilem Ungehorsam“ gegen die USA-Politik auf. Sie sagte auf ihrer umjubelten Rede, „Sie brauchen uns mehr als wir sie. Eine andere Welt ist nicht nur möglich, sondern bereits unterwegs.“ (Dilger/Behn 2003). Zu Irritationen zwischen europäischen und asiatischen Globalisierungskritikern kam es durch ihren umstrittenen und auch verschieden interpretierten Widerstandsaufruf, dass die Bewegung „selbst zum Widerstand im Irak werden solle“. Im Gegensatz dazu hatte sich die Mehrheit der Bewegung für Gewaltfreiheit ausgesprochen (Koch 2004). Roy vertritt verschiedene Strömungen, woraus sich ihre Popularität erklärt. Sie repräsentiert die für das Sozialforum zentrale anti-neoliberale Strömung sowie die neuere, bisweilen problematische anti-amerikanische Haltung, die Dritte Welt, aber immer mehr auch den aktiven Widerstand, der Gewalt als Mittel der Befreiung nicht ausschließt.

Anders wirkt Schirin Ebadi, die aus dem Iran stammende Friedensnobelpreisträgerin 2003. Die Juristin setzt sich besonders für Kinder- und Frauenrechte und demokratische Veränderungen ein. Schirin versteht sich als Aktivistin für Menschenrechte, tritt gegen Krieg und Konflikte auf und vertritt strikte Gewaltfreiheit. Sie findet keinen Widerspruch zwischen dem Islam und Menschenrechten. und warnt den Westen vor einer einseitigen Beurteilung der muslimischen Welt. Die Vorstellung eines ‚Clash of Cultures‘ (Huntington) sei kriegstreiberisch

(BOA Nachrichten München 2004). In der Globalisierungskritik repräsentiert Ebadi die Stimme der muslimischen Welt und die der Frauenbewegung.

Es lässt sich zunächst festhalten, dass alle drei die Funktionen, die Intellektuellen in der herkömmlichen Definition im Kontext von Nation und Staat zugeschrieben werden, erfüllen. Das heißt, sie werden bekannt durch ihr öffentliches Auftreten und ihre politischen Texte. Roy erlangte zudem auch durch ihr literarisches Werk Popularität. Jedoch treten sie statt auf der nationalen auf der globalen Bühne in Erscheinung und setzen sich für bestimmte Anliegen von weltweitem Interesse ein. Alle drei repräsentieren verschiedene Strömungen der Bewegung und nur in geringen Schnittmengen die gesamte Bewegung. Dabei verschmelzen sie als Personen mit der jeweiligen Botschaft. Folglich zeigt sich, dass diese weiblichen Intellektuellen als transnationale Intellektuelle' an der Schaffung kollektiver Zugehörigkeit in transnationalen Flüssen entscheidend beteiligt sind.

Fazit: Die Intellektuellen werden nicht verschwinden. Im Globalisierungszeitalter sind transnationale Intellektuelle jedoch mit den transnationalen Flüssen organisch verbunden. Auf lokaler Ebene wirken sie nachhaltig durch die Generierung, die Strukturierung und die Konstruktion des Selbstverständnisses eines Flusses. Auf globaler Ebene wirken sie durch die Repräsentation des Flusses und die Vernetzung mit anderen Flüssen, indem sie nachhaltig subversive Codes und Symbole mobilisieren. Die Repräsentation ist politisch und insbesondere figurativ zu verstehen.

Sie funktioniert als ‚Vertreten‘ und ‚Darstellen‘, d. h. jedoch auch als ‚Wiedergeben‘ und ‚Generieren‘. Transnationale Intellektuelle werden selbst zum Symbol eines flows. Schaffen sie es, die Grenzen eines transnationalen Flusses weich, durchlässig und veränderlich zu repräsentieren, könnte kollektive Zugehörigkeit Genderdifferenz zur Selbstimagination entbehren.

Ulrike Auga ist Theologin und Kulturwissenschaftlerin und lehrt in den Fächern Gender Studies und Kulturwissenschaften an der Humboldt-Universität Berlin und an der FH Brandenburg. Sie ist assoziiertes Mitglied des Graduiertenkollegs „Geschlecht als Wissenskategorie“ der HU Berlin und habilitiert zum Begriff der Sexualität. 2006 erscheint im LIT-Verlag ihre Dissertation: Dissidenz und Legitimierung. Eine Kritik der Intellektuellen und der nationalen Kulturdisurse im Kontext der Transition Südafrikas. Kontakt: ulrikeauga@hotmail.com



Appadurai, Arjun, *Modernity at Large*, Minneapolis/London, 1996.

ATTAC, Porto Alegre Call for Mobilisation, 2001. <http://attac.org/fra/asso/doc/doc502sign.htm>.

Auga, Ulrike, Die Intellektuelle und die Mandarine. In: *Die Philosophin* 30 (2004), S. 55-70.

BOA Nachrichten München: Weltsozialforum. 19.01. 2004. <http://home.t-online.de/home/boa-archiv2/k040t190.htm>.

Buchsteiner, Jochen, Das Protestkonglomerat. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 20.01. 2004, S. 1.

Dilger, Gerhard/ Behn, Andreas, Eine andere Welt ist unterwegs. Weltsozialforum setzt Zeichen gegen Krieg, Militarismus und neoliberale Globalisierung. In: *Neues Deutschland* 2003, S. 3.

Fraisse, Geneviève, *Les femmes et leur histoire*, Paris 1998.

Habermas, Jürgen, Die postnationale Konstellation und die Zukunft der Demokratie. In: *Die postnationale Konstellation. Politische Essays*. Ed. Jürgen Habermas. Frankfurt am Main, 1998. 91-169.

Huntington, Samuel P., Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert. *The Clash of Civilisations* München, 1996.

Klein, Naomi. *No Logo*, London, 2000.

Koch, Hannes, Die Welt wird verhandelt. Weltsozialforum in Bombay. In: *die tageszeitung* 21.01. 2004: 4.

McClintock, Anne, „No longer in a Future Haven“. Gender, Race and Nationalism, in: McClintock, Anne/Mufti, Aamir/Shoat, Ella (Hrsg.): *Dangerous Liaisons. Gender, Nation and Postcolonial Perspectives*, Minnesota, 1997, S.89-112.

Ong, Aihwa. *Flexible Citizenship. The Cultural Logics of Transnationality*, Durham., 1998.

Woolf, Virginia, *Three Guineas*, London, 1986 [1938].

Yuval-Davis, Nira, *Gender & Nation*, London, 1997.

Opfer an der Globalisierungsfront

Naomi Kleins Dokumentarfilm

THE TAKE

Von Nina Selig

Transnationalismus – das heißt in den letzten Jahren verstärkt auch an eine neue soziale Bewegung denken, der so – ungern - genannten ‘Anti-Globalisierungsbewegung’. Sie wurde als solche zum ersten Mal 1999 während der Proteste gegen die Konferenz der Welthandelsorganisation (WTO) in Seattle wahrgenommen, denn hier fanden die vielen, heterogenen Gruppen zusammen und präsentierten sich mit in ihren Aktionen als für die Medien homogene Einheit. Was im Kleinen in vielen Teilen der Erde schon länger formiert war, bekam ein nach außen greifbares, medial repräsentiertes Bild. Diese von und für die Medien konstruierte Außenwahrnehmung wird nicht nur durch externe Medien, wie z.B. internationale Nachrichtenagenturen geprägt, sondern auch durch bewegungseigene.

Eine besondere Rolle spielt hierbei natürlich das Internet, dessen netzförmige Struktur die ebenso dezentralen Strukturen der Organisation überhaupt erst ermöglichen. Doch ebenso wichtig ist der Dokumentarfilm, der seit diesem ‘plötzlichen’ Auftauchen der GlobalisierungskritikerInnen auf verschiedene Weise nicht nur versucht, ihre Ideen und Ziele darzustellen. Im Dokumentieren der Aktionen, im Porträtieren der Akteure und Akteurinnen wird nicht nur ein nach außen einheitliches Bild konstruiert, sondern die Bewegung bekommt ein ‘Gesicht’. Die Knotenpunkte des Netzwerkes werden durch das Medium Film wieder zu menschlichen Kommunikationsschnittstellen; nicht die Information, wie bei der Nutzung des Internet, sondern Emotionalität steht im Vordergrund. Die Bilder spiegeln einzelne Gruppen wieder und können dabei gleichzeitig Imaginationsgrundlage zur Konstruktion von Identität und Organisationsanleitung sein. Denn die anti-hierarchische Struktur muss durch identitätsstiftende Arbeit ausgeglichen werden, die mediale (Selbst)repräsentation dient als Mobilisierungsressource und Deutungsrahmen für die eigene Legitimation des Handelns.

Die Konstruktion von Geschlechterverhältnissen in THE TAKE

Die Dokumentarfilme zeigen Rituale und Symbole und bieten damit eine Orientierung. Außerdem ermöglichen sie Beziehungen zu Medienfiguren, die als Vorbilder fungieren können. Eine solche Figur ist die kanadische

Globalisierungskritikerin Naomi Klein, die mit ihrem Buch No Logo! im Jahre 2000 weltweit Aufmerksamkeit erlangte. Neben der Veröffentlichung von weiteren Publikationen drehte sie 2004 zusammen mit ihrem Ehemann Avi Lewis THE TAKE, ein Dokumentarfilm über Fabrikbesetzungen im krisengebeutelten Argentinien. In unterschiedlichen Teilen des Landes haben sich ArbeiterInnen zusammengetan um leerstehende Fabriken unter dem Motto „Ocupar – Resistir – Producir“ (Besetzen – Widerstand leisten – Produzieren) wieder zu Produktionsstätten zu machen. Naomi Klein und Avi Lewis begleiten Fabrikarbeiter aus einem Vorort von Buenos Aires auf diesem Weg aus der Arbeitslosigkeit und besuchen verschiedene Firmen, in denen die Produktion in der Hand der ArbeiterInnen wieder aufgenommen wurde.

Dieser Dokumentarfilm als bewegungseigenes Medienprodukt trägt zur Konstruktion von Geschlechterverhältnissen innerhalb der Bewegung bei. In der Fokussierung auf Einzelschicksale dringt das Filmteam in das Privatleben mehrerer Beteiligten ein. Emotionen werden offen gezeigt, das Private nimmt genauso viel Raum ein wie das Politische. Die ursprüngliche Trennung beider Sphären (nicht nur im Film) war von dem Verständnis geprägt, dass das Politische dem öffentlichen Raum zugehörig sei. Die Aufhebung oder Neudefinierung der Grenzen geschah spätestens mit dem Aufkommen der Frauenbewegung in den 1970er Jahren, die u.a. durch den Slogan „Das Private ist politisch!“ geprägt war. Dass damit jedoch nicht automatisch auch eine Neudefinierung

der Dichotomie öffentlich/ privat als männlich/ weiblich konnotiert einhergeht, zeigen die Repräsentationsformen der unterschiedlichen Akteure und Akteurinnen im Film.

Personalisierung komplexer Zusammenhänge und Opferinszenierung

Richard Sennett folgend, ist an Kleins Film zu erkennen, dass soziales Engagement und Handeln allgemein zunehmend an der Erkennbarkeit der Persönlichkeit anderer Leute gemessen wird und eine Tendenz besteht, Konflikte und komplexe gesellschaftliche Zusammenhänge zu personalisieren. Sennett spricht sogar (so auch der Titel seines 1974 erscheinenden Buches) von einer Tyrannei der Intimität. In *THE TAKE* wird z.B. der ehemalige argentinische Präsident Carlos Menem weniger wegen seiner politischen Fehlleistungen verurteilt, denn als alte, verwirrte fast schon diffus clowneske Figur gezeigt, persönliches Versagen als Fehlerursache wird in den Vordergrund projiziert. Ebenso bewahrheitet sich hier Sennetts Feststellung, dass innerhalb sozial engagierter Gruppen das Bedürfnis besteht, sich erst gegenseitig zu offenbaren, bevor man gemeinsam handeln kann. Die ZuschauerInnen bekommen Einblick in private Familienszenen und meinen so, sich ein persönliches Urteil über die Mitglieder der Bewegung bilden zu können. Dies können sie vor allen Dingen auf der Grundlage emotionaler Geständnisse seitens der im Dokumentarfilm vorkommenden Frauen tun, die, inszeniert als Opfer, Legitimationsgrundlagen

für das Handeln ihrer Ehemänner bilden.

Klein und Lewis inszenieren sich selbst ebenfalls als Opfer. Es wird gezeigt, wie sie bei einer durch Tränengas aufgelösten Demonstration hektisch, Taschentücher vor der Nase haltend sowie telefonierend durch die Straßen Buenos Aires' laufen. Die argentinische Hauptstadt wirkt dabei durch die ständige Musikuntermalung des Films wie der Hintergrund zu einem von schwerem Tango getragenen Musikvideo, das südamerikanische Land wird zu einer westlichen Klischeephantasie.

Fazit: Produktion von Klischees statt Heterogenität

Mit ihrem Dokumentarfilm ist es dem kanadischen Filmteam nicht gelungen, ein Bild der neuen sozialen, transnationalen Bewegung zu zeigen, das frei ist von Klischees. Denn Solidarität wird versucht durch Opferschilderung zu erwecken, die jedoch zur fast ausschließlichen Schilderung von Frauenschicksalen wird. Das Private ist also nur insofern politisch, als das untätige häusliche Opfer als Handlungsgrundlage für tatkräftiges öffentliches Handeln dienen.

Eine so heterogene Bewegung wie die der international agierenden GlobalisierungskritikerInnen ist auf die Konstruktion von Gemeinsamkeit angewiesen, die sich auch in der medialen Konstruktion der Aktionsräume zeigt. Eine Demonstration der argentinischen ArbeiterInnen ist z.B. für eine Gruppe indischer AktivistInnen unerreichbar, der Dokumentarfilm bringt ihnen den fernen Aktionsraum näher und ersetzt

so einen gemeinsamen, in der Bewegung geteilten öffentlichen Raum. Allerdings sind die gezeigten öffentlichen und privaten Räume entlang alter Dichotomien konstruiert. Die im Dokumentarfilm betonte Körperlichkeit, die sich u.a. in Close-Ups tränenreicher Gesichter zeigt, lässt wieder die Aufteilung des Privaten und Emotionalen als weiblich, des Öffentlichen und Rationalen als männlich konnotiert, erkennen. Die im Gegensatz zu dieser Rekonstruktion von Geschlechterklischees stehende Körperlosigkeit des Internets (eine Frau muss sich als Userin nicht als solche zu erkennen geben) ist als eine Chance für eine Neudefinierung des Grenzverlaufs zu sehen, jedoch nicht als Allheilmittel. Denn das elektronische Netzwerk wird immer noch durch bestehende gesellschaftliche Strukturen geprägt, die beeinflussen wer in welchem Umfang Zugang zum weltweiten Informationsstrom hat.



Klein, Naomi: *No Logo!*, London 2000.

Klein, Naomi, *Über Zäune und Mauern. Berichte von der Globalisierungsfront*, Frankfurt a. M. 2003.

Sennett, Richard, *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität*, Frankfurt a.M. 1983 [1974].

Film:

THE TAKE/CAN 2004/ R: Avi Lewis/ B: Naomi Klein/ Prod.: Naomi Klein und Avi Lewis



Wie feministisch ist die Weltbank?

Feministische Beiträge zur Diskussion um den Weltbank-Bericht zur Geschlechtergleichheit

Von Edith Kuiper

Feministische WirtschaftswissenschaftlerInnen sind schon seit den frühen 1970ern aktiv in der Forschung über Entwicklungsthemen. (z.B. Bose-rup 1970). In den vergangenen Jahrzehnten haben Forschung und Diskussionen bezüglich des Einflusses der Weltbank und ihrer Leitlinien auf die

Position von Frauen in Entwicklungsländern zugenommen. Im Jahr 2001 veröffentlichte die Weltbank unter dem Titel "Engendering Development. Through Gender Equality in Rights, Ressources and Voice" einen umfangreichen Bericht über die Rolle und Wichtigkeit von Geschlechtergleichheit für wirtschaftliche Entwicklung.

des Weltbank-Berichts auf feministische Forschung und feministische Diskussion in Hinblick auf Entwick-

Geschlechterungleichheit als Hemmnis für Wirtschaftswachstum

In ihrem Bericht argumentiert die Weltbank, dass Geschlechterungleichheit das wirtschaftliche Wachstum hemmt und dass, um es effektiv unterstützen zu können, Geschlechtergleichheit gefördert und etabliert werden muss. Der Bericht schlägt eine dreiteilige Strategie vor, welche folgende Maßnahmen beinhaltet: 1. die Reform der Institutionen zur Etablierung gleicher Rechte, 2. der verbesserte Zugang von Frauen zu Ressourcen und ökonomischer Partizipation und 3. die Einleitung aktiver Maßnahmen zur Erhöhung der Repräsentation von Frauen, unter anderem durch eine verstärkte Präsenz von Frauen in politischen Gremien.

Der Bericht betont, dass das Ignorieren von Geschlechterunterschieden große Kosten verursacht und dass es die Entwicklung in einer Reihe von Bereichen behindert. Er identifiziert verschiedene Zusammenhänge zwischen Armut und Geschlechterungleichheit. In armen Ländern etwa ist die Diskrepanz im Schulbesuch bei Jungen und Mädchen größer als in reichen Ländern (Weltbank 2001:7). Weiter besagt

In ihrem Bericht vertritt die Weltbank den Standpunkt, dass Geschlechterungleichheit wirtschaftliches Wachstum und Entwicklung verzögern und dass Geschlechtergleichheit unterstützt werden muss, um wirtschaftliches Wachstum zu stimulieren. Die Weltbank präsentiert eine beeindruckende Menge von momentan verfügbaren Daten, Forschungsergebnissen und Analysewerkzeugen. In der Benennung von „Geschlecht“ als grundlegendem Einflusselement in der Ökonomie macht die Weltbank einen großen Schritt in Richtung der Anerkennung der Rolle von Geschlecht in Bezug auf Beschränkungen im Leben von Männern und Frauen.

Als ich im Wintersemester 2003/2004 als Marie-Jahoda-Professorin in Bochum war, hatte ich die Gelegenheit, an der Herausgabe eines Sammelband zusammen mit Drucilla K. Barker von der Hollins University in Virginia zu arbeiten. Thema dieses Buches war die Einflussnahme

lung. Drucilla Barker besuchte Bochum im Januar 2004 und wir hatten eine öffentliche Diskussion über die Hauptthemen und -ergebnisse dieses Buches, die interessant und hilfreich war. Das Buch enthält eine feministisch-ökonomische Antwort auf den Bericht und fasst Beiträge einer Reihe von ExpertInnen zum Thema zusammen. Die Beiträge behandeln Themen wie etwa den Umgang der Weltbank mit Geschlechterthematiken während der letzten zehn Jahre, den ökonomischen Effekt von Weltbankverfahrensweisen auf Frauen und die in dem Bericht vorgeschlagene und ausgeführten theoretischen Innovationen und zukünftige Zielsetzungen der Forschung. Das Buch wird diesen Herbst unter dem Titel „Feminist Economics and the World Bank“ veröffentlicht werden. In meinem Beitrag möchte ich die Gelegenheit nutzen, den Weltbankbericht und einige der Hauptreaktionen von Seiten feministischer ÖkonominInnen vorzustellen.

der Bericht, dass Analphabetismus bei Müttern negative Auswirkungen auf die Qualität der Kinderversorgung hat und dass er mit höherer Kindersterblichkeit und Mangelernährung korreliert. Die Versorgung mit zusätzlichem Einkommen in die Hand der Mutter statt in die Hand des Vaters wiederum hat einen Anstieg in der Überlebensrate der Kinder und in verbesserter Ernährung bewirkt (Weltbank 2001: 9). Die Präsenz von Frauen in Regierungsgremien scheint zudem die Korruption zu verringern. Die Verbreitung von HIV und AIDS

ist jedoch in Beziehung zu Geschlechterungleichheit zu setzen, ebenso wie der Verlust

von Produktivität aufgrund von Ineffizienz in der Allokation produktiver Ressourcen im Haushalt wie Technologie und Zeit.

Die VerfasserInnen von Leitlinien verfügen über eine Auswahl von Instrumenten, um Geschlechtergleichheit und Entwicklungseffektivität zu fördern. Der Bericht argumentiert, dass, um wirtschaftliche Effektivität zu verbessern, Geschlechterthematiken in Leitlinienanalyse, -design und -implementierung eingebunden werden müssen. Das heißt, dass Geschlechterungleichheit nicht (nur) als Zusatzpunkt betrachtet werden sollte, sondern das Geschlechterproblematiken vollständig in die Policy-Prozesse eingebunden werden und in deutlich höherem Maß in ökonomischen, sozialen, gesundheitlichen und anderen Politikmaßnahmen berücksichtigt werden sollten.

Die Autorinnen der Berichte stellen fest, dass sich die Position der Frauen verbessert hat.

In ihrer allgemeinen Analyse stellen die AutorInnen des Berichts fest, dass die Position der Frauen sich im Laufe des 20. Jahrhunderts verbessert hat. Das Ausbildungsniveau unter Frauen ist deutlich angestiegen, die Lebenserwartung von Frauen hat sich um 15 bis 20 Jahre erhöht und Frauen sind auf dem Arbeitsmarkt viel stärker vertreten. Dadurch sind ihnen Ressourcen zuteil geworden, die ihre Unabhängigkeit erhöht haben. Außerdem hat sich die Differenz in den Gehältern von Männern

und Frauen verringert (Weltbank 2001: 3). Dennoch existieren substantielle Geschlechterunterschiede weiter in Rechtsfragen und im

Verfügen über Ressourcen, wie Bildung, Land, Information und Vermögenswerten. Insgesamt bleibt der Einfluss von Frauen auf die Entscheidungsprozesse in der Ressourcenallokation und bei Investitionsentscheidungen geringer als der von Männern. Der Inhalt und das Ausmaß dieser politischen Arbeits- und Versorgungsarrangements variieren stark in den verschiedenen Regionen und Ländern der Welt. Der Bericht identifiziert jedoch, drei Hauptgebiete, in denen traditionelle Geschlechterrollen und Geschlechterungleichheit reproduziert werden: die Institutionen, die Familie und die Ökonomie.

Theoretische Grundannahmen und praktische Folgen des Berichts

Der Bericht, speziell das theoretischer gehaltene Kapitel "Power,

Incentives and Resources in the Household" argumentiert innerhalb des ökonomisch-theoretischen Rahmens der neo-institutionellen Theorie, die sich in der Weltbank zum dominanten Erklärungsansatz entwickelt. In dem Kapitel wird eine Kritik an dem ökonomischen Ansatz artikuliert, welcher innerhalb der Weltbank in den 1980ern und 1990ern dominierte. Gary Beckers Interpretation der Familie, in der der 'Ernährer' als Repräsentant für die Familie auf dem Markt eingestuft wird und die Beziehungen innerhalb der Familie als harmonisch angenommen werden, wird als zu begrenzt kritisiert. Indem Geschlechterhierarchien innerhalb der Familie nicht anerkannt werden, tendiert die Nutzung solcher Modelle dazu, die Ressourcenverteilung in der Familie und ihren Einfluss auf Nachfrage, Angebot, Sparen und Investitionsverhalten der Familienmitglieder fehl zu interpretieren. Das Kapitel präsentiert eine Zusammenstellung von innovativen, neueren verhandlungs- und spieltheoretischen Modellen, die das (Rollen)Verhalten innerhalb der Familie und die Beziehungen zwischen Familien und der Wirtschaft im Allgemeinen theoretisch einzubinden versuchen. Dadurch unterstützt und erweitert der Bericht theoretische Ansätze und Modelle, die Frauen als selbstständige ökonomische Akteurinnen einführen.

Der Bericht wurde geschrieben und veröffentlicht von der 'Gender Group' der Weltbank und unterstützt von ihrem Generaldirektor James D. Wolfensohn, welcher auch die Einleitung verfasst hat. Für feministische ÖkonomInnen und für die Wirtschaftswissenschaften im Allgemeinen sind

diese Entwicklungen in der Weltbank höchst relevant. Die Weltbank implementiert große Bankprojekte in Entwicklungsländern. Sie ist zudem ein großer Arbeitgeber von Spitzenökonominen weltweit und zusammen mit anderen internationalen Finanzinstitutionen, wie dem Internationalen Währungsfond (IWF) und der Welthandelsorganisation (WTO), ein Hauptakteur in der internationalen Diskussion über Globalisierung. Die wichtige Tatsache, dass die Weltbank in ihrem Bericht anerkennt, dass Geschlechtergleichheit eine zentrale Rolle in wirtschaftlichen Entwicklungsprozessen spielt, kann kaum unterschätzt werden. Ein zusätzlicher Effekt ist, dass die Weltbank anerkennt, dass Geschlecht als solches Aufmerksamkeit von Ökonominen, Policy-Makern und denjenigen BeraterInnen benötigt, die in, mit oder für diese internationalen Institutionen und nationalen Regierungen arbeiten.

Feministische Ökonomie und die Weltbank: Theoretische und politische Beiträge zur Debatte

Nach der Betrachtung des Weltbank-Berichts im Hinblick auf seinen Beitrag zur Diskussion innerhalb der Entwicklungsökonomik, der Integration von Geschlechterthematiken in der Ökonomie und der männlichen Dominanz in der Makroökonomik, begannen feministische Ökonominen nach seiner Zielsetzung und seinen

Begrenztheiten zu fragen, sowie auch danach wie die Diskussion aufgebaut und weitergeführt werden könnte. Als Antwort auf die Veröffentlichung des Berichts organisierten Drucilla Barker und ich eine Reihe von Sitzungen bei der jährlichen Konferenz der International Association for Feminist Economics (IAFFE) in Los Angeles im Jahr 2002, wel-



Foto: Kristin Schwierz

che die Basis für den eingangs erwähnten Sammelband „Feminist Economics and the World Bank“ stellten.

Das Buch beginnt mit einer Beurteilung der Diskussion über Geschlechterthematiken in der Weltbank während der letzten zehn Jahre, sowohl von einer Innen- als auch einer Außenperspektive her. Die Innenperspektive wird von Zafiris Tzannatos von der Weltbank dargestellt und die Außenperspektive beleuchtet Caroline Long, die einen Bericht zu diesem Thema für Women's Edge verfasst hat (Long 2003). Bis in die späten 1990er Jahre wurde Geschlecht innerhalb der Weltbank nicht als sehr relevant angesehen. Nach der Südos-tasienkrise wurden Geschlechterthematiken dann verstärkt auf den Tisch gebracht und es wurden Programme gestartet, um einen Rahmen zur Problemlö-

sung zu schaffen. Die AutorInnen schließen, dass ein guter Anfang gemacht worden ist, aber dass die Implementierung noch verbessert werden muss und noch große Mengen an Arbeit geleistet werden müssen.

Eine Reihe von AutorInnen in dem Band behandelt den Einfluss der Weltbankleitlinien auf Frauen, zum Beispiel in Nicaragua und Brasilien (Rose-Marie Avin). Cheryl Doss diskutiert den vergeschlechtlichten Umgang mit landwirtschaftlicher Technologie bei afrikanischen Farmern, und Stephanie Seguino behandelt Geschlechterunterschiede in dem Verhandlungsprozess rund um Gerechtigkeit, Arbeitsbedingungen und tatsächlichen Verdiensten in Südkorea und Taiwan. Diese AutorInnen zeigen die negativen Auswirkungen der Vernachlässigung von Geschlecht bei der Entwicklung und Implementierung ökonomischer Richtlinien auf und schlagen neue Modelle, Konzepte und Ansätze vor, um Geschlechterproblematiken gerecht zu werden. Doss fokussiert Effekte auf der Mikroebene und beschreibt, wie die Vernachlässigung von Geschlechterunterschieden in Machtverhältnissen und Verhaltensweisen die Implementierung von Produktionsmitteln wie Maschinerie und Dünger in ländlichen Gegenden Afrikas südlich der Sahara beeinflusst. Aufgrund der Tatsache, dass die Implementierung dieser Produktionsmittel vorwiegend durch Kontaktaufnahme mit Männern zustande kommt, obwohl Frauen eine entscheidende Rolle in der landwirtschaftlichen Subsistenzwirtschaft spielen, gehen wichtige Gewinne bei der Nutzung dieser Technologien tendenziell verloren. Doss

schlägt vor, die Rolle der Frauen, den Einfluss der Technologien auf ihre Arbeitslast, ihren Zugang zu Ressourcen, ihre Machtposition innerhalb der Familie und in anderen Verhandlungsprozessen zu untersuchen und diese Ergebnisse bei der Implementierung der Richtlinien mit einzubeziehen.

Suzanne Bergeron beschäftigt sich mit den theoretischen Innovationen, die in dem Weltbank-Bericht artikuliert werden. Sie zieht den Schluss, dass, während soziale, kulturelle und andere institutionelle Aspekte in das neo-institutionelle theoretische Rahmengeflecht eingefügt und damit in die Analyse von Geschlechterrollen, -identität und -verhalten eingebracht werden, dennoch das ökonomisch-analytische Rahmenwerk der in der Weltbank hauptsächlich angewandte Theorierahmen ist. Dies bedeutet, dass Geschlecht zusammen mit weiteren institutionellen Argumenten und interdisziplinären Ansätzen lediglich als Zusatz an die neoklassische ökonomische Argumentation angefügt werden. Bergeron vertritt den Standpunkt, dass es das makroökonomische Analyserahmenwerk selbst ist, dass angepasst werden muss, um Geschlechterthematiken voll in den Entwicklungsdiskurs zu integrieren. Cynthia Wood stellt die Frage, warum die Weltbank Geschlecht nicht mit in ihre Analyse der strukturellen Anpassung mit einbezieht. Sie stellt fest, dass der neoklassische ökonomische Rahmen es versäumt, zentrale Thematiken für ein komplettes Verständnis dieser Effekte auf Frauen zu integrieren, und fokussiert die Rolle und Konzeptualisierung von durch Frauen geleistete unbezahlte Hausarbeit.

So lange wie die neoklassische Ökonomie als Referenzrahmen genutzt wird und die grundlegenden Konzepte der Frauenarbeit nicht herausgefordert werden, wird das Verständnis der Prozesse um Geschlechtergerechtigkeit begrenzt sein.

Aida Orgocka und Gale Summerfield erforschen und konzeptualisieren die internationale Migration und die Auswirkungen auf die Beziehungen von Müttern und Töchtern in diesem Zusammenhang und zeigen damit die Notwendigkeit von mehr Forschungsarbeiten auf diesem Gebiet auf. Violet Eudine Barribeau schreibt von den Erfahrungen der Commonwealth-Karibik und charakterisiert den Weltbank-Bericht als eine 'Gender-Mainstreaming-Übung', die zu wenig auf Geschlechterunterschiede in Machtverhältnissen achtet, geschweige denn versucht diese zu verändern.

In den Kommentaren zu den jeweiligen Kapiteln und im letzten Teil des Bandes, in dem die AutorInnen von ihren Erfahrungen berichten und mögliche Wege zu einer feministischeren Perspektive im Bereich Entwicklung diskutieren, zeichnen sich Konturen für einen wegweisenden feministischen Ansatz ab. Dru-cilla Barker reflektiert die Position feministischer ÖkonomInnen als Outsider und Insider in diesen Diskussionen und die Grenzen und Potenziale dieser Position. Mariama Williams betont, dass feministische ÖkonomInnen nicht nur die Diskussionen der Weltbank betrachten sollten, sondern auch erkennen müssen, dass die Weltbank und ihre Richtlinien eng mit denen des IWF und der WTO verbunden sind - Institutionen, die ihre Aktivitäten zuneh-

mend integrieren und zusammen mit der Weltbank als Dreieck des internationalen Handels und als finanzpolitische Policy-Maker auftreten.

Brigitte Young beschreibt im Rückgriff auf ihre Erfahrungen in Deutschland die erfolgreiche Praxis des Gender Mainstreamings, durch das Geschlechterproblematiken in Policy-Bewertungen und -designs eingeflossen sind. In der Enquête-Kommission des deutschen Bundestages, eingeführt, um die Effekte der Globalisierung auf die deutsche Gesellschaft zu untersuchen, war Young als Expertin geladen. Ihr Kapitel diskutiert die Daten, Konzepte und Argumente, welche sie in die Betrachtungen einbringen konnte, ebenso wie deren Effekte auf das Endergebnis. Youngs Bericht ist vielleicht ein Beispiel für die Art und Weise, in der feministische Argumente in ähnlichen Diskussionen über makroökonomische Gesetzgebung, Handel bzw. Handelsliberalisierung, ökonomisches Wachstum und Entwicklung eingebracht werden können.

Zum Schluss hinterfragt Diane Elson die positive Bewertung des Status von Frauen durch die Weltbank und deren Feststellung, dass es hinsichtlich der Geschlechtergleichheit im letzten Jahrhundert enorme Verbesserungen gegeben hätte. Basierend auf einer alternativen Betrachtung und empirischen Untersuchung und mit besonderem Blick auf die Behandlung der Frauenrechte, entsteht für sie ein weniger rosiges Bild. Sie schlägt vor, neue Indikatoren zu nutzen, die eine bessere Basis für die Analyse des Status von Frauen und von Geschlechtergleichheit bilden können.

Im Allgemeinen stehen die AutorInnen in dem Sammelband dem Unterfangen der Weltbank, Daten, Materialien und konzeptuellen Innovationen zusammenzubringen, um Geschlechterproblematiken in ihre Leitlinien zu integrieren, positiv gegenüber. Andererseits sind sie sich der Begrenztheiten durch die immer noch existenten und von der Weltbank kaum kritisierten ökonomischen Annahmen und Konzepte bewusst. Oder, wie Diane Elson es formuliert: "Die Weltbank hat begonnen, sich mit Geschlechtergleichheitsthematiken auseinanderzusetzen, aber sie tut dies auf eine Weise, die das neoliberale Paradigma nicht herausfordert" (Kuiper/Barker 2005: 254). Elson konstatiert, dass eher Rückschritte als Fortschritte hinsichtlich des Status von Frauen gemacht wurden. Auf dem konzeptionellen Niveau jedoch wird die Anerkennung von Geschlechtergleichheit als ein entscheidender Schritt vorwärts empfunden, wenn auch als ein erster Schritt, welcher darauf folgende braucht, um reelle Effekte zu erbringen.

Fazit

Die meisten ÖkonomInnen und Policy-Maker sind darin ausgebildet in ökonomischen Modellen zu arbeiten, die auf bestimmten Annahmen über die Familie und über Verhaltensweisen beruhen und zwar so, als könnten Letztere vornehmlich durch finanzielle Anreize vorherbestimmt und dirigiert werden. Der Weltbank-Bericht macht einen substantiellen Schritt, indem er die große Vielfalt von Praktiken, Normen und Werten, die mit den Geschlechterverhältnissen verbunden sind und die Tatsache, dass diese auf

wichtige Weise ökonomisches Verhalten beeinflussen, wenn nicht gar bedingen, anerkennt. Dass diese Ideen noch nicht voll integriert sind in den harten Kern der täglichen Gedankengänge und Analysen der Weltbank und anderer ÖkonomInnen heißt nicht, dass dies nicht eines Tages so sein wird. Dafür gibt es jedoch keine Garantien. Zumindest gibt der Weltbank-Bericht schon jetzt feministischen ÖkonomInnen und Policy-Makern eine wertvolle Quelle an Informationen und Argumenten, um die ökonomische Bedeutung von Geschlechtergleichheit ins Rampenlicht zu setzen. Er veranschaulicht zudem, dass große Mengen an Arbeit immer noch getan werden müssen, um einen analytischen Rahmen zu schaffen, in dem Geschlechterproblematiken voll integriert sind. Bis dahin werden die Policy-Maker, die jene Modelle nutzen, die sich in ihren Annahmen, Konzepten und Argumenten auf den Mann fokussieren, die Erfahrung machen, dass ihre Richtlinien nicht ernsthaft zu Erfolg führen können, wenn nicht gar zum Scheitern verurteilt sind.

Momentan wird eine zunehmende Menge an Forschungsmaterial über Frauen mit nach Geschlecht aufgeschlüsselten Daten und mit Daten zum Wert unbezahlter Arbeit zugänglich gemacht, wie etwa die kürzlich durchgeführten Untersuchungen zum Nutzen von Zeit in einer Reihe von Ländern. Dies liegt teils an den Auflagen des „Poverty Reduction Strategy“-Berichts der Weltbank und an der zunehmenden Nachfrage nach Regierungstransparenz. Zudem betrachten die Millennium Development Goals (MDG) der Vereinten Nationen Gleichberechtigung als

wichtigen Wegabschnitt auf dem Pfad zum Erfolg. Diese Entwicklungen verlangen eine weitere Integration und die Untersuchung von Geschlechterproblematiken und zeigen die Notwendigkeit konzeptueller Innovationen und geschlechtersensibler Entwicklungstheorien auf. Mit dem Buch „Feminist Economics and the World Bank“ hoffen wir diese Diskussion zu unterstützen und voranzutreiben.

Übersetzung: Tanja Tästensen

Dr. Edith Kuiper ist Ökonomin und arbeitet an der Faculty of Economics & Econometrics an der Universität Amsterdam. Sie war im Wintersemester 2003/2004 Marie-Jahoda-Gastprofessorin an der RUB.



Boserup, Ester, *Women's Role in Economic Development*, New York 1970.
Kuiper, Edith/ Barker, Drucilla K., *Feminist Economics and the World Bank*, London/ New York 2005.

Long, Caroline, *The advocates guide to promoting gender equality at the World Bank*, 2003. Herausgegeben von der Women's EDGE Coalition. Online: <http://www.women-sedge.org>.

World Bank, *Engendering Development. Through gender equality in Rights, Resources and Voice*, Oxford/ Washington 2001. (deutsche Übersetzung von Tanja Tästensen)



Foto: Elisa Liepsch

Ten Years After – Blick zurück nach vorn

*Femme Globale –
Geschlechterperspektiven im
21. Jahrhundert.
Ein Kongress in Berlin*

Von Elisa Liepsch

Was ist aus 10 Jahren UN-Frauenkonferenz in Peking, dem proklamierten Gender Mainstreaming und der Sensibilisierung für so genannte Frauenthemen geworden? Vom 8. – 10. September 2005 luden die Heinrich-Böll-Stiftung und das Zentrum für Transdisziplinäre Geschlechterstudien der Humboldt-Universität zum Internationalen Kongress *Femme Globale* nach Berlin.

Zehn Jahre nach der 4. Weltfrauenkonferenz in Peking sollte Bilanz gezogen werden, was aus den proklamierten MDGs (Millennium Development Goals), der CEDAW (Convention on the Elimination of all Forms of Discrimi-

nation against Women) und dem Gender Mainstreaming geworden ist. So stehen der Durchsetzung von Frauenrechten noch immer und stets neue Hindernisse entgegen, die 1995 noch nicht in ihrer heutigen Schärfe erkannt und angesprochen wurden: vor allem der wachsende Militarismus sowie religiös, ethnisch und nationalistisch begründete Fundamentalismen und die häufig negativen Auswirkungen der Marktliberalisierung auf Frauen. Da frauenspezifische Themen in unserer Gesellschaft entweder zu Randthemen mutieren bzw. unter dem Schlagwort der Familienpolitik 'abserviert' werden, wirkte die Berliner Konferenz zunächst wie ein Fanal, eine Überwindung der Larmoyanz hin zu Taten und

Ideen, als würden nun in großem Maßstab frauenpolitische und feministische Perspektiven vorgestellt, diskutiert und schließlich umgesetzt werden.

Die zahlreichen Podien, Vorträge und Workshops wurden nicht nur von international renommierten Wissenschaftlerinnen, wie zum Beispiel Christa Wichterich, Josefa „Gigi“ Francisco oder Vron Ware, sondern auch von vielen MitarbeiterInnen und AktivistInnen verschiedener Frauenprojekte, von zivilgesellschaftlichen Organisationen und Initiativen und von Politikerinnen gestaltet. So versammelte der Kongress Leitfiguren des Feminismus und der Geschlechterforschung, engagierte junge Frauen ebenso wie Alt-68erinnen und immerhin ein paar Männer.

Breites Themenspektrum, politische Projekte und Diskussionen um Religion

In ihren Veranstaltungen widmete sich die Femme Globale den Themen Globalisierung, Migration und Zukunft der Arbeit, Gender Mainstreaming, Fundamentalismus und Frauenrechte, Informationsgesellschaft, Frieden und Sicherheit, Biopolitik und Living Globality. Des Weiteren spielten aktuelle Herausforderungen, sowohl der nationalen als auch der internationalen Politik, eine große Rolle, wie z.B. die Ansätze zur Reform der Vereinten Nationen und das Völkerrecht, die EU-Osterweiterung, die Zukunft der Wasserversorgung, Religion, Neoliberalismus und Hartz IV.

Frauen mit unterschiedlichstem Background - aus Politik, Wissenschaft, Medien und NGOs diskutierten die einzelnen Schwerpunkte und stellten ihre Projekte

vor: Zum Beispiel berichtete Miriam Ruiz von ihrem Projekt *Cimacnoticias.com*, eine mexikanische Non-Profit-Nachrichtenagentur, die über die Welt aus der Sicht der Frauen informiert. Die gesplante mediale Klassengesellschaft sucht sie durch Berichte über die Dinge, die es nicht bis zu den Zentralen der großen Nachrichtenagenturen schaffen, zu überwinden. Vorgestellt wurde auch die *Women's International League for Peace and Freedom*, die sich mit der Wasserknappheit und -verseuchung sowie der zunehmenden Privatisierung von Wasser und den Auswirkungen auf Frauen beschäftigt. Im Workshop „*Women – Water – War*“ erschöpften sich die Ausführungen Roula Zoubianes am Beispiel des Libanon zwar in einem antisraelischen Vortrag ohne Frauenausrichtung und der These, die Verbesserung des Wassermanagements liege nicht in der Hand von Frauen, sondern in der von Regierung und Politik. Die sich anschließende Diskussion jedoch ermutigte die Anwesenden mehr zu wagen, weiter zu denken und eine selbstbewusste Opposition 'im Kleinen' zu formieren.

Grada Kilomba, Reina Lewis und Sabine Bröck stellten sich dem „Transnational Feminism“ und den Fragen der 'Leitkultur', der Verbannung des Kopftuchs und den Flüchtlingspolitiken westlicher Gesellschaften sowie der daraus resultierenden europäischen Identitätsbildung.

Religion und Feminismus waren auch in Berlin ein delika-

tes Thema und sollten auf dem Podium nicht fehlen. Für Feministinnen stellt sich die Frage, ob es einen Kampf gegen oder mit der Religion in die Emanzipation geben muss. Frances Kissling von der Organisation *Catholics for a Free Choice* beispielsweise, die den Slogan „Good Catholics Use Condoms“ proklamieren, muss sich mit ihrer Arbeit der Kritik sowohl von Seiten der Katholischen Kirche als auch des Feminismus stellen. Kissling argumentierte trotzdem auf dem Podium Religion sei nicht per se patriarchal und ungerecht konnotiert. Sie müsse vielmehr einen Umsturz ihrer eigenen Strukturen wagen und darf nicht missbräuchlich für politische und fundamentalistische Zwecke agieren.

Im einzigen Männer-Workshop befassten sich Klaus Schwerma und Andreas Goosses im Rahmen des Forums „Männer in

Frauen mit unterschiedlichem Background diskutierten und stellten Projekte vor.

Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse“ mit dem Thema „Männer und Geschlechterpolitik – Perspektiven für

die Geschlechterdemokratie“ und der Frage nach der Notwendigkeit von Männerpolitik und ihren Bedingungen, geschlechterdemokratische Prozesse voranzubringen.

Neben all diesen Veranstaltungen gab es auch ein kulturelles Begleitprogramm in Form von Ausstellungen, Installationen, Filmen und Lesungen. So baute *Brot für die Welt* beispielsweise in seiner Installation eine 4-Zimmer-Wohnung nach, um häusliche Gewalt an Frauen zu thematisieren.

Thematische Blindstellen auf dem Kongress: Hegemonie des weißen Feminismus?

Obwohl sich die *Femme Globale* den Geschlechterperspektiven im 21. Jahrhundert verschrieben hatte, waren Männer in nur einem Workshop repräsentiert und einige Themenfelder wurden ganz außer Acht gelassen: Homosexualität, das Denken in anderen Konzepten von Geschlecht und sexueller Orientierung, ökologische Bewegungen und Rassismus. Wo waren Podien für muslimische und afrikanische Diaspora-Frauen: Wer verschafft ihnen Gehör, wenn nicht eine Tagung wie diese?

Neben der Bandbreite und Vielzahl der unterschiedlichen Podien, Workshops und Veranstaltungen wurde ein Trend durch den speziellen Fokus auf Fundamentalismus ersichtlich. So kam es bei fast jedem Panel immer wieder zur Kopftuchdebatte und recht einseitigen Diskussionsverläufen. Dies zeigt, dass sich selbst im Kontext einer Konferenz wie der *Femme Globale* nicht freigemacht werden konnte von vorurteilsgelenktem Denken und festgefahrenen Perzeptionsmustern.

Dementsprechend war dieser Kongress letztlich eine sehr meinungsmachende und mainstreamige Veranstaltung - eine wichtige, aber freilich homogenisierende Konferenz.

Denn ebenso wenig wie es 'die Frau' gibt, kann es eine homogene transnationale Frauenbewegung

geben. In Zeiten, in denen sich der weiße Feminismus in teilweise selbst geschaffenen hegemonialen Strukturen der westlichen Industrienationen über die Feminismen des Südens, der islamischen und ärmeren Länder stellt, in denen er seine Konzepte, Muster und Strategien universell macht, wird es erst recht keinen verhandelbaren Ansatz im intergeschlechtlichen Rahmen geben können. Solidarität unter Frauen und die Bündelung der Kräfte von

unten sind das Wichtigste, um einen Einfluss auf Politik und Gesetzgebung - ergo Veränderung - erzielen zu können. Dementsprechend bleibt

die Frage, welches Geschlechterverständnis wir haben müssen und inwiefern gerade das Gender Mainstreaming bestehende Geschlechterverhältnisse nicht auch zementiert. Die systema-

tische Kluft zwischen Anspruch und Verwirklichung des Konzepts, beispielsweise mit Blick auf Hartz IV, muss in diesem Rahmen hinterfragt und hätte in einer Konferenz wie der *Femme Globale* diskutiert werden müssen.

Fazit: Wenig Vernetzung, viele offene Fragen

Ca. 1000 Frauen aus über 30 Ländern sollten im größten internationalen Kongress zum Verhältnis der Geschlechter der letzten Jahre über Geschlechterpolitik diskutieren.

Dem Untertitel „Geschlechterperspektiven im 21. Jahrhundert“ konnte und wollte die Konferenz nicht gerecht werden. Geschlechterpolitik sollte nicht einzig eine weibliche sein. Das Miteinander beider Geschlechter, ein Gender Mainstreaming, das nicht nur Frauen involviert, und der allgemeine Fokus in Theorie und Praxis gehören in eine Gesellschaft, die Gleichstellung beim Namen nimmt. Natürlich bedarf es Zeiten,

Es stellt sich die Frage, inwiefern Gender Mainstreaming bestehende Geschlechterverhältnisse zementiert.



Foto: Marta Pello Garcia

in denen Politik und Gesellschaft Angst vorm Feminismus und den Frauen haben. Es bedarf Zeiten des Handelns. Aber eben auch des gegenseitigen Respekts und demzufolge einer Politik aller Parteien, die die Integration von Männern in den Prozess des Gender Mainstreaming fördern.

Vom Feminismus haben alle etwas. Um dies einer nach wie vor patriarchal strukturierten Gesellschaft zu vermitteln, darf sich ein Kongress wie dieser nicht selbst im Wege stehen. Es geht nur gemeinsam, in dem der Terminus 'Geschlecht' neu gedacht wird und alle Geschlechter in den nötigen Prozess der Transformation involviert werden.

Bilanz sollte gezogen werden, so der Anspruch der *Femme Globale*, das Jahrzehnt nach der UN-Frauenkonferenz in Peking unter die Lupe genommen und die Umsetzung der dort verabschiedeten Aktionsplattform, neue Strategien und Vernetzungsmöglichkeiten etabliert werden. Dennoch fehlte vielen TeilnehmerInnen eine konkrete Frage, ein gemeinsamer Ansatz, ein Ziel. Denn trotz des vielfältigen Angebots an Panels und Workshops fehlte doch die Zeit innezuhalten, sich auszutauschen, Querverbindungen zu ziehen, neue Anknüpfungspunkte und vor allem Netzwerke zu initiieren. Ein Kongress mit vielen Themen und vielen Frauen aus vielen Ländern, der nichtsdestotrotz ein schales Gefühl hinterlässt und vor allem die Frage: Was wollen wir erreichen und wie geht es weiter?

„Das bisschen Haushalt ...“ ... erledigen nicht zuletzt Migrantinnen

Arbeits- und Lebensbedingungen von Migrantinnen in der bezahlten Haushaltsarbeit

Von Helen Schwenken

Die „neue Dienstmädchenfrage im Zeitalter der Globalisierung“ (Lutz 2003) steht seit einigen Jahren wieder auf der thematischen Agenda von Feministinnen, Menschenrechtsorganisationen und antirassistischen Gruppen.

Sie enthält viele brisante Aspekte: das Verhältnis von deutschen Frauen zu Migrantinnen, die nicht realisierte Hausarbeitsteilung zwischen den Geschlechtern und den Umgang mit illegalisierten MigrantInnen. Zwei Aspekte in der aktuellen Diskussion sollten m.E. allerdings überdacht werden: Zum einen wird häufig vorschnell angenommen, dass einem Großteil deutscher Mittelschichtsfrauen die Erwerbstätigkeit durch den Einsatz flexibler Migrantinnen, die kochen, putzen oder Kinder hüten, ermöglicht werde. Ohne Zweifel nimmt

die Anzahl von Migrantinnen, die in Haushalten arbeiten zu, dennoch ist der Zusammenhang vorsichtiger zu beschreiben, da weiterhin ein beträchtlicher Teil der erwerbstätigen Frauen keine Haushaltshilfen beschäftigt. Zum zweiten sollte einem einseitigen Opferdiskurs entgegengetreten werden, der vor allem in den Massenmedien gern bedient wird. Vorgeblich geht es dabei um die Bekämpfung von Ausbeutung, faktisch leistet der Diskurs um die Bekämpfung von Frauenhandel, organisierter Kriminalität und illegaler Migration einer Kriminalisierung und Verschlechterung der Lebenssituation vieler Betroffener Vorschub. Die zunehmende Abschottung Europas fördert Ausbeutung und Gewalt gegen Frauen in der Migration. Politische Strategien, die die Ausweitung von Rechten der Migrantinnen und Zugangsmöglichkeiten zur EU in den Vordergrund stellen, sind daher am ehesten geeignet zur Verbesserung der Situation beizutragen, da es um konkrete Rechte und Unterstützungsmöglichkeiten geht, die den Spielraum der Frauen erweitern.

Weitere Infos unter:
www.femme-globale.de

Wer macht den Haushalt?

Eine Mischung aus objektiven und subjektiven Faktoren verhindert im Haushalt eine partnerschaftliche Gleichverteilung reproduktiver Tätigkeiten. Strukturelle Rahmenbedingungen wie die Lohnschere zwischen Frauen und Männern, geschlechtsspezifische Berufswahl, zu wenig Kinderbetreuungseinrichtungen sowie die Arbeitsmarkt-, Sozial- und Steuerpolitik führen dazu, dass beispielsweise nach der Geburt des ersten Kindes die Mutter zu Hause bleibt (Rerrich 2002, S. 19ff). Dazu kommen subjektive Faktoren wie der häusliche Frieden. Es bleibt aber nicht alles beim Alten. Vielmehr finden andere Umverteilungsprozesse, zwischen verschiedenen Gruppen von Frauen, statt (ebd., S. 23). Die quantitativ bedeutsamste Umverteilung findet vermutlich innerhalb von Verwandtschafts- und Freundschaftsnetzwerken statt, etwa zwischen Müttern und Großmüttern. Bezahlte Haushaltsarbeit ist eine weitere Umverteilungsstrategie. Dabei gibt es verschiedene Formen der Organisation dieses Sektors. Dies kann in öffentlicher Trägerschaft (durch den Staat, Kirchen oder Wohlfahrtsverbände), in privatwirtschaftlicher Form oder als formelle oder informelle bzw. illegale Erwerbsarbeit von Einzelpersonen, zumeist Frauen, geschehen (Geissler 2002, S. 33f.).

Bezahlte Haushaltsarbeit

Wie groß ist der Umfang von Beschäftigungsverhältnissen? Aufgrund der unregelmäßigen Beschäftigungsformen variieren die Schätzungen beträchtlich. Zur

Einschätzung des potenziellen Bedarfs an HaushaltsarbeiterInnen ist ein Blick auf die Frauenerwerbstätigkeit hilfreich: Von 36,5 Millionen Erwerbstätigen sind 2002 rund 16 Millionen Frauen. Die Frauenerwerbsquote (d.h. der 15- bis 65-Jährigen) liegt bei 65 Prozent, bei Männern bei 80 Prozent. Von den erwerbstätigen Müttern sind zwei Drittel vollzeiterwerbstätig (Statistisches Bundesamt 2003). Ein weiterer Indikator ist die Anzahl der Haushalte, in Deutschland rund 38,5 Millionen.

Die Beschäftigtenstatistik weist für Juni 2000 lediglich 39.802 sozialversicherungspflichtige Beschäftigte aus, fast ausschließlich Frauen (Schupp 2002, S. 50f.). Es ist jedoch anzunehmen, dass die Mehrzahl der Personen in Privathaushalten sozialversicherungsfrei beschäftigt ist. Der Mikrozensus, der auf einer Befragung von einem Prozent der bundesdeutschen Haushalte beruht, kommt für das Jahr 2000 auf 137 000 Beschäftigte in privaten Haushalten, ebenfalls zu 95 Prozent Frauen (ebd., S. 52). Greift man auf die volkswirtschaftliche Gesamtrechnung zurück, die geringfügig Beschäftigte miteinfasst, so arbeiten 501 000 Erwerbstätige (ebenfalls Jahr 2000) in häuslichen Diensten (ebd., S. 56). Auf eine deutlich höhere Zahl kommt eine regelmäßig durchgeführte Studie des Bundesministeriums für Arbeit und Sozialordnung, nach der rund 1,15 Millionen Personen in Privathaushalten tätig sind (ebd., S. 56f.). Das Sozio-oekonomische Panel (SOEP) ermittelt eine wiederum deutlich höhere Anzahl. Demnach beschäftigen 4,35 Millionen Haushalte regelmäßig oder gelegentlich Haushaltshilfen.

Dabei reicht die Spannbreite von 3 Prozent der Haushalte mit einem Haushaltsnettoäquivalenzeinkommen von unter 500 Euro bis hin zu 46 Prozent der Haushalte mit einem Einkommen von 2.500 Euro und mehr. In hohem Maße beschäftigen Haushalte, die nicht (mehr) aktiv am Erwerbsleben teilhaben eine Haushaltshilfe, statistisch jede dritte Rentnerin. Insgesamt beschäftigen 11,3 Prozent der Haushalte eine Hilfe (ebd., S. 58ff.).

Die Zahl der Beschäftigungsverhältnisse ist nicht identisch mit der Zahl der Beschäftigten, da gerade in Deutschland viele Personen mehrere kleine Beschäftigungsverhältnisse haben.

Die empirischen Daten verdeutlichen, dass es zwar einen hohen Bedarf an Haushaltshilfen gibt, aber keineswegs ein Großteil der erwerbstätigen Frauen auf eine solche zurückgreift.

Migrantinnen in der bezahlten Haushaltsarbeit

Im Folgenden befasse ich mich aus der Gruppe der in Haushalten Beschäftigten ausschließlich mit Migrantinnen. Dieser Sektor ist für einen Teil der in Deutschland lebenden Migrantinnen von großer Bedeutung. Aufgrund der Restriktionen bei der Einreise sowie auf dem bundesdeutschen Arbeitsmarkt kommt für viele Migrantinnen – insbesondere ohne legalen Arbeits- und Aufenthaltsstatus – vor allem die Arbeit in Privathaushalten in Frage.

Es gibt aus den Herkunftsländern drei Hauptvermittlungswege für die Migrantinnen (Asiengruppe 2000, S. 29ff): Der erste ist informeller Art und nutzt die Netzwerke von Familien und Lebensgemeinschaften in den Herkunftsregi-



Anderson, Bridget: *Doing the Dirty Work. The Global Politics of Domestic Labour*, London/ New York 2000.

Asiengruppe, Die unsichtbaren „Perlen“ - Migrantinnen im informellen Arbeitsmarkt, Frankfurt 2000.

ASW, Arbeitskreis Solidarische Welt: *Das bisschen Haushalt ... Bezahlte Hausarbeit in Brasilien und Deutschland*, Berlin 2003.

Geissler, Birgit: *Die Dienstleistungslücke im Haushalt. Der neue Bedarf nach Dienstleistungen und die Handlungslogik der privaten Arbeit*. In: Gather, Claudia; Geissler, Birgit; Rerrich, Maria S. (Hrsg.): *Weltmarkt Privathaushalt. Bezahlte Haushaltsarbeit im globalen Wandel*, Münster 2002, S. 30-49.

ILO, International Labour Organisation: *International Standard Classification of Occupations, Subgroup 9131, ISCO-88*, Geneva 1990.

ILO, International Labour Organisation: *C177 Home Work Convention*, Geneva 1996.

Lutz, Helma: *Geschlecht, Ethnizität, Profession. Die neue Dienstmädchenfrage im Zeitalter der Globalisierung*, 2. vollst. überarb. Aufl., QuerFormat 7, Münster 2003.

onen. Erfolgsgeschichten über gelungene Arbeitsmigration wirken als migrationsfördernd. Zum zweiten spielen mit zunehmender Abschottung der Europäischen Union illegale Vermittlungswege eine größere Rolle. Aus der Diskussion um Menschen- und Frauenhandel ist bekannt, dass die Gefahr der Täuschung und Ausnutzung (struktureller) Zwangssituationen besteht. Oft wird von den Betroffenen das sich z.T. über Jahre hinziehende Abbezahlen der Kosten für Reise und Vermittlung jedoch nicht als Sklaverei verstanden, sondern mit Ratenzahlungen für eine konsumtive Investition (z.B. Auto) verglichen. Als dritte, aber nicht sehr häufige, Möglichkeit kommen institutionalisierte Vermittlungswege in Frage, wie die staatlichen Rekrutierungs- und Vermittlungssysteme auf den Philippinen.

Die Heterogenität von Arbeitsverhältnissen bestimmt den Arbeitsmarkt Privathaushalt. Da die Unterscheidung weniger über die Tätigkeiten gemacht werden kann, ist eine sinnvolle die zwischen ‚live-ins‘ und ‚live-outs‘ (Anderson 2000). Insbesondere in Großbritannien und dem Nahen Osten wohnen viele, vor allem neuangekommene, Migrantinnen als ‚live-ins‘ in den Häusern der ArbeitgeberInnen. Viele versuchen zu ‚live-out‘-Arbeitsplätzen zu wechseln, da sie dort in der Regel nicht Tag und Nacht verfügbar sind und ihr Privatleben einer geringeren Kontrolle unterworfen ist. In Deutschland und

den meisten anderen westeuropäischen Ländern sind ‚live-outs‘ verbreiteter, das bedeutet oft die aufwendige Koordination von Stundenjobs in mehreren Haushalten. Pendlerinnen, z.B. aus Polen, organisieren ihre Arbeit oft mit Freundinnen im dreimonatlichen Rotationsrhythmus, um am Herkunftsort weiterhin Familienverantwortung tragen zu können.

Der Verdienst beträgt etwa zwei bis vier Euro pro Stunde für Haushaltsarbeiterinnen, die Vollzeit in einem Haushalt arbeiten. Für stundenweise Beschäftigungen werden etwa fünf Euro Stundenlohn gezahlt (ASW 2003, S. 12). Der Tariflohn liegt hingegen bei acht Euro brutto. Die Ersparnis für ArbeitgeberInnen liegt bei illegaler Beschäftigung gegenüber dem Tariflohn bei einem Umfang von zehn Stunden pro Woche und einem Stundenlohn von fünf Euro bei 120 Euro im Monat. Gespart wird das Geld für Kranken-, Pflege- und Rentenversicherung, Steuern, Urlaubs- und Weihnachtsgeld. Die Arbeitnehmerin hat keine soziale Absicherung und erwirbt keine Rentenansprüche. Ist sie ohne Papiere kommt aufgrund der fehlenden Krankenversicherung das im Haushalt nicht unbeträchtliche Unfallrisiko hinzu.

Au-Pairs sind eine weitere Gruppe von Haushaltsarbeiterinnen, deren Lebens- und Arbeitsbedingungen sich von denen anderer noch einmal unterscheidet. Sie befinden sich in einer

unklaren Position zwischen Familienmitglied und Haushaltshilfe und müssen mit der Familie zusammenleben, sind also potenziell permanent verfügbar. Ihre Bezahlung beläuft sich zumeist auf ein Taschengeld.

Charakteristika von Haushaltsarbeit

Laut der Berufsbeschreibung der International Labour Organisation (ILO) und der Hausarbeitskonvention (ILO 1990, ILO 1996) umfasst Hausarbeit Putzen und Waschen sowie die Zubereitung und das Servieren von Essen. Das unterscheidet sich jedoch stark von den Erfahrungen der Hausangestellten: Sie sind für „alles“ zuständig. Die Kinder- und Altenpflege wird bei der ILO explizit nicht erwähnt, weil es dafür eigene Berufsbilder mit einer spezifischen Qualifikation gibt. Haushaltsarbeit bedeutet oft die parallele Ausübung mehrerer Dinge, etwa auf Kinder aufpassen, Wäsche waschen und kochen. Die Technisierung des Alltagslebens, der steigende Lebensstandard und die komplexe Eingebundenheit von Haushaltsmitgliedern in Verpflichtungen lassen neue Arbeiten rund um den Haushalt entstehen (Geissler 2002, S. 30f.). Zu diesen neuen Hausarbeiten gehören Mülltrennung und das Chauffieren von Kindern. Ein weiteres Charakteristikum ist, dass Haushaltsarbeit extrem schwer abzugrenzen und tendenziell unendlich ist: Wann ist ein Haus sauber? Wie oft wird die Wäsche gewechselt? Die Ansprüche sind nicht objektiv gegeben, sondern abhängig von Lebensstil und Beziehungsformen und können mit der Einstellung einer Haus-

angestellten steigen. Bedürfnisse sind also „kontext- und akteurs-abhängige soziale Konstruktionen“ (Geissler 2002, S. 32).

Aufgrund des engen Verhältnisses zur Arbeitgeberin oder zum Arbeitgeber ist Haushaltsarbeit oft auch mentale und emotionale Arbeit, entweder sich abzugrenzen von den Anforderungen und Wünschen der Arbeitgeberin oder ihren Vorstellungen gerecht zu werden, denen nicht selten ein idealisiertes Bild von Gleichberechtigung zugrunde liegt. Dabei übt die Arbeitgeberin zwei Formen von Macht gegenüber der ausländischen Haushaltsarbeiterin aus (Anderson 2000, S. 6): zum einen materielle Macht durch den Statusunterschied und zum anderen personelle Macht, da die Arbeit im Haus der Arbeitgeberin stattfindet. Das Arbeitsverhältnis wird zumeist nicht schriftlich fixiert, d.h. die Bezahlung erfolgt nach (mündlichen) Absprachen, die Arbeitsbedingungen wie Arbeitszeit, Pausen etc. werden „privat“ ausgehandelt. Haushaltsarbeit ist im Privathaushalt in der Regel unsichtbar, dies hat Vor- und Nachteile für Migrantinnen, die dort ohne Papiere arbeiten. Zum einen gibt es aufgrund der Isolation schlechte Bedingungen für Kommunikation und Selbstorganisation. Die Arbeit ist hinsichtlich Ausbeutung, sexuellen Übergriffen und erniedrigender Behandlung nur schwer kontrollierbar. Auf der anderen Seite hat die schwierige Kontrollierbarkeit den Vorteil, eine relative Sicherheit vor Polizeikontrollen zu bieten und stellt so die oft einzige Möglichkeit dar für Frauen ohne Papiere zu arbeiten.

Bridget Anderson fasst die Arbeits- und Lebensbedingungen von im Haushalt arbeitenden

Migrantinnen so zusammen, dass diese bestimmt sind durch zwei Variablen: dem Verhältnis zum Staat (d.h. Aufenthaltsstatus) und dem Verhältnis zur Arbeitgeberin („live-in oder live-out“) (Anderson 2000, S. 48).

Perspektiven

Die Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen wird von der Mehrzahl der Migrantinnen auf informellem Wege versucht. Verschiedene Faktoren erschweren die politische und soziale Selbstorganisation: Der Privathaushalt ist in der Regel isoliert und die Haushalte liegen über die Stadt verstreut, die langen Arbeitszeiten lassen wenig Zeit für eine kollektive Organisation. Der rechtlich prekäre Status führt dazu, dass oft vor einer öffentlichen Artikulation zurückgeschreckt wird. Die Gewerkschaften in Deutschland organisieren bislang kaum informell Beschäftigte und MigrantInnen ohne Arbeits- und Aufenthaltsstatus. Viele Migrantinnen betrachten zudem eine Organisation als ‚Haushaltsarbeiterinnen‘ kritisch, da sie sich nicht mit dieser Arbeit identifizieren und aufgrund ihrer eventuell eigenen höheren Qualifikation andere Berufe anstreben. Daher sollte jede politische Organisation von Migrantinnen in der bezahlten Haushaltsarbeit gleichzeitig eine Kritik an der Ghettoisierung von Migrantinnen in diesem Sektor formulieren und sich gegen die restriktive Anerkennung von Berufs- und Hochschulabschlüssen einsetzen (Schultz 2001, S. 2). In vielen Ländern gibt es Ansätze der Selbstorganisation der Migrantinnen bzw. Organisationen, die sich für eine Verbesserung der

Lebens- und Arbeitsbedingungen einsetzen. So hat das europäische Netzwerk RESPECT für die Rechte von in Haushalten tätigen Migrantinnen in den letzten Jahren durchaus erfolgreich die Lebens- und Arbeitssituation thematisiert. Es hat Gliederungen in Griechenland, Spanien, den Niederlanden, Großbritannien, Deutschland, Italien, Frankreich und Belgien sowie Nichtregierungsorganisationen (NGOs) und Gewerkschaften als Mitglieder, die auf europäischer Ebene arbeiten (vgl. Schwenken 2003). RESPECT versucht, Selbstorganisationsprozesse zu unterstützen und zugleich auf europäischer Ebene durch professionelle Lobbypolitik Einfluss zu nehmen.

Hinter der Entwicklung von Strategien zur Verbesserung der Lebens- und Arbeitssituation von Migrantinnen sollte aus einer feministischen Perspektive die Kritik weltweiter und (geschlechts-)hierarchischer Arbeitsteilung stehen. Dies ist insofern wichtig zu betonen, als dass in der Diskussion um Haushaltsarbeit und Migration nicht selten vergessen wird, dass nicht nur Frauen, sondern auch Männer für diese Arbeiten zuständig sein sollten. Kollektive oder öffentliche Modelle von Kochen, Waschen oder Kinderbetreuung sowie das Infragestellen von Haushaltsarbeit als Frauenarbeit wären hierzu Ansatzpunkte.

Helen Schwenken ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Kassel im Fachgebiet „Globalisierung und Politik“ und promovierte im Graduiertenkolleg „Geschlechterdemokratie und Organisationsreform im globalen Kontext“ (Universitäten Bochum und Bielefeld) zu irregulärer Migration.



Rerrich, Maria S., Von der Utopie partnerschaftlicher Gleichverteilung zur Realität der Globalisierung von Hausarbeit. In: Gather, Claudia; u.a.: aaO., 2002, S. 16-29.

Schultz, Susanne: Thesen und Gliederung des Beitrags der RESPECT-Initiative Berlin. Vortrag, Workshop der Rosa-Luxemburg-Stiftung „Arbeitsteilung unter Frauen - Migrantinnen in privaten Haushalten“, 24.3.2001, Berlin 2001.

Schwenken, Helen: Weltwirtschaft im trauten Heim. Arbeitsmigrantinnen in deutschen Haushalten und der Kampf um Arbeits- und Aufenthaltsrechte. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, 63/64, 2003, S. 139-151.

Schupp, Jürge: Quantitative Verbreitung von Erwerbstätigkeit in privaten Haushalten Deutschlands. In: Gather, Claudia; u.a.: aaO., 2002, S. 50-70. Statistisches Bundesamt, Pressekonferenz „Leben und Arbeiten in Deutschland - Ergebnisse des Mikrozensus 2002“ am 12. Juni 2003, Internet: www.destatis.de/presse/deutsch/pm2003/p2391024.htm (Abruf: 18.6.2003).

Think global – Act feminist!

Die bundesweit agierende Gruppe *feministAttac* verknüpft Globalisierungskritik mit der Analyse von Geschlechterverhältnissen.

Von Kristin Schwierz

Über das Verhältnis von Globalisierung und Geschlechterverhältnissen wird in den Globalisierungsdebatten bisher nur marginal diskutiert. Auch das globalisierungskritische Netzwerk Attac bildet hier keine

Ausnahme: Eher selten wurden die geschlechtsspezifischen Auswirkungen der Globalisierung öffentlich thematisiert. Um das zu ändern, haben sich im Jahr 2001 Frauen aus Attac und dem Attac-Umfeld zusammengefunden und eine eigene Gruppe gegründet.

Das *Frauennetz Attac*, wie die Gründerinnen die Gruppe damals nannten, war zunächst mehr ein Diskussionsforum bis dann auf der Attac-Sommerakademie 2002 die Idee aufkam einen Kongress zum Thema GATS¹ zu veranstalten. Die Arbeitsgruppe, die diesen Kongress vorbereitete, wurde dann schließlich zum ‚harten Kern‘ der heutigen Gruppe, die sich im Jahr 2004 in *feministAttac* umbenannte.

„Wir wollten den internationalen Anschluss packen mit der Umbenennung“, erklärt *feministAttac*-Aktivistin Jutta Baxter. In anderen europäischen Ländern wie z.B. Österreich, Schweden und Belgien gibt es nämlich schon länger *feministAttac*-Gruppen. Ähnlich wie Attac wollte also auch *feministAttac* als internationales Netzwerk sichtbar werden.

feministAttac Deutschland ist eine bundesweite Arbeitsgruppe (AG) von Attac sowie es auch Attac-AGen zu verschiedenen anderen Arbeitsbereichen gibt. Allerdings betont Jutta Baxter:

„Natürlich können Frauen aus allen Bewegungen bei uns mitmachen. Attac ist ja ein Netzwerk, also nichts Geschlossenes.“ Anders als bei Attac selbst, dessen Basis ja die lokalen Attac-Gruppen sind, wird die Arbeit von *feministAttac* fast ausschließlich auf bundesweiter Ebene organisiert. Zwar wird eine Organisation auch auf lokaler Ebene angestrebt, allerdings haben sich bisher nur in Berlin und Kassel Ortsgruppen gegründet. Und trotz des internationalen Charakters, der im Namen sichtbar werden soll, blieb bisher auch die internationale Vernetzung auf Kontakte nach Österreich oder E-Mailkontakte zu anderen *feministAttac*-Gruppen beschränkt.

Das Themenspektrum: Globalisierung auf der politischen Weltbühne und im Alltag

Das thematische Feld und der politische Anspruch von *feministAttac* werden in der Selbstdarstellung recht umfassend beschrieben: „Eine wesentliche

Voraussetzung für die Durchsetzung der neoliberalen Globalisierung sind die bestehenden hierarchischen Geschlechterverhältnisse. Ohne die Ausbeutung der weiblichen Arbeitskraft wäre der globalisierte, konzerngesteuerte Kapitalismus nicht denkbar. *feministAttac* hat sich [...] gegründet, um dies im globalisierungskritischen Kontext und auch innerhalb von Attac sichtbar zu machen und zu verändern.“

Diesem Ziel folgend organisierte die Gruppe diverse öffentlichkeitswirksame Aktivitäten zu jeweils unterschiedlichen Schwerpunkten. Zu dem schon erwähnten Kongress zum Thema GATS, der 2003 in Köln stattfand, hatte *feministAttac* international renommierte Referentinnen eingeladen, die aus verschiedenen Perspektiven die Folgen des Handelsabkommens auf Frauen thematisierten. In einem Positionspapier macht *feministAttac* deutlich, warum sie gerade dieses Thema aufgreifen: „Überall auf der Welt sind es vor allem Frauen, die Dienstleistungen im Bereich der Grundversorgung erbringen [...]. Wo privatisiert wird, werden in der Regel zuerst gering qualifizierte Frauen entlassen. Arbeitsplätze werden informalisiert, in Teilzeit- und Billigjobs verwandelt und Frauen zur Gründung von ‘Ich-AGs’ gedrängt. [...] GATS wird die unbezahlte Arbeit von Frauen erhöhen und die soziale Polarisierung vertiefen.“ Konkretisiert wurde diese Problematik auf dem Kongress durch die Bildung der Schwerpunktthemen Gesundheit, Bildung, Soziale Dienste und Wasser, die in internationaler Perspektive auf Podien und in Workshops diskutiert wurden. Im letzten Teil des Kongresses wurden schließlich auch Mög-

lichkeiten des Widerstands und Alternativen ausgelotet. Dass das Thema für die Gruppe auch nach wie vor wichtig ist, zeigt sich an ihrer Teilnahme an der Konferenz Femme Globale im September 2005 (siehe auch der Beitrag von Elisa Liepsch in diesem Heft), auf der sie einen Workshop zum GATS anboten.

Bei der Thematisierung von Geschlechterverhältnissen im globalen Kontext richten feministAttac auch den Blick auf hiesige Verhältnisse. Naheliegend war es für die Gruppe deswegen einen weiteren Schwerpunkt ihrer politischen Arbeit auf die Beschäftigung mit der Arbeit von Migrantinnen in bundesdeutschen Haushalten (siehe auch den Beitrag von Helen Schwenken in diesem Heft) zu legen. feministAttac griff damit ein Thema auf, dass schon seit einigen Jahren von feministischen und antirassistischen Gruppen immer wieder in die Öffentlichkeit gebracht wird. Konkreter Anlass war der Internationale Frauentag, an dem die Gruppe ein Statement veröffentlichte. Die inhaltliche Auseinandersetzung wurde zudem vermittelt über einen Aufsatz in der Zeitschrift *Wir Frauen* und in Workshops z.B. auf dem ersten bundesweiten Sozialforum in Erfurt. Zudem gab es eine Aktion, bei der auf das Thema aufmerksam gemacht werden sollte. In der Pressemitteilung zum Frauentag heißt es: „In dem Phänomen der heutigen ‘Dienstmädchen’ zeigt sich die weltweite Feminisierung der Migration und die Globalisierung des internationalen Arbeitsmarktes. Die Ausbeutungs- und Abhängigkeitsverhältnisse verschieben sich vom nationalen auf das internationale Niveau: von einer Klassenfrage

hat sich die Dienstmädchenfrage zu einem ethnisch und national differenzierten Phänomen entwickelt.“ Dagegen setzt die Gruppe u.a. die Forderungen nach Legalisierung der Arbeits- und Aufenthaltsverhältnisse, Gleichverteilung von Reproduktionsarbeit auf Männer und Frauen und soziale und gesundheitliche Absicherung von Haus- und PflegearbeiterInnen.

Die Auseinandersetzung mit den vielfältigen Erscheinungsformen globalisierter Verhältnisse führten bei feministAttac kürzlich zu dem Entschluss, im Frühjahr 2007 eine Konferenz zum Thema „Gewalt gegen Frauen“ zu veranstalten. Die Gruppe hat dabei einen sehr weitgehenden Begriff von Gewalt, der nicht nur die direkte physische Gewalt, sondern auch schlechte Arbeitsbedingungen und Unterdrückungsverhältnisse umfasst. „Wir wollen gucken, wieweit das neoliberale Wirtschaftssystem Frauen Gewalt antut, also wie viel sie reduziert werden auf die Billigsten aller billigen Arbeitskräfte, die es gibt und sich jeder Arbeitsbedingung beugen müssen, um zu überleben“, beschreibt Jutta Baxter die Idee zur Konferenz.

Perspektive: Widerständige Ansätze sichtbar machen

„Eine andere Welt ist möglich? Eine andere und gerechtere Welt wird es nur geben, wenn feministische Analysen zentral in die Arbeit der globalisierungskritischen Bewegung einfließen“, heißt es in der Selbstdarstellung von feministAttac. Diese Ansicht scheint sich bei großen Teilen der globalisierungskritischen Bewegung allerdings noch nicht verbreitet zu haben. Auch bei Attac

ist die Analyse der Geschlechterverhältnisse offensichtlich noch nicht im Mainstream der Debatten angekommen. Es hat vielmehr den Anschein, dass sich wie bei vielen politischen Gruppen und Organisationen auch hier eine (geschlechtsspezifische) Arbeitsteilung herausgebildet hat, in der die Frauen von feministAttac für die Geschlechterfrage zuständig sind.

Dies lässt allerdings nicht den Schluss zu, dass es sinnlos ist innerhalb eines größeren Kontexts feministische Politik betreiben zu wollen. Schließlich kann nur eine offensive Einmischung und das aktive Einfordern von Themen Strukturen, zumal bewegliche, verändern. Die Gründung von feministAttac war hierzu ein erster Schritt. Eine emanzipatorische Politik, die einen realen Ausblick auf ‚eine andere Welt‘ geben soll, müsste aber daran interessiert sein vor allem auch die schon bestehenden Ansätze widerständigen Handelns sichtbar zu machen. Eine Perspektive, die Frauen vorrangig als die Opfer herrschender Verhältnisse darstellt, wie dies z.T. aus Positionierungen von feministAttac hervorgeht, läuft Gefahr diese Ansätze zu verschweigen. So fehlte z.B. in der Positionierung zur Situation von migrantischen Hausarbeiterinnen ein Hinweis auf die Gruppen und Netzwerke, die eine Selbstorganisation voranbringen wollen und somit auch auf die Handlungsmächtigkeit der Hausarbeiterinnen setzen. Der Bezug auf Kämpfe gegen Gewalt- und Ausbeutungsverhältnisse ist nicht zuletzt auch ein praktischer Ansatzpunkt: Wenn es möglich wird diese zu bündeln, werden auch konkrete Veränderungen greifbarer.

¹Die Abkürzung steht für General Agreement on Trades and Services und ist ein internationales, multilaterales Vertragswerk der Welthandelsorganisation (WTO), das den grenzüberschreitenden Handel mit Dienstleistungen regelt und deren fortschreitende Liberalisierung zum Ziel hat. Die Hauptkritikpunkte sind u.a., dass die im Vertrag verankerte Verpflichtung zur Liberalisierung demokratische Legitimation außer Kraft setze, dass sie durch Verteuerung zum Ausschluss eines zunehmenden Teils der Bevölkerung von der öffentlichen Versorgung führe, dass sich Arbeitsbedingungen verschlechtern und dass Niedriglöhne allgemein durchgesetzt werden. Zudem wird kritisiert, dass das GATS vornehmlich an den Interessen der Exportindustrien des Nordens ausgerichtet ist und sich somit die Situation der Länder der „Dritten Welt“ weiter verschlechtern würde. Eine Übersicht der Kritikpunkte siehe auch auf www.attac.de/gats.



Weitere Infos (inklusive aller zitierten Texte) unter: www.attac.de/feministattac

Damenwahl auf transnationalem Parkett

Frauen im diplomatischen Dienst

Von Erika Wickel

Die Aufgabe der Frau ist es beglückende Gattin, bildende Mutter und weise Vorsteherin des Hauswesens zu sein. In diesen drei Rollen soll sie dem Mann durch Fürsorge das Leben versüßen, den Keim menschlicher Tugend in ihren Kindern pflegen und die Wohnung zu einem Ort des Friedens, der Freude und der Glückseligkeit machen. Damit steht das Glück des öffentlichen Staates zu großem Teil in der Hand der Frau, denn wie die Quelle, so der Bach.

Nein, diesen väterlichen Rat an seine Tochter gab nicht Paul Kirchhoff, sondern Joachim Heinrich Campe, und zwar im Jahre 1790. Übersetzt in tagespolitisches Jargon heißt das: Die Frau hat dem Mann den Rücken freizuhalten. Und von welchem führenden Politiker haben wir diesen Satz noch nicht voller Respekt und Anerkennung für seine ihm Angetraute gehört?

Wenn Bismarck auch das Zölibat für Botschafter forderte, so hat das Berufsbild der ‚Madame l’Ambassadrice‘ im diplomatischen Dienst eine lange Tradition. Und es wird gemunkelt, in so manch schwerwiegender Entscheidung, die transnationalen Beziehungen betreffend, hätte die Gastgeberin im Hintergrund die Fäden gezogen.

Doch die Zeiten ändern sich. Die erste Leiterin einer deutschen Vertretung im Ausland war Konsulin I. Kl. Margarethe Bitter im Jahre 1953. 15 Jahre später sollte Ellinor von Puttkamer erste deutsche Botschafterin werden. Heute scheinen Frauen alle Türen offen zu stehen und gerade im Auswärtigen Dienst besonders weit, da es hier doch so sehr auf die der Frau naturgegebenen Fähigkeiten wie Feinfühligkeit, Kommunikation, Kreativität... kurz gesagt, im weitesten Sinne auf Gefühl ankommt.

Im März 1999 setzte der ehemalige Außenminister Joschka Fischer einen Frauenförderplan in Kraft, der im wesentlichen drei Ziele verfolgte: den Frauenanteil auf allen Ebenen und in allen Laufbahnen, in denen Frauen unterrepräsentiert waren, zu erhöhen, dabei vor allem eine angemessene Repräsentation von Frauen in Leitungspositionen zu erreichen und die Vereinbarkeit von Familie und Beruf für Frauen und Männer zu fördern. Und das Zwischenergebnis Ende 2005? Es zeigt, dass Frauen ihre Situation im Auswärtigen Amt verbessern konnten. Doch

neben den Erfolgen muss das Auswärtige Amt konstatieren, dass in Bezug auf Führungspositionen in den Leitungsstellen an deutschen Auslandsvertretungen immer noch die Einstellungspraxis der sechziger und siebziger Jahre nachwirkt.

Doch trotzdem ist eine Frau im Auswärtigen Dienst kein Fräulein mehr, das zu gutmütig-charmantem Lächeln seitens der älteren Herren veranlasst. War Helene Bourbon, spätere Schoettle, im ersten Diplomatenlehrgang der Nachkriegszeit 1950 noch die erste und einzige Dame, so erreichte der Frauenanteil im Jahr 2004 dort 40%. Im gehobenen Dienst betrug der Frauenanteil im Februar 2005 sogar ca. 44%. Aber, wie soll es anders sein, je höher man die Karriereleiter nach oben klettert, umso sel-

tener begegnet Mann Frauen. Im höheren Dienst betrug der Frauenanteil nur noch knapp 21%. Und so bedarf es zum Aufzählen der derzeitigen weiblichen Leiterinnen von

In Bezug auf Führungspositionen herrscht in deutschen Auslandsvertretungen noch die Einstellungspraxis der sechziger und siebziger Jahre.

deutschen Auslandsvertretungen, also Botschafterinnen und Generalkonsulinnen, kaum mehr als unserer zehn Finger.

Ein Grund dafür scheint zu sein, dass, vergleicht man die Karriereaufbahn von Diplomatinen mit der von Diplomaten, Frauen entweder ihre Karriere mit mehr Gelassenheit angehen oder sie bei der Beförderungspraxis strukturell benachteiligt werden. Männer sind im Durchschnitt in höheren Positionen häufig zehn

Jahre jünger als ihre Kolleginnen. Auch traut man Diplomatinen oft nicht die große Politik zu. Frauen werden mit Vorliebe in die Kultur, den Rechts- und Konsularbereich abgeschoben. Sicherlich höchst interessante Aufgabenfelder, doch ohne die Aussicht auf zukünftige Machtpositionen.

Haben Frauen im diplomatischen Dienst jedoch erst einmal die Macht ergriffen, so fühlen die meisten sich auf dem internationalen Parkett allein auf Grund der Tatsache, dass sie Frauen sind, nicht benachteiligt, vielmehr scheint fortgeschrittenes Alter entscheidend, will man ernst genommen werden. Trotzdem lässt sich daraus nicht ableiten, dass das Geschlecht, hat Frau es denn geschafft, keine Rolle mehr spielt. So berichtet Botschafterin a.D. Christel Steffler, dass ihr als Frau in Tansania besonderes Vertrauen entgegengebracht wurde, da eine Botschafterin als Anerkennung der staatlichen Emanzipationspolitik aufgefasst wurde. Frau sein bedeutet also immer noch ‚anders‘ sein, es ist die Ausnahme der Regel, ganz egal, ob jene abgelehnt oder begrüßt wird.

Das Privatleben von Diplomatinnen gestaltet sich unabhängig vom Geschlecht als schwierig, denn durch das Rotationsverfahren ändert sich ca. alle drei bis vier Jahre der geografische Lebensmittelpunkt. Partnerschaft und Familie scheinen nur schwer verwirklicht zu sein. Seltsamerweise gilt dies in besonderem Maße für Frauen. Wesentlich häufiger als ihre männlichen Kollegen bleiben sie ledig. Und eine noch viel seltenere Spezies ist der Mann, der als ‚Monsieur l'Ambassadeur‘ seine berufliche Laufbahn aufgibt und seine Frau

begleitet. Der Seltenheitsgrad dieser Konstellation ist aber auch nicht verwunderlich, denn von einem ‚Frauen- und Familien-dienst‘ des Auswärtigen Amtes fühlen sich Ehemänner in ihren Interessen wohl weniger unterstützt. Auch Männer müssen erfahren nicht in ein normiertes Schema zu passen. Leichter haben es Paare, die beide dem auswärtigen Dienst angehören. Immer öfter ermöglicht das Auswärtige Amt die Stellenteilung, bei der sich ein Ehepaar einen Job teilt und so, wenn man es denn will, Zeit für Familie bleibt.

Zu guter letzt sollte noch der Blick über den Atlantik gewagt werden. Denn wenn es um Frauen auf internationalem Parkett geht, so kommen wir nicht umhin zumindest aus emanzipatorischem Blickwinkel mit Freude feststellen zu dürfen, dass eine Frau, nämlich Condoleeza Rice, die wohl mächtigste Außenministerin der Welt ist. Und sie ist noch nicht einmal die erste US-amerikanische Außenministerin. Madeline Albright hatte dieses Amt schon von Januar 1997 bis Januar 2001 unter Bill Clinton inne. Doch die Freude trübt sich, wenn wir realisieren, dass diese Frauen ihr Mutterherz wohl auf dem Weg zur Macht verloren haben. Zu Männern sind sie geworden, stahlhart und unerbittlich.

Aber nun alle Ironie beiseite. Ein überaus zartfühlendes Bild geben diese beiden Damen in der Öffentlichkeit wohl wirklich nicht ab. Die Frage aber, der es sich hier nachzugehen lohnt, ist die, ob die Öffentlichkeit von einer Außenministerin sensiblere transnationale Politik erwartet, vielleicht sogar erhofft. So erregte es großes Entsetzen als Made-

line Albright in einem Interview im Mai 1996 auf die Frage der Journalistin Lesley Stahl bezüglich des Todes von einer halben Million Kinder durch die Sanktionen gegen den Irak antwortete: „It's a hard choice, but I think, we think, it's worth it.“ Die Entrüstung über solch einen Zynismus ist zweifellos berechtigt, doch hätte man auf solch eine Antwort seitens eines Außenministers genauso reagiert? Wäre einem Mann die Frage überhaupt gestellt worden? Diese Fragen zielen auf ein Weiblichkeitsklischee, dass viele Hoffnungen barg und gerade von Frauen vertreten wurde – die landläufige These, dass es nicht allgemein Menschen, sondern speziell Männer sind, die Kriege führen.

Ohne den zuletzt eröffneten Sachverhalt hier nur ansatzweise klären zu können, kann abschließend zumindest konstatiert werden, dass es sie gibt – Frauen im höheren diplomatischen Dienst. Und nach den Erfahrungsberichten einzelner Diplomatinen zu urteilen, wird ihnen nicht mehr mit Vorurteilen begegnet, selbst in der Öffentlichkeit sind sie zu einer Selbstverständlichkeit geworden. Doch das ändert nichts oder nur langsam etwas an der normierten Vorstellung des Botschafters – weißhaarig, männlich und mit der liebenden Frau an der Seite.

Erika Wickel ist Studentin der Theaterwissenschaft an der RUB.



Campe, J.H.: Väterlicher Rat an meine Tochter. In: Baumgart, Franzjörg (Hrsg.): Erziehungs- und Bildungstheorien, Bad Heilbrunn 2001.

Müller, Ursula/ Scheidemann Christiane (Hrsg.): GEWANDT, GESCHICKT und ABGESANDT. Frauen im Diplomatischen Dienst, München 2000.

„Poesie in den Kampf einbringen“

Ein Interview mit der Tänzerin und Schauspielerin

Sheema Kermani, Begründerin der pakistanischen

Theatergruppe *Tehrik-E-Niswan*



Fotos: www.tehrik-e-niswan.com



Welche Auswirkungen hatte und hat, deiner Meinung nach, die Globalisierung auf Pakistan und die Frauenbewegung?

Natürlich hat die Globalisierung Pakistan und die Frauenbewegung maßgeblich beeinflusst: zu sehen, wie Frauen auf der ganzen Welt für ihre Rechte kämpfen, wie Kontakte, Solidarität und Netzwerke entstehen, hat letztlich unserer Frauenbewegung sehr geholfen.

Wird Frauen dadurch eine größere Aufmerksamkeit zuteil?

Ich denke, dass die Frauenbewegung der pakistanischen Gesellschaft sehr geholfen hat, weil Frauen schlicht und einfach viele Ideen, die in unserer Gesellschaft vorher nicht existierten, auf den Weg gebracht haben und schließlich, wenn auch bisher nur wenige, Männer in die Frauenbewegung eingebunden werden konnten.

Denkst du, dass im Kontext medialer Globalisierung, der massiven Präsenz von Bildern und Internet Theater noch eine Rolle spielen und in irgendeiner Form die Gesellschaft verändern kann?

Das denke ich auf jeden Fall. Tatsache aber ist, dass Theater nur eine kleine Rolle spielt in unserer Gesellschaft. Das Fernsehen ist ganz offensichtlich ein viel bedeutenderes Medium.

War das Theater nicht lange Zeit in muslimischen Ländern verboten?

Nein, eigentlich war nur Tanz verboten. Unter dem Zia-ul-Haque-Regime entstand ein Gesetz, dass jegliche Form von Bühnenaktion als illegalen Akt definierte. Aber dann findet man natürlich andere Wege des Darstellens, andere Räume, ein Untergrund-Netzwerk entsteht und plötzlich wird alles zur politischen Bewegung. In dieser Zeit kamen viel mehr Leute zu den Vorstellungen, weil alles zu einem Akt des Widerstandes für die Darsteller wurde und für die Zuschauer war es ebenfalls eine Form des Protests.

Die Frauenbewegung entstand in den späten 70ern, frühen 80ern im Zuge der Einführung der islamischen Gesetze, die sich vor allem gegen Frauen richteten und implizierten, dass Macht nur durch die Unterdrückung der Frauen funktionieren kann.

Die Frauenbewegung war tatsächlich die einzige Bewegung, die etwas gegen diese Strukturen

unternommen hat. Zuerst war es ein Kampf gegen das Militär und plötzlich wurden alle Aktionen zu einer politischen Bewegung, ohne den Anspruch eine solche zu sein. Andere Bewegungen fingen an, sich zu verbünden und plötzlich gewann alles unheimlich an Bedeutung. Vor allem, weil die Arbeiterbewegung auf einmal mit der Frauenbewegung zusammenarbeiten musste.

Findet diese Zusammenarbeit heute noch statt?

Manchmal kommt es zu gemeinsamen Aktionen, was nicht bedeutet, dass alle Männer der linken Parteien offen sind für frauenpolitische Aktivitäten. Dennoch hilft es natürlich, die Dinge zusammenzuführen, denn einer Art Provokation müssen sie sich dadurch ja schon stellen. Sie müssen nun automatisch über Angelegenheiten der männlichen und weiblichen Machtverhältnisse nachdenken.

Die Frauenbewegung sorgte demnach dafür, Traditionen und kulturelle Phänomene aufzubrechen?

Zunächst gab es eine große Debatte, inwiefern Religion eine Rolle in unserem Kampf spielt. Des Weiteren haben wir Frauenrechte als Menschenrechte

definiert. Einen Kampf der männlichen und weiblichen Auslegung des Islams wollen wir nicht, denn das bringt uns nicht weiter. Die Verfassung allerdings argumentiert immer mit Religion, woraus sich für uns ein schwieriger und komplizierter Kampf ergibt. Die Frauenbewegung hatte bei uns immer das Image des Prowestlichen und des Antiislamischen und musste diese Strategie zusätzlich bekämpfen, was nicht gerade ein wünschenswerter Kampf ist, weil er uns in eine schwächere Position gebracht hat.

Nutzt die feministische Bewegung Kunst zur Bekämpfung und Aufklärung der Gesellschaft?

Langsam wird diese Möglichkeit in Betracht gezogen. Wir haben sehr früh damit angefangen und den Leuten klar gemacht, dass man die Gesellschaft nur verändern kann, wenn man eine emotionale Veränderung in den Menschen hervorruft. Diese Veränderung aber vollzieht sich nur durch eine künstlerische Herangehensweise. Wir haben das sehr vorangetrieben in der Frauenbewegung, aber auch in der so genannten Linken. Letztere hat nie in Betracht gezogen, Theater, Tanz oder Musik für ihre Zwecke zu nutzen. Die Linke hat Kunst immer für bourgeoise Aktivitäten gehalten. Wir haben ihnen klar gemacht, dass Theater keine elitäre, sondern eine Angelegenheit der ‚einfachen Leute‘ ist. Die Leute sind heute viel sensibilisierter für solche Optionen.

Wie kam es dazu, dass ihr Euch für das Theater als Aktionsform entschieden habt?

Ursprünglich war ich in der linken Bewegung Pakistans aktiv, orga-

nierte Frauen in Gewerkschaften bis ich einen Punkt erreichte, an dem ich feststellte, dass bei jeder Entscheidung die es für Frauen zu fällen galt, stets zehn Männer nur zwei Frauen gegenüber saßen, die ihre Stimme aus Furcht nicht erheben konnten. Es bedurfte also einer Frauen-Initiative.

Alles begann dann im Rahmen einer Plattform für Frauen, die zusammen kamen und über Ideen und Strategien berieten, wie fortzufahren sei, welche Ziele anzustreben seien. Wir fingen an, Literaturkurse für Frauen anzubieten, besorgten Nähmaschinen und schufen Orte, wo Frauen hinkommen konnten, um ihrer Arbeit nachzugehen und Geld zu verdienen. In Pakistan gibt es eine starke Tradition des Gedichteschreibens, aber meistens sind nur Männer in den Schreib- und Rezitationsprozess eingebunden. Andererseits schreiben auch viele Frauen und es gibt viele Volkslieder, die von Frauen verfasst und gesungen werden und dies schien uns ein Punkt zu sein, wo wir ansetzen können: Poesie in den Kampf mit einzubringen, nach Frauen zu suchen, die schreiben.

Also stellten wir eine erste Performance zusammen, bestehend aus Musik, Tanz und Geschichten, die wir in einem Shopping Centre für Frauen aufführten. Dies hatte ungeahnte Auswirkungen, die Frauen wollten immer mehr sehen. Wir spielten also dieselbe Performance noch einmal und die Kraft des Theaters offenbarte sich nie eindeutiger als zu diesem Zeitpunkt: Theater und Schauspieler sind einfach sichtbar vor dir, die Leute sind für einen Moment dermaßen verzaubert und haben danach die

Möglichkeit der Interaktion. Weil Theater so ein kraftvolles und flexibles Medium ist, haben wir uns von da an aufs Theatermachen konzentriert. Seit 25 Jahren gehen wir in die armen Wohngebiete und haben nie finanzielle Unterstützung bekommen. Wir tun es, weil wir Spaß am Theater haben und weil wir mit Menschen zusammen arbeiten wollen.

Könnt ihr aufführen, was und wo immer ihr wollt oder praktiziert ihr auch Selbstzensur?

Durch unsere Aufführungspraxis können wir tun was wir wollen. Wir verkaufen keine Eintrittskarten, wir deklarieren sie nicht als Theateraufführungen in dem Sinne. Wir bauen Netzwerke auf mit lokalen Organisationen und Initiativen und NGOs.

Wenn eine Klinik für Familienplanung aufgebaut wird, dann machen wir vor Ort eine Performance für die Leute der Community. Sind die Menschen interessiert, am Stück, am Dialog, kehren wir zurück und versuchen, Beziehungen untereinander aufzubauen. In einer Community haben wir über vier Jahre gearbeitet und letztlich eine große Veränderung wahrgenommen. Die Leute werden für bestimmte Themen sensibilisiert, sprechen über Tabuthemen. Wir sehen einen direkten Effekt unserer Arbeit.

Das Interview führte Elisa Liepsch im Rahmen des internationalen Theaterfestivals *Theater der Welt* 2005 in Stuttgart.



Tehrik-E-Niswan ist eine feministische Theatergruppe, die 1980 ihre Arbeit im Karachi aufgenommen hat. Durch ihre Arbeit mit sowohl Theater, Tanz und Musik als auch Video und Fernsehen sensibilisiert sie die pakistanische Gesellschaft für die Rechte der Frauen und aller unterdrückten Menschen.



Weitere Infos zu Tehrik-E-Niswan: www.tehrik-e-niswan.com und zu Theater der Welt: www.theater-der-welt.de.



Foto: Carolin Heweling

QUERBEET

Performativität als medienwissenschaftliche Perspektive

Eine Dissertation zu Gender und Medien

Von Andrea Seier

Der Zusammenhang von Gender und Medien ist bereits auf vielfältige Weise und unterschiedlichen Ebenen diskutiert und reflektiert worden. Im Zentrum stehen dabei Fragen medienspezifischer Bedeutungsproduktion und die Rolle von Gender als „Semantisierungsmaschine“ (Koch), Fragen der Repräsentation als diejenige Stelle, an der gesellschaftliche Diskurse in Medien, sei es Film, Fernsehen oder Literatur Eingang finden sowie Fragen der Zuschaueradressierung wie sie etwa im Bereich der Cultural Studies untersucht werden.

Über die vorhandenen Ansätze hinaus habe ich mich in meiner im Frühjahr 2005 abgeschlossenen Dissertation mit der Frage beschäftigt, in welcher Weise Gender Studies und Medienwissenschaft auch in theoretisch-methodischer Hinsicht

produktiv aufeinander bezogen werden können. Anhand des sprachphilosophischen (Austin), dekonstruktivistisch überarbeiteten (Derrida) und schließlich gender- (und macht-)theoretisch gewendeten Performativitätsbegriffs von Judith Butler wird in der Dissertation die Frage diskutiert, inwiefern Paradigmen der Gender Studies auch im Kontext der Medienwissenschaft produktiv werden können.

Zur Performativität von Medien

Wenn Judith Butler die Geschlechtsidentität als Effekt von Akten stilisierter Wiederholung konzipiert, in denen der Eindruck von Gegenwärtigkeit auf der Basis von Reproduktion entsteht, erscheint es reizvoll, sich mit dieser These einem klassischen Reproduktionsmedium wie etwa dem Medium Film zu nähern. Zu fragen ist allerdings, welche Perspektivverschiebungen mit einer performativen Sicht auf Medien

einhergehen. Inwieweit könnte das von Austin beschriebene und von Butler aufgegriffene Verhältnis von Ausführung und Aufführung auch für die Analyse von Medien produktiv sein?

Die zentrale These in diesem Kontext lautet: Die performative Perspektivierung von Medien erscheint attraktiv, insofern sie den Blick von gegebenen (Einzel-)medien hin zu Prozessen anhaltender Aufführung bzw. Wieder-Aufführungen lenkt.

Medien lassen sich nicht allein deswegen als performative Akte verstehen, weil sie - wie z.B. das Medium Film - im technischen Sinne abhängig sind von der Vorführapparatur. Sie konstituieren sich vielmehr erst, wie das von Jay David Bolter und Richard Grusin entwickelte Konzept der „Remediation“ zeigt, in anhaltenden, nicht zum Abschluss kommenden Wiederholungsprozessen. Angesichts der Entwicklung digitaler Medien verweisen die beiden Autoren darauf, dass die ‚Erfindung‘ und Entwicklung von neuen Medien ohne den Bezug zu bereits vorhandenen Medien gar nicht auskommt. Neue Medien lösen alte Medien nicht ab, sondern beeinflussen sich wechselseitig und bringen sich auf diese Weise immer wieder neu hervor – sei es im technisch-apparativen oder ästhetischen Sinne. Wie beispielsweise digitale Techniken den Film von der Aufnahme bis zur Projektion verändern, so werden in Computerspielen zugleich filmische Erzähl- und Inszenierungsweisen kopiert. Und das Fernsehen zitiert ebenso Computerbildschirme, wie diese zugleich als ‚Schreibtisch‘ bezeichnet werden, auf dem Schere, Pinsel und Papierkorb zur Verfügung stehen. Ein Medium konstituiert sich in

diesem Sinne überhaupt nur als solches, insofern es eine Wiederholung von Medien darstellt. Medien lassen sich in diesem Sinne als performative Akte der Medialisierung auffassen. Insofern es keinen Ursprung dieser

und - mit Butler - gegebenenfalls auch unterwandern. Die Betonung liegt in dieser Bestimmung von Medien auf der Ausführung. Bolter und Grusin definieren Medium: „a medium is that which remediates“, wobei Ausführung

Mediums, um damit einen spezifischen Realitäts-Effekt zu erzielen. Neue Medien etwa werden nicht zuletzt daran gemessen, wie sehr sie in der Lage sind, sich selbst zum Verschwinden zu bringen. Zugleich verlangt die

Logik der Hypermedialität die Selbstthematisierung des Mediums, die auf seine eigene Leistung verweist. Werden Medien in dieser Qualität, sich selbst unsichtbar zu machen, mit anderen Medien verglichen (was sich beispielsweise in der bekannten Formulierung „besser als Kino“ niederschlägt), lenken sie zugleich die Aufmerksamkeit auf sich. Anders formuliert: Die Tendenz von Medien, sich selbst unsichtbar zu machen, macht zugleich auf sie aufmerksam. Die Betonung des Medialen spielt eine ebenso große Rolle wie die Erzeugung der Unmittelbarkeit. Unmittelbarkeit und Hypermedialität bleiben stets aufeinander bezogen, kommen ohne einander nicht aus. Im Sinne

einer performativen Perspektivierung von Medien geht es an dieser Stelle genau um das, was das Performativ im Sinne von Butler beschreibt, das Verhältnis von Ereignis und Wiederholung, das Angewiesensein der Gegenwartigkeit auf Reproduktion.

Gerade Reproduktionsmedien, wie z.B. das Fernsehen, übernehmen häufig die Funktion, Gegenwartigkeit zu erzeugen. Und sie tun dies nicht, indem sie

Akte gibt und jeder Medialisierung bereits eine Medialisierung vorausgeht, ist jeder dieser Akte als Remedialisierung (Remediation) zu begreifen. D.h. Medien werden gedacht als unabgeschlossene Prozesse der Medialisierung, die sich zu-, mit und gegeneinander verhalten müssen.

Die Spezifik von Medien liegt demnach in der Art und Weise, in der sie andere Medien imitieren, wiederholen, wieder aufführen

und Aufführung zusammenfallen. Der Prozess der Remedialisierung ist zugleich ein Prozess der Remodellierung des eigenen oder anderer Medien. Er verläuft weder teleologisch noch progressiv. Er unterliegt vielmehr einer Doppellogik, die zwei widerstreitende Strategien miteinander kombiniert: Unmittelbarkeit und Hypermedialität. Die Logik der Unmittelbarkeit verlangt das Verschwinden des



Foto: Nina Selig

auf außermediale ‚Realitäten‘ zurückgreifen, sondern dadurch, dass in einem Medium andere Medien bzw. Konventionen anderer Medien wieder aufgeführt werden. Im Bereich des Fernsehens etwa vermitteln neuere dokumentarische Formen - z.B. Formate, die die Polizei bei ihren täglichen Einsätzen begleiten - einen spezifischen Realitätseindruck, der darauf basiert das Medium Fernsehen zum Verschwinden zu bringen. Dabei wird die ‚Unsichtbarmachung‘ des Mediums Fernsehens häufig durch den Einsatz filmischer Inszenierungstechniken (wie z.B. Kamerafahrten von der Rückbank im Auto, point-of-view-shots etc.) erzielt.

Auch im Bereich des Films lässt sich anhand des komplexen Ineinandergreifens von Unmittelbarkeit und Hypermedialität die Performativität von Medien in den Blick nehmen. Am Beispiel der Bewegung DOGMA 95, die für sich in Anspruch nahm das Medium Film in seiner Reinform zur Aufführung zu bringen, lässt sich mit Hilfe einer performativen Perspektivierung die Abhängigkeit der im Kontext der DOGMA-Bewegung viel beschworenen Identität des Mediums Film von spezifischen Wiederholungsprozessen, die sowohl das eigene als auch andere Medien mit einbeziehen, beobachten. In einer fast paradoxen Weise führt der Verzicht auf bestimmte Konventionen der filmischen Inszenierung, wie z.B. der Verzicht auf künstliches Licht und die damit notwendig werdenden räumlichen Vorgaben für SchauspielerInnen und ihre Bewegungen, gerade dazu, dass sich das Medium selbst erst zeigt, sei es durch – an konventioneller Ästhetik gemessen – ‚schlecht‘ ausgeleuchteten Ein-

stellungen oder etwa durch das Nachschwenken der Kamera, die die SchauspielerInnen verfolgt. Die oftmals verwackelte Kamera oder das im Bild hängende Mikrofon stehen allerdings der Erfahrung von Unmittelbarkeit nicht im Wege. Vielmehr wird gerade die Präsenz des Mediums als authentisch wahrgenommen. Möglich wird dies wiederum nicht, weil sich diese Erfahrung mit einer außermedialen Realität abgleichen ließe, sondern weil diese spezifische Kombination von Unmittelbarkeit und Hypermedialität teils aus Dokumentarfilmen, teils aus dokumentarischen Formen anderer Medien, wie z.B. Fernsehen, aber auch aus dem Bereich des Amateurvideos bekannt ist. Mit anderen Worten: Da, wo das Medium Film ‚zu sich selbst‘ zurückkehren will, greift es auf Konventionen zurück, die aus anderen Medien wie dem Fernsehen und der Fotografie, aber auch aus dem Bereich des Dokumentarfilms bekannt sind.

Worin liegt nun aber der Gewinn einer performativen Perspektive von Medien? Diese Frage soll im Folgenden in wenigen Sätzen umrissen werden.

Zum Gewinn einer performativen Perspektive von Medien

Erstens: Der Gewinn einer performativen Perspektivierung von Medien, d.h. Medien verstanden als performative Akte der Remedialisierung, liegt darin, die Arbeit mit einem Medienbegriff zu ermöglichen, der nicht von der Vorgängigkeit bzw. der Gegebenheit und Abgeschlossenheit von (Einzel-)medien ausgeht, sondern den Blick auf die unabgeschlossenen und diskontinuierlichen Prozesse ihrer Konsti-

tuierung lenkt. Damit verschiebt sich nicht nur der Blick vom Einzelmedium auf einen Medienverbund.

Die Aufmerksamkeit richtet sich vielmehr auf heterogene Praktiken der Medialisierung, die sich dadurch auszeichnen, dass sie bereits innerhalb einzelner Medien virulent sind und deren jeweilige Grenzen sowohl konstituieren als auch unterlaufen.

Zweitens: Der Gewinn dieser performativen Perspektive liegt meines Erachtens auch darin, dass sie die Möglichkeit bietet Medienspezifität beschreibbar zu machen, ohne notwendigerweise auf Medienontologie zurückgreifen zu müssen. Medienspezifität ergibt sich hier aus der Art und Weise, in der Medien andere Medien zitieren und wiederholen.

Die Betonung der Diskontinuität und Unabgeschlossenheit medialer Konstituierungsprozesse ist drittens und nicht zuletzt auch für eine Gender orientierte Medienwissenschaft attraktiv, insofern der Blick auf Remedialisierungsprozesse es erlaubt, die komplizierte Verzahnung von Gender und Medien, beide gedacht als ineinander verzahnte Prozesse der Vergeschlechtlichung und der (Re-)Medialisierung, in den Blick zu nehmen.

Dr. des. Andrea Seier vertritt die Juniorprofessur am Institut für Medienwissenschaft der Ruhr-Universität Bochum.

„In der Slowakei bleibe ich dumm“

Sabine Hess: Globalisierte Hausarbeit.

Au-pair als Migrationsstrategie von Frauen aus Osteuropa

Von Elisa Liepsch

Am Beispiel sechs junger Frauen aus der Slowakei, die sich aus Gründen der wirtschaftlichen Besserstellung und sich anschließender Aufstiegschancen in ihrem Heimatland, entschieden haben, für ein Jahr in deutschen Familien als Au-pairs zu arbeiten, erläutert Sabine Hess Migrationsprozesse, die sich basierend auf den Erfahrungen der jungen Frauen nach dem Aufenthalt entwickelt haben. Sie beschreibt dabei Motivationen und Auslöser für einen verlängerten oder gar dauerhaften Aufenthalt in Deutschland. Die Mädchen, die sie zwei Jahre lang befragt und begleitet hat, wagen den Ausbruch aus einer stagnierenden Slowakei, die ihnen keine beruflichen Perspektiven offerieren kann, um sich ein erfülltes Leben der (vermeintlichen) Freiheit im reichen Deutschland aufzubauen.

Das Buch verdeutlicht, dass Au-pair, welches in der Vergangenheit hauptsächlich dem Kulturaustausch und der Vermittlung von Sprachkenntnissen diente, gerade in den letzten Jahren unter eben genanntem offiziellen Vorwand neuen Motivationen unterliegt, nämlich denen der Migration. Junge Frauen aus Osteuropa nutzen die legale Weise der Einreise, während berufstätige westeuropäische Frauen die Arbeit an Dritte delegieren können. Die Verschiebung häuslicher Arbeit von Hausfrau und Mutter an billige Dienstmädchen aus dem Ostblock ist Sinnbild eines gesellschaftlichen Wandels unter Einfluss von Globalisierung, Transformationsprozessen in ost- und westeuropäischen Gesellschaften und selbst bestimmten Handelns erstarkender Frauen in

westlichen Industriestaaten. Die Neuorganisation von Arbeit und Privatem und die zunehmende Feminisierung des Arbeitssektors liegen dabei im Fokus der Betrachtungen.

Sabine Hess beschreibt die Beziehung zwischen Arbeitgeberin und Au-pair als ein post-modernes Sklavenverhältnis: Die deutschen Frauen machen ihre Karriere auf dem Rücken der jungen Frauen. Insbesondere der Aspekt des intrageschlechtlichen Machtverhältnisses zwischen deutscher Arbeitgeberin und Au-pair lag im Zentrum der Recherchen ihres zweijährigen Forschungsprojekts. Sie untersucht, inwiefern der neue Arbeitsplatz ‚Kleinfamilie‘ Au-pair zur Strategie einer Art ‚Outsourcing‘ macht, durch die berufstätige Mittelschichtsfrauen Beruf und Familie miteinander vereinbaren.

Au-Pair als mobiles Migrationsmuster in feminisierten transnationalen Räumen

Das Buch widmet sich im theoretischen Teil den Ansätzen der Transformations- und Migrationsforschung, um sie im Lauf der Ausführungen mit Hausarbeitsforschung unter einer transnationalen Perspektive zu verknüpfen. Sie setzt auf mobile, mehrortige Feldforschung, die sie in kultur- anthropologische und ethnografische Diskussionen einbettet. Ihre praxisorientierte Forschung lässt die Protagonistinnen in diesem Zusammenhang den gesellschaftlichen Opferdiskurs relativieren und bezieht Befragungen der Gastfamilien ebenso ein wie ausführliche Gespräche mit den Frauen selbst. Die Kategorie Gender stellt dabei eine wesentliche theoretische Perspektive in

der Argumentation. Die Recherchen von Sabine Hess zeigen, so ihre These, dass gerade nicht, wie in vielen migrationstheoretischen Ansätzen, ein einheitliches Bild der Motivationen und Biografien gezeichnet werden kann. Die Au-pairs konnten am Beispiel ihrer wirtschaftlich nicht gerade gut gestellten Eltern nachvollziehen, dass unter dem vorherrschend neoliberalen Transformationsregime, einhergehend mit einer radikalen wirtschaftlichen Öffnung gen Westen, einst etablierte Bildungstitel entwertet wurden und sich soziale Verhältnisse einer gravierenden Unsicherheit zu stellen hatten. Die Rückschlüsse auf ihren eigenen Werdegang ließen sie Kreativität zur Umgestaltung einer bereits normierten Zukunft entwickeln. Wissenskapital, sprachliche Kenntnisse und finanzielle Mittel sollten ihnen im Rahmen dieser Qualifizierungsstrategie nach ihrer Rückkehr in die alte Heimat einen Aufstieg ermöglichen. Doch aus dem nahezu einstimmig erklärten Ziel, nach dem Au-pair-Jahr in die Slowakei zurück zu kehren, entwickelte sich bei den meisten Frauen eine andere Geschichte. Eine wesentliche Strategie bestand in der Fortsetzung der Migration, die allerdings einherging mit dem Anpassen an die jeweilige Situation und somit auch Abstrichen von den zuvor gesteckten Zielen. Risse und Lücken des Migrationssystems wurden ausgenutzt und eine neue Stellung als Au-pair, Haushalts- oder Putzhilfe oder im Rahmen eines Freiwilligen Sozialen Jahrs in einer kirchlichen Einrichtung angenommen, ohne dies im Sinne einer 'Unterwerfung' zu beurteilen, hatten doch alle durchweg gute Schulabschlüsse

und wollten ursprünglich studieren. Diese Tätigkeiten wurden als Interimsjobs angesehen, um irgendwann einmal ein schöneres, gebildetes Leben erreichen zu können. Eine temporäre 'Deklassierung' nahmen sie dafür in Kauf.

Sabine Hess zeigt die Restrukturierung von Arbeits- und Privatsphäre auf und konstatiert die Entstehung feminisierter transnationaler Räume als kreative Reaktion auf die sich transformierenden Lebensverhältnisse in Osteuropa und die restriktiven Einwanderungspolitiken Westeuropas. Die Veränderung der Institution Au-pair von einem binnenwestlichen Kulturaustausch zu einer zunehmend von osteuropäischen Frauen genutzten Aufenthaltsmöglichkeit in Deutschland führte zu verschiedenen Migrationsformen, die durchaus Ähnlichkeiten mit anderen mobilen Migrationsmustern haben, die den europäischen Wanderungsraum seit den Wendejahren zunehmend kennzeichnen. Einem kurzen (Ferien)aufenthalt der Au-pairs in der Slowakei schloss sich durch die Wiedereinreise nach Deutschland die Migrationsphase als Touristin an. Die Migration war im Sinne der berufsorientierten Qualifikationsstrategie teilweise erfolgreich, da manche Frauen danach als Deutschlehrerinnen in der Slowakei arbeiteten, was ihnen neben einem sicheren Standbein in Deutschland eine zweite Basis verschaffte. Es gelang ihnen den transnationalen Raum in seiner Breite taktisch auszunutzen und jeweils abzuwägen, wo die Chancen gerade am günstigsten liegen. So entwickelten sich eigen-dynamische Effekte der Migration und die Frauen lernten, transnati-

onale Lebensführungen neben allen Schwierigkeiten auch als Chance zu begreifen.

Veränderungen von Biographiemustern durch Pendelmigration

Abschließend diskutiert Sabine Hess den Faktor, wie das europäische Migrationsregime das Phänomen der Transmigration in spezifischer Art und Weise fördert. Keine der interviewten Frauen kann sich als Immigrantin definieren, da ihnen ein dauerhafter Aufenthalt ausländerrechtlich verwehrt blieb. Dies ist einer der Gründe für Pendelmigrationsformen. Die mehrortige Existenzweise portraitiert aber auch selbstbewusste junge Frauen in einem taktischen, selbstermächtigenden Leben im mit Hindernissen durchzogenen transnationalen Raum. Die permanente Transmigration kann in diesem Zusammenhang als Effekt des europäischen Grenzregimes betrachtet werden. Die Pendelmigration baut ganz darauf, den Herkunftskontext nicht völlig aufzugeben, die auf Temporalität setzende und illegalisierende Migrationspolitik auszunutzen und so der Normativität heimatlicher Kontexte, die auf der Einhaltung der weiblichen Normalbiografie der Slowakei insistieren, zuwider zu handeln: das Umgehen der frühen Heirat mit ca. 20 und dem sich anschließenden Kinderkriegen, die sich durchs Studium, aber eben auch durch Au-pair langsam etablierende Verschiebung. Das Herauszögern, obgleich nicht gänzliche Revoltieren gegen diese Normalbiografie, das nicht totale Herausfallen und somit die Möglichkeit des mehr oder minder unproblematischen

Zurückkehrens ist eine Option, die die Pendelmigrationsformen offerierten.

Die Beispiele offenbaren die Kontingenz der Migrationsbiografien, der Strategie des dauerhaften Aufenthalts in Deutschland, demzufolge der Immigration, der Pendelmigrantinnen und der mobilen Migrationsstrategie als Touristin. Keine der Frauen lässt sich als 'Transmigrantin' im klassischen Sinne beschreiben, einige wohl als 'Remigrantinnen'.

Die Reduktion auf Kurzaufenthalte forciert eine Temporalisierung von Migration: Migration wird flexibilisiert und bedingt eine erhöhte transnationale Mobilität der AkteurInnen. Sabine Hess beschreibt, wie es den AkteurInnen im Globalisierungsgeschehen gelingt, sich den neoliberalen Rahmen einer restriktiven Einwanderungspolitik trotz aller Hindernisse für ihre Belange und zur Verbesserung ihrer Lebensperspektive zunutze zu machen. Solange den Migrantinnen das Recht auf Aufenthalt in der Mobilität nicht gewährt wird, finden sie Wege sich das Recht selbst zu nehmen und werden somit zu AkteurInnen der Globalisierung.

„Globalisierte Hausarbeit“ ist ein aufklärendes und wichtiges Buch, obgleich in seinen Ausführungen mitunter eher trocken und zu ausführlich. Nicht immer gelingt Hess das Zusammenführen von theoretischem Teil, gendersensibler Herangehensweise und den Fallbeispielen der Au-pairs, was den Zugang zum Teil erschwert.



Hess, Sabine: Globalisierte Hausarbeit. Au-pair als Migrationsstrategie von Frauen aus Osteuropa. In der Reihe: Geschlecht und Gesellschaft, Band 38. VS-Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2005.

ISBN: 3-531-14507-X, EUR: 29, 90



Die 'Holy Trinity' der Postkolonialen Theorie im kritischen Überblick

Mario do Mar Castro Varela/Nikita Dhawan:
Postkoloniale Theorie – Eine kritische Einführung

Von Christine Kenning

Postkoloniale Theorie erfreut sich in den letzten Jahren auch in Deutschland zunehmender Popularität. Dass es sich dabei um ein recht voraussetzungsvolles Theoriefeld handelt – Bezugspunkte sind u.a. Marx, Freud, Gramsci, Lacan, Foucault und Derrida – macht die Tatsache, dass nun zum erstenmal eine Einführung in deutscher Sprache vorliegt, umso bemerkenswerter.

Postkoloniale Theorie fokussiert die Fortdauer, die Folgen und die Wirkungsmächtigkeit kolonialer Diskurse und Praktiken und ihre Verbundenheit mit gegenwärtigen politischen und wissenschaftlichen Formen. Um in dieses Thema einzuführen, beginnen die Autorinnen mit der Diskussion grundsätzlicher Begriffe wie Kolonialismus, Imperialismus und Antikolonialismus, um daraus die spezifische Perspektive und die Methodologie postkolonialer Theorie zu entwickeln. Postkolonialität wird als „Set diskursiver Praxen verstanden, die Widerstand leisten gegen Kolonialismus [...]“ bis hin zu den „...aktuell bestehenden

neokolonialen Machtverhältnissen“ und den „... diversen kulturellen Formationen, die in Folge von Kolonisation und Migration in den Metropolen entstanden sind“ (S.25).

Der Hauptteil des Bandes stellt die Theorien der drei bekanntesten VertreterInnen postkolonialer Theorie vor: Edward Said, Gayatri Chakravorty Spivak und Homi K. Bhabha.

Orientalismus, Hybridität und Subalternität: Analysen und Konzepte der postkolonialen Theorie

Edward Said legte 1978 mit ‚Orientalism‘ sozusagen das Gründungswerk für postkoloniale Studien vor. Anhand der Foucault’schen Diskursanalyse zeigt er darin, wie der koloniale Diskurs die kolonisierten und auch die kolonisierenden Subjekte erst herstellt und wie so auch der ‚Orient‘ durch die sogenannten ‚Orientexperten‘ erst diskursiv geschaffen wurde. Dieser Vorgang, das Erlangen von ‚Wahrheiten‘ über den ‚Orient‘ und die ihn bevölkernden Menschen, diente nicht nur der direkten Machtausübung sondern auch der Legitimierung von Gewalt.

In seinen späteren Werken setzt Said sich mit den kulturellen Produktionen des Westens auseinander und mit Fragen des postkolonialen Widerstandes. Zudem behandelt er das monolithische

Bild des Islam, das der Westen zeichnet und das in Vorstellungen Öl liefernder Araber und potenzieller Terroristen mündet. Said dagegen stellt dar, dass ‚der Islam‘ ein komplexes Phänomen und darüber hinaus eine heterogene und damit umkämpfte Identität ist.

Die AutorInnen stellen die Werke vor und setzen sich im Anschluss mit der Kritik an Said auseinander, besonders ‚Orientalism‘ ist ein bis heute kontrovers diskutiertes Werk, was sicherlich auch an dem Versuch, marxistische und post-strukturalistische Theorieansätze zu vereinen, liegen wird.

Im Gegensatz zu Saims recht homogenem Ansatz von Kolonisator/Unterdrücker und Kolonisiertem/Unterdrücktem rückt Spivak die Widersprüchlichkeit von Kolonisierungs- und Dekolonisierungsprozessen in den Fokus ihrer Betrachtungen. Theoretischer Ausgangspunkt ihrer Arbeiten ist der dekonstruktivistische Ansatz Jaques Derridas, den Sie maßgeblich in die anglo-amerikanische Theorie-Landschaft einbrachte, indem sie sein Buch „De la grammatologie“ ins Englische übersetzte. Spivak glaubt, dass durch diesen Ansatz politische und theoretische Werkzeuge bereit gestellt werden, die – zusammen mit marxistischen und feministischen Analysen – im Kampf gegen soziale

Ungerechtigkeit effektiv genutzt werden können. Ihr Hauptaugenmerk ist dabei auf das vergeschlechtlichte subalterne Subjekt – die subalterne Frau – gerichtet, die sie als zweifach verletzlich beschreibt, zum einen über die ökonomische Ausbeutung und zum anderen durch ihrer Stellung im patriarchalen System. In ihrem einflussreichsten Aufsatz „Can the Subaltern speak“ (1988) beschäftigt Spivak sich mit der Frage, ob die Subalternen für sich selber sprechen können oder ob sie lediglich immer nur repräsentiert werden, da nur andere über sie sprechen.

Als dritte ‘Theoriegröße’ postkolonialer Theorie wird Homi K. Bhabha vorgestellt, dessen Hauptinteresse den Repräsentationsformen kultureller Differenz gilt. Theoretische Anleihen macht er dabei vor allem bei poststrukturalistischen und psychoanalytischen Ansätzen: bei Freud, Foucault, Derrida und Lacan. In Auseinandersetzung mit Edward Said argumentiert er, dass der koloniale Diskurs nie störungsfrei funktioniert habe, sondern dass die kolonialistischen Identitäten ‘Kolonisierer’ und ‘Kolonisierte’ stets instabil und fragil und in einer komplexen Reziprozität gefangen seien. Sein hierfür entwickeltes Konzept der ‘Hybridität’ wurde sehr kontrovers diskutiert: Für Bhabha ist es eine Form antikolonialen Widerstands, indem die Kolonisierten das ihnen zugeführte Wissen der Kolonisatoren hybridisieren, da die Hinterfragungen das abgelehnte eigene Wissen in die herrschenden Diskurse einfließen lassen. Ein Umstand, der potentiell einen politischen Aufstand in sich bergen zu vermag.

Kritische Darstellung ausführlich dargestellt, aber nicht konzeptionell einbezogen

Alle drei von den Autorinnen vorgestellten VertreterInnen postkolonialer Theorie werden insofern kritisch dargestellt, als dass die an ihnen geübte Kritik jeweils zum Abschluss der Kapitel dargelegt wird. Darüber hinaus schließt das Buch mit einem Kapitel über generelle Kritik an diesem Theoreiansatz. Grundsätzlich ist es sicher ein lobenswerter Vorsatz, eine solche Einführung mit kritischen Gedanken zu bereichern. Beim Lesen stellt sich aber unweigerlich die Frage, warum die Autorinnen die Kritik zwar darstellen, offensichtlich aber nicht bei der Konzeption ihres Buches nachvollziehen, was sicherlich möglich und in der Art, wie es angelegt ist, auch sinnvoll gewesen wäre. Anstatt also die ‘Holy Trinity’ der Postkolonialen Theorie differenziert darzustellen und anschließend zu kritisieren, dass eben immer nur diese drei dargestellt werden, hätte genauso gut ein an Begrifflichkeiten oder Kernfragestellungen orientiertes Werk entstehen können. Genauso wenig einleuchtend ist bspw. die Kritik, dass Gender und Sexualität keine systematische Rolle spielen, wenn einerseits Spivak sehr differenziert dargestellt wird und andererseits als Referenz dieser Kritik eine andere – aber eben nicht zur oben benannten heiligen Dreifaltigkeit gehörende – Vertreterin der Postkolonialen Kritik angeführt wird.

Nicht zuletzt unverständlich bleibt das ganze Unterfangen, wenn permanent von der postkolonialen Theorie gesprochen wird: Abgesehen von den diversen theoretischen Ansätzen,

die von den VertreterInnen der Postkolonialen Theorie herangezogen werden und die vor allem den Eindruck des Eklektizismus hervorrufen, wäre die Frage zu stellen, warum man hier nicht konsequent den vielfältigen theoretischen Grundlagen Rechnung zollt und den Vorstoß macht, für die Bezeichnung ‘Postkoloniale Theorien’ zu werben oder besser noch, sich ein Beispiel an den Cultural Studies nimmt und dafür plädiert, von ‘Postkolonial Studies’ zu reden. Das wäre sicherlich für den/die geneigteN LeserIn einleuchtender, da zwar alle vorgestellten TheoretikerInnen irgendwie von Kolonialisierung, dem davor und danach und dem während dessen sprechen, aber das ganze so unterschiedlich, dass außer einer sehr vagen und schwammigen Formulierung, was Postkoloniale Theorie überhaupt sein soll, kaum etwas zu sagen wäre.

Christine Kenning ist Dipl. Sozialwissenschaftlerin und Gleichstellungsbeauftragte der RUB.



Castro Varala, María do Mar/ Dhawan, Nikita: Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung. In der Reihe: Cultural Studies 12, hrsg. von Rainer Winter, September 2005, 162 S., kart., 16,80 Euro, ISBN: 3-89942-337-2



Frauen- und Geschlechterforschung in 90 Stichworten

Ruth Becker/Beate Kortendiek (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methode, Empirie

Von Charlotte Ullrich

Sucht man Überblicks- oder Einführungsliteratur zur Frauen- und Geschlechterforschung, findet man zunehmend auch deutschsprachige Literatur. Im angloamerikanischen Raum sind die Women's bzw. nun häufig auch Gender Studies schon sehr viel länger mit Zentren und Studiengängen institutionalisiert, und neben zahlreichen Monographien und Sammelbänden wie in Deutschland erscheinen seit längerem auch in großen Universitätsverlagen Einführungen, Lexika und Reader. Mit dem Handbuch für Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie fügen die Herausgeberinnen Ruth Becker und Beate Kortendiek ein umfassendes Werk hinzu.

In den letzten Jahren ist eine ähnliche Etablierung und Standardisierung der

Geschlechterforschung auch in Deutschland zu beobachten: In der dritten Auflage liegt bereits die verbreitete „Feministische Theorie zur Einführung“ (Junius 2000) von Regina Becker-Schmidt und Gudrun-Axeli Knapp vor. Eine weitere „Einführung zur Feministischen Theorie“ ist 2002 im kleineren bewegungsnahen Schmetterling-Verlag von Andrea Trumann gefolgt. Im VS-Verlag erscheint 2001 die erste Lehrbuchreihe. Herausgegeben von der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie umfasst sie bisher drei

Bände zu zentralen Themenfeldern, feministischer Methodologie und feministischer Theorie. Die Bände enthalten zentrale Texte der Frauen- und Geschlechterforschung, in den ersten beiden Bänden vor allem stark gekürzte Textauszüge mit kontextualisierenden Kommentaren. Mit „Gender-Studien“ haben Christina von Braun und Inge Stephan (Metzler, 2000) einen Band herausgegeben, der v.a. einen Überblick über die Diskussionen in Einzeldisziplinen gibt. Gemeinsam herausgeben haben sie auch das Handbuch „Gender@Wissen“ (UTB, 2005), das eher kulturwissenschaftliche Beiträge zu 19 Schlagworten zusammenstellt. Ebenfalls bei Metzler ist 2002 herausgegeben von Renate Kroll das erste deutschsprachige Lexikon zur Geschlechterforschung mit rund 500 Einträgen erschienen.

Ein umfassender Leitfaden für Forschung und Lehre

Statt eine weitere Erzählung über Entstehung, Theorie und Kontroversen der Frauen- und Geschlechterforschung oder eine Auswahl gekürzter klassischer Texte vorzulegen, haben Ruth Becker und Beate Kortendiek für ihr Handbuch der Frauen- und Geschlechterforschung zu 90 Stichworten größtenteils Originalbeiträge von insgesamt 91 Wissenschaftlerinnen und vier Wissenschaftlern zusammengestellt. Die durchschnittlich knapp acht Seiten lange Beiträge sollen, so der Anspruch der Herausgeberinnen, sowohl einen »fundierten Überblick über die Entwicklung« als auch »über den aktuellen Stand der deutschen und internationalen Frauen- und Geschlechterforschung« geben.

Explizites Ziel des Bandes ist es, ein nützlicher Leitfaden für Lehre und Forschung zu sein.

Das Handbuch besteht aus drei großen Abschnitten: Es beginnt mit 33 Einträge zu zentralen Fragestellungen und Konzepten unter den Überschriften Konzepte zum Geschlecht und Rezeption und Weiterentwicklung von Theorien. Im zweiten und mit zehn Einträgen kürzesten Teil stehen Methoden und Methodologie zur Diskussion. Der abschließende dritte Teil Arbeitsfelder und Forschungsergebnisse ist mit 47 Beiträgen der umfassendste und stellt aktuelle Forschungsergebnisse vor. Die Beiträge, auch hierin erkennt man die Sorgfalt der Herausgeberinnen, orientieren sich an einer einheitlichen Gliederung: Zunächst werden zentrale Begriffe erläutert, dann grundlegende Studien und Debatten sowie der aktuelle Forschungsstand vorgestellt, abgeschlossen werden die Beiträge mit zukünftigen Forschungsfragen und Zukunftsvisionen.

Zentrale Fragestellungen und Theoriekonzepte

Der erste Teil beginnt mit sehr grundsätzlichen Konzepten der Geschlechterforschung: Sehr gut gelungen sind die drei Beiträge zu Patriarchat (Eva Cyba), Matriarchat (Heide Göttner-Abendroth) und Geschlechtssymmetrische Gesellschaften (Ilse Lenz); sie geben einen guten Einblick in den Forschungsstand und verschiedene Denktraditionen. Auch wenn der Vergleich der Konzepte und die Bezüge eher im Hintergrund stehen, lassen sich die Beiträge bezüglich ihrer Intention und ihres Inhaltes gegeneinander lesen und zeigen schon zu

Beginn, dass die Frauen- und Geschlechterforschung eine sehr vielfältige und streitbare Disziplin ist. Ergänzt werden diese Gesellschaftskonzepte noch um Beiträge zu Sekundärpatriarchalismus (Ursula Beer) und Subsistenzansatz (Andrea Baier).

Insbesondere die Überblicke zu französischem (Ingrid Galster), sozialistischem (Frigga Haug) und italienischem Feminismus (Heike Kahlert) bieten eine gute Orientierung. Alle drei liefern eine Kontextualisierung von Autorinnen und Konzepten, die in der Geschlechterforschung häufig nicht explizit gemacht werden, und so eine gute Hilfestellung für die Einordnung von Primärliteratur aus den jeweiligen Richtungen. Der übergeordnete Beitrag zu Feminismus (Barbara Thiessen) hingegen gibt zwar zu Beginn mögliche Definitionen von Feminismus an die Hand, die anschließende Zuspitzung auf Erkenntnis- und insbesondere Naturwissenschaftskritik wird jedoch nicht plausibel. Auch die offenen Fragen sind sehr knapp und generell gestellt – interessant wären hier Überlegungen zum Bezug zu feministischen Bewegungen, feministischen Selbstbezeichnungen oder dem Third Wave Feminism gewesen.

Ältere Diskussion stellen die Beiträge Weibliche Moral (Gertrud Nunner-Winkler) und Mütterlichkeit von Frauen (Christina Thürmer-Rohr) vor, neuere Theorierichtungen werden unter den Stichworten Androgynie (Ulla Bock), Lesbenforschung und Queer Theory (Sabine Hark) und Männlichkeitsforschung (Nikki Wedgwood, Robert W. Connell) vorgestellt. Insbesondere der letzte Beitrag ist durch eine sehr internationale Perspektive und

den Fokus auf neuere Forschung ausgezeichnet. Abgeschlossen wird dieser Teil von zwei Betrachtungen von eher mikrosoziologischen Konzepten: Konstruktion von Geschlecht (Angelika Wetterer) und Doing Gender (Regine Gildemeister), und einem Beitrag zu (De)Konstruktion und Rezeption von Judith Butler (Paula-Irene Villa).

Rezeption und Weiterentwicklung von Theorien

Die fünfzehn folgenden Beiträge zeigen vor allem die Breite der feministischen Weiterentwicklung gesellschafts- und erziehungswissenschaftlichen Theorien auf. So werden zu Beginn – in Fortführungen des ersten Teils – mit Sozialisationstheorien (Renate Nestvogel) und Geschlechterstereotypen (Thomas Eckes) zwei handlungstheoretische Konzepte vorgestellt.

Die gesellschaftstheoretischen Beiträge greifen in der Geschlechterforschung vier wichtige Ansätze auf, die – zumindest in der Weiterentwicklung – eint, gleichzeitig Individuum und Gesellschaft in den Blick nehmen. Mit den Stichworten zu Kritische Theorie (Gudrun-Axeli Knapp) und Habitus und sozialer Raum (Steffanie Engler) werden zwei länger genutzte Perspektiven vorgestellt, mit Systemtheorie (Ursula Pasero) eine aktuell auch in Konkurrenz zu den ersten beiden heiß diskutierten Theorierichtung. Der Beitrag zu Modernisierungstheorie (Mechthild Oechsle, Birgit Geissler) zeigt v.a. das Potenzial für die gegenseitige Befruchtung neuere Ansätze aktueller Modernisierungsprozesse, die die Ambivalenzen, Vielfalt und Uneindeutigkeit der Moderne betonen, und



der Geschlechterforschung auf.

Die Stichworte Soziale Ungleichheit (Karin Gottschall), Rassismustheorien (Nora Räthzel), Alltägliche Lebensführung (Annette Lebensführung) und Öffentlichkeit und Privatheit (Elisabeth Klaus) bieten einen exemplarisch Einblick in spezielle Themenfelder und Theorieperspektiven der Geschlechterforschung. Zu Wissenschaft und Technik sind gleich drei Beiträge zusammengestellt: Mit Wissenschafts- und Technikforschung von Sandra

Harding ist ein klassischer Text übersetzt, der von einem Beitrag zu Feministischer Wissenschaftskritik und Epistemologie (Mona Singer) und einem spezielleren zu Ökologiekritik (Christine Bauhardt) ergänzt wird. Mit Poststrukturalismus (Paula-Irene Villa) und Postkolonialismus (Encarnación Gutiérrez Rodríguez) werden zudem zwei neuere und im deutschsprachigen Raum v.a. in den Kulturwissenschaften diskutierte Ansätze vorgestellt.

Die Vielzahl der Beiträge zeigt,

welchen wichtigen differenzierten und weiterweisenden Beitrag die Perspektive der Frauen- und Geschlechterforschung auch zur Theorieentwicklung leistet, auch wenn dieser weiterhin häufig nur am Rande wahrgenommen wird.

Methoden und Methodologien

Dem Abschnitt zu Methoden und Methodologie sind drei grundsätzlichere Texte vorangestellt: Sabine Hering betrachtet die frü-

hen empirischen sozialwissenschaftlichen Studien von Frauen über die Lebenslagen von Frauen zwischen 1900 und 1933: die ›Frühe‹ Frauenforschung. Christa Müller nimmt in ihrem leider sehr knappen Beitrag die Grundspannung zwischen Parteilichkeit und Betroffenheit, angefangen von den Methodischen Postulaten von Maria Mies bis zum Dekonstruktivismus, in den Blick. Besonders der letzte Teil kommt zu kurz und lässt die kontroversen Punkte und spannenden zukünftigen Fragen – z.B.: Wie kann man dekonstruktivistisch forschen, ohne die gesellschaftlichen Verhältnisse aus den Augen zu verlieren? – fast nur erahnen.

Anschließend werden jedoch anhand häufig angewandter Verfahren der Geschlechterforschung die Möglichkeiten und Grenzen spezifischer Methoden detaillierter erläutert: Wissenschaftliche Praxis- und Begleitforschung (Maria Bitzan), Netzwerkforschung (Verena Mayr-Kleffel), Biografieforschung (Bettina Dausien), ExpertInneninterviews (Michael Meuser, Ulrike Nagel) und Teilnehmende Beobachtung (Agnes Senganata Münst). Auch in diesem Teil des Buches werden vornehmlich Methoden der empirischen Sozialforschung bzw. gesellschaftswissenschaftlich Disziplinen (inkl. Pädagogik und Ethnologie) aufgegriffen. Ausnahmen bilden die Beiträge zu Oral history (Annette Kuhn) und Diskursanalyse (Margarete Jäger). Mit einem Beitrag zu Forschungsmethodologie (Gabriele Sturm) werden einzelne methodische Entscheidungen im Forschungsprozess reflektiert

Arbeitsfelder und Forschungsergebnisse – Bochumer Beiträge

Im letzten und mit 47 Beiträgen und 370 Seiten umfassendsten Teil des Handbuches werden aus unterschiedlichen Disziplinperspektiven – Soziologie, Pädagogik, Politik-, Kultur-, Geschichts-, Ingenieur- und Wirtschaftswissenschaften, Medizin, Psychologie, Theologie und Jura – zentrale und aktuelle Arbeitsfelder und Forschungsergebnisse der Frauen- und Geschlechterforschung vorgestellt. Diese sind zu fünf Bereichen zusammengefasst: Lebensphasen und -lagen, Arbeit, Politik und Ökonomie, Körper und Gesundheit, Bildung und Kultur sowie Frauenbewegung und Gleichstellungspolitik.

Um einen kleinen Einblick zu geben, werden im Folgenden exemplarisch Beiträge aus Bochum vorgestellt. Zwei wurden bereits im ersten Teil erwähnt: der der Soziologin Ilse Lenz und der des ehemaligen australischen Marie-Jahoda-Gastprofessors für internationale Frauenforschung an der RUB Robert W. Connell. Auch der Eintrag Ökonomie wurde von einer ehemaligen Gastprofessorin geschrieben: Die niederländische Wirtschaftswissenschaftlerin Edith Kuiper beschreibt darin sowohl die spezifischen Schwierigkeiten, eine Geschlechterperspektive in die Wirtschaftswissenschaften einzubringen, als auch die wichtigsten Arbeitsfelder der Geschlechterforscherinnen: Arbeitsmarktforschung, Entwicklungsökonomie, Versorgungsarbeit und unbezahlte Arbeit. Den Gewinn einer Geschlechterperspektive zeigt auch Politologin Cilja Harders in ihrem Beitrag zu Krieg und Frie-



Becker, Ruth, Kortendiek, Beate (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methode, Empirie. Reihe: Geschlecht und Gesellschaft, Band 25. VS-Verlag, Wiesbaden 2004.

ISBN 3-8100-3926-8 Euro 34,90

Gebunden ISBN 3-531-14278-X Euro 49,90



den. Sie schlägt einen prozessorientierten Kriegesbegriff vor, »der die Mikroebene der vergeschlechtlichten sozialen Praxen mit der Markoebene von Staatshandeln verbindet« und schließt mit einem Ausblick auf frauen- und friedenspolitische Perspektiven. Die Bochumer Historikerinnen Isabel Richter und Sylvia Schraut (mittlerweile Mannheim) geben zum Stichwort Geschichte zunächst einen guten Überblick über die Entwicklung der Frauen- und Geschlechtergeschichte und anschließend sowohl auf neue Themen der Geschlechtergeschichte wie Körper, Sexualität und Erfahrung als auch auf aktuelle Herausforderungen, wie das »Gendering der Politikgeschichte«, ein. Das Handbuch schließt mit Stichworten zu dem Arbeitsfeld Frauenbewegung und Frauenpolitik.

Der [allerletzte] Artikel von Mechthild Cordes zeigt zum Schluss noch einmal, wie man auch auf wenigen Seiten einen umfassenden und spannenden Handbucheintrag schreiben kann. Er ist sehr klar gegliedert und bietet einen guten Überblick über Streitpunkte und die Entwicklung von der Frauenförderung zur Gleichstellungspolitik und weist weit über das neue Rezeptwissen von Gender Mainstreaming und Diversity Management hinaus.

Noch mehr Standardisierung?

Das Ziel, ein nützlicher Leitfaden für Lehre und Forschung zu sein, hat das Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung auf jeden Fall erreicht. Dem Anspruch, einen »fundierte Überblick über die Entwicklungen und den aktuellen Stand der deutschsprachigen und internationalen Frauen-

und Geschlechterforschung« (Klappentext) zu geben, wird das Handbuch insofern hervorragend gerecht, als es nicht nur in den Beiträgen zu Fragenstellung und Theoriekonzepten auch um Entwicklung und Stand der Forschung geht, sondern dies auch in den anderen beiden Teilen abgedeckt wird. Die große Stärke des Buches ist aber die Vorstellung der aktuellen Arbeitsfelder und Forschungsergebnisse.

International v.a. im Vergleich zu anderen ähnlichen Werken ist der Band insofern, als die AutorInnen nicht nur aus Deutschland und Österreich, sondern auch aus Australien, den Niederlande, Schweden und den USA kommen und nicht nur neuere angloamerikanische Entwicklungen zur Kenntnis genommen werden, sondern z.B. dem französischen und italienischen Feminismus eigene Stichworte gewidmet sind. Einen umfassenden Überblick über die internationale Forschung könnte jedoch nur ein Folgeband geben. Dem impliziten Anspruch des Klappentextes, die gesamte Frauen- und Geschlechterforschung in den Blick zu nehmen, wird das Handbuch jedoch nicht gerecht. Schwerpunkte und Perspektiven liegen vor allem in den Gesellschafts- und Erziehungswissenschaften.

Insgesamt haben die Herausgeberinnen nicht nur viele interessante Beiträge zusammengestellt, sondern sehr gute Redaktionsarbeit geleistet. Das Handbuch ist inhaltlich und formal sehr gut redigiert und deshalb auch ein überdurchschnittlich gut lesbares Buch. Irritierend ist nur die seltsam halbherzige Umsetzung des Binnen-I in der Einleitung, die das Buch mit: »Liebe LeserIn« beginnt. In

einer kommenden Auflage könnten allerdings die Querverweise unter den Einträgen hinsichtlich der Platzierung und der Auswahl verbessert werden. Ergänzt wird das Handbuch durch ein gutes Stichwort- und AutorInnenverzeichnis, sowie eine Online-Auswahlbiographie.

Das Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung lässt sich nicht nur als Nachschlagewerk nutzen. Spannender wird es, wenn man ein oder zwei Verweisen nachgeht, denn dann werden die Kontroversen, die Streitbarkeit und Lebendigkeit der Frauen- und Geschlechterforschung spürbar. Die Stärke des Handbuchs ist es, hier keine Glättungen vorzunehmen. Im schicken neuen Layout des VS-Verlages (hier orange blau) und zum akzeptablen Preis gehört das Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung auf jeden Fall auf die Weihnachtswunschliste zumindest aller gesellschaftswissenschaftlich interessierten

Feministinnen und Feministen in diesem Jahr.

Charlotte Ullrich ist Dipl. Sozialwissenschaftlerin und wiss. Mitarbeiterin der Koordinationsstelle der Marie-Jahoda-Gastprofessur für Internationale Frauenforschung an der RUB. Sie promoviert über Wissensformationen und Körperkonzepte in den neuen Reproduktionstechnologien.

Frauen und Globalisierung: Ausgewählte Literatur

zusammengestellt vom Frauenbuchladen Amazonas

Feministische Analysen

Klingebiel, Ruth /Randiera, Shalini: Globalisierung aus Frauensicht - Bilanzen und Visionen, Bonn, 2. Aufl. 2000. 12,70 Euro

Die erste Auflage dieses Buches erschien bereits 1998, dennoch ist es nach wie vor eins der umfassendsten und informativsten zum Thema. Internationale Autorinnen, Theoretikerinnen und Aktivistinnen sowohl auf den höchsten politischen Ebenen wie aus den Graswurzelbewegungen vor Ort, analysieren aus feministischer Sicht u.a. die Vereinten Nationen, existierende Frauennetzwerke, Migration, internationale Konflikte und Kriegsverbrechen resp. deren Verfolgung, Bevölkerungspolitik und Umwelt(zerstörung), (kapitalistische) Wirtschaft und (globalisierte) Entwicklung – ein unverzichtbares Handbuch.

Ebenfalls empfehlenswert:

→ **Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 47/48: global – lokal – postsozial, Köln 1998. 18 Euro**

→ **Castro Varela, María do Mar /Clayton, Dimitria (Hrsg.): Migration, Gender, Arbeitsmarkt - Neue Beiträge zu Frauen und Globalisierung, Königstein/Taunus 2003. 21,95 Euro**

→ **Hess, Sabine /Lenz, Ramona (Hrsg.): Geschlecht und Globalisierung -Ein kulturwissenschaftlicher Streifzug durch transnationale Räume, Königstein/Taunus 2001. 17,90 Euro**

→ **Hobuss, Steffi /Schües, Christina /Zimnik, Nina /Hartmann, Birgit /Patrut, Julia (Hrsg.):**

Die andere Hälfte der Globalisierung - Menschenrechte, Ökonomie und Medialität aus feministischer Sicht, Frankfurt/M 2002. 39,90 Euro

→ **Randzio-Plath, Christa: Frauen und Globalisierung – Zur Geschlechtergerechtigkeit in der Dritten Welt, Bonn 2004. 12,80 Euro**

→ **Wichterich, Christa: Femme global - Globalisierung ist nicht geschlechtsneutral, Hamburg, 2003. 6,50 Euro**

→ **IHRINN – eine radikalfeministische Lesbenzeitschrift, 27/2003: Globalisierung, Bochum 2003. 8,20 Euro**

Dieses Heft erweitert die feministischen Analysen zur Globalisierung um explizit lesbisch-feministische Perspektiven, womit bei einigen Autorinnen die spezifischen Situationen und Aktionen lesbischer Frauen in diesem Zusammenhang gemeint sind (so z.B. Hanna Hacker über lesbische Akteurinnen in der internationalen Entwicklungszusammenarbeit), bei anderen eher der kritische Blick auf die (hetero)sexuellen oder (hetero)sexualisierten Aspekte der globalen Entwicklungen, wie, um nur ein Beispiel zu nennen, sexualisierte Gewalt gegen Arbeiterinnen der Freihandelszonen nahe der US-Mexikanischen Grenze (Rosemary Hennessy).

Weltmarkt Hausarbeit

→ Gather, Claudia /Geissler, Birgit /Rerrich, Maria S. (Hrsg.): **Weltmarkt Privathaushalt – bezahlte Haushaltsarbeit im globalen Wandel**, Münster 2002. 20,50 Euro

„Lohn für Hausarbeit“ war eine wichtige Forderung der Neuen Frauenbewegung in den 70er Jahren. Heute rücken in den Blickpunkt eher die Frauen, die weltweit bezahlte, allerdings meist sehr schlecht bezahlte, Hausarbeit leisten: Das globalisierte 'Dienstmädchen' gehört neben der (Zwangs-)Prostituierten und der Arbeiterin in den Weltmarktfabriken der Freihandelszonen zu den Hauptverliererinnen der Globalisierung. Die Autorinnen zeigen detailliert Geschichte, Funktion und (Un-)Möglichkeiten der bezahlten Haushaltsarbeit auf.

ebenfalls zum Thema:

→ Karnofsky, Eva: **Besenkammer mit Bett - Das Schicksal einer illegalen Hausangestellten in Lateinamerika**, Unkel 2005. 12,90 Euro

GegenBewegungen

→ Habermann, Friederike: **Aus der Not eine andere Welt – Gelebter Widerstand in Argentinien, Königstein im Taunus 2004. 18,95 Euro**

Argentinien galt lange als Musterland des globalisierten Neoliberalismus, aber als zu Beginn des 3. Jahrtausend sich abzeichnete, dass nicht nur die Armen immer ärmer wurden, sondern auch die Mittelklasse massenhaft in die Armut abrutschte, geriet das Land in neue Bewegung(en): Ansätze alternativer Ökonomie entstanden in verschiedenster Form und ermöglichten neue Wege des aktiven Widerstands – ganz handfest und dennoch mit utopischen Potential.

→ Roy, Arundhati: **Die Politik der Macht**, München 2002. 10,00 Euro

→ Roy, Arundhati /Barsamian, David: **Wahrheit und Macht**, München, 2004. 8,00 Euro

→ Shiva, Vandana: **Geraubte Ernte - Biodiversität und Ernährungspolitik**, Zürich 2004. 16,50 Euro

Foto: Nina Selig



Shiva, Vandana: **Der Kampf um das blaue Gold - Ursachen und Folgen der Wasserverknappung**, Zürich, 2. Auflage 2005. 17,50 Euro

Walk, Heike/ Nele Boehme (Hrsg.): **Globaler Widerstand – internationale Netzwerke auf der Suche nach Alternativen im globalen Kapitalismus**, Münster 2002. 20,50 Euro

Last Call for Sheherazade

Von Laura Werres

Künstlerinnen aus islamischen Kulturen trafen beim internationalen Theaterfestival *Theater der Welt* im Juli in Stuttgart zusammen

„Die Figur der Scheherazade aus Tausendundeine Nacht [...] steht einerseits für Mut, Vernunft und Weisheit und die Überwindung männlicher Macht durch die Kraft des weiblichen Wortes – andererseits ist sie besetzt mit dem exotisch-erotisch banalisierten Bild des von Europa wieder entdeckten Orient. Ist diese ambivalente Figur im Selbstverständnis von Künstlerinnen

aus islamischen Kulturen heute noch politisch und gesellschaftlich bedeutsam?“ Diese Ankündigung des Theaterfestivals *Theater der Welt* bildete zugleich die Eröffnungsfrage für das von der langjährigen Theaterschaffenden Hedda Kage initiierte Projekt *Last Call for Sheherazade*, zu dem fünfzehn kunstschaftende Frauen aus aller Welt eingeladen worden waren.



Die heterogen zusammengesetzte Gruppe von Künstlerinnen aus Ägypten, Indien, Iran, Jordanien, Pakistan, Sudan und der Türkei versuchte sich in einem Workshop, geleitet von der argentinischen Choreographin Constanza Macras, mit sehr persönlichen, kreativ improvisierenden Elementen den vielschichtigen Themen zu nähern.

Geprägt von der gestalterischen Vielfalt der Künstlerinnen, die aus den Bereichen Schauspiel, Regie, Gesang, Tanz, Film, Lyrik und Performancekunst kamen, entstanden sehr intensive szenische Begegnungen.

Künstlerisches Engagement als Klammer

Als Basis für die konstruktive Zusammenarbeit trat weniger der gemeinsame islamische Kontext, als vielmehr die leidenschaftliche und qualifizierte künstlerische Tätigkeit in den Vordergrund. In ihrer Arbeit eint die Frauen ihr ständiger Kampf um das Recht ihren Beruf auszuüben, gekennzeichnet durch die Wahl ihrer

Arbeitsfelder sind allerdings erstaunlich starke Unterschiede in ihrem sozio-kulturellen Umfeld zu erkennen.

Rgaa Mahmoud Saeed ist fast die einzige weibliche Sängerin im Sudan. Außerdem hat sie den Mut, die in ihrer Heimat noch immer tabuisierte Beschneidung, von der fast alle Sudanesischen betroffen sind, in ihren Liedern öffentlich zu verurteilen.

Die iranische Schauspielerinnen und Regisseurin Narges Hashempour tourte vor drei Jahren mit der iranisch-deutschen Koproduktion *Bernada Albas Haus* durch deutsche Theater. Die Situation im Iran ermöglichte ihr also auszureisen und in Deutschland zu spielen, trotz abweichender Konventionen wie der traditionellen iranischen Spielweise, nach der sich Männer und Frauen nie auf der Bühne berühren dürfen.

Die Autorin und Regisseurin Safaa Fathy aus Ägypten publiziert regelmäßig lyrische, dramatische und philosophische Texte in Paris, vor dessen Tod im letzten Jahr auch zusammen mit dem Philosophen Jaques Derrida. In

Istanbul führen die Aktivistinnen des Projektes *Our Bodies, Our Sexualities* Nilgun Bayraktar und Esin Duzel, unterstützt von ihrer Universität, Interviews in denen sie mit Frauen frei über Sexualität und teilweise auch sexuelle Gewalt sprechen.

Alle Künstlerinnen gehen selbstbewusst ihren Weg und setzen sich, in Analogie zu der gebildeten Sheherazade, für Rechte und künstlerische Freiheit ihrer und folgender Frauengenerationen ein. Couragiert begegnen sie der oft von männlicher Seite herrührenden Ungerechtigkeit in der heimatischen Gesellschaft. Mit welcher Art von gesellschaftlichem oder politischem Widerstand sie zu kämpfen haben, variiert jedoch in jedem islamischen – und europäischen – Land erheblich.

Transkultureller Austausch und Vernetzung

Als weiteres Element des Sheherazade Projekts bot ein dreitägiges Symposium Raum für Austausch, Diskussionen und wissenschaftliche Vorträge. Im Gegensatz zum Workshop war es auch für ein interessiertes lokales und internationales Publikum geöffnet. Gender, Politik und Religion sowie ihre filmische oder theatrale Darstellung in islamischen Kulturproduktionen bildeten die Themenschwerpunkte der Veranstaltung.

Die deutsch-palästinensische Journalistin Alia Rayyan ging in ihrem Vortrag auf die Darstellung von muslimischen Frauen im Film ein. Dabei zitierte sie die Anfangsszene von *PARADISE Now*, dem aktuellen Kinofilm des palästinensischen Regisseurs Hany Abu-Assad. Dort gelangt eine attraktive Palästinenserin an einen Checkpoint der israelischen Armee und darf ihn, scheinbar durch ihr mondänes Auftreten, ungehindert passieren. In diesem arabischen Film entsteht das Bild einer Frau, das in keinsten Weise ‚unserem‘ Klischee einer verhüllten, vielleicht wenig gebildeten, arabischen Familienmutter entspricht.

Frau Mameghanian-Prenzlow, Mitarbeiterin am Institut für Iranistik an der Freien Universität Berlin und verantwortlich für das Thema „Gender und Theater – Politik der Körper“ rief in den Stuttgarter Nachrichten zu mehr Differenzierung auf: „Die Bilder in den Medien beeinflussen erheblich unsere Vorstellungen. Die polarisierenden Haltungen – in Deutschland etwa bei der Kopftuchdebatte – müssen aufgebrochen werden, damit neue

Aspekte Platz finden. Eines ist klar, das Bild von der hilflosen orientalischen Frau muss korrigiert werden.“

Nur wenige der eingeladenen Künstlerinnen kannten sich untereinander und wussten auch wenig über die jeweils unterschiedlichen Lebenssituationen bevor sie in Stuttgart zusammen trafen. Für Einige stellt es sich als problematisch dar, Kontakt zu Frauen in Europa, aber auch zu Frauen in anderen islamisch geprägten Ländern aufzubauen.

„Als Festivalbeobachterin in Ägypten, im Iran, in Pakistan und der Türkei [...] bin ich vielen beeindruckenden Theaterfrauen aus vielen Ländern begegnet, die ich einmal unbedingt an einem Ort und zur selben Zeit ins Gespräch bringen wollte.“ sagt Kage, die mit ihrer großen Motivation das Projekt voran getrieben hat, in den Stuttgarter Nachrichten. „Das Ziel ist die gemeinsame transkulturelle Auseinandersetzung, nicht ein Unterwandern oder ein Überrollen oder Nebeneinander von Erfahrungsberichten. Und wir müssen erkennen, das wir hier nicht Vorbilder sind. In anderen Ländern trauen sich Frauen viel mehr.“

Mehr vielleicht auch, als das Theaterfestival selbst sich traut. Zwar war die Programmdirektion mit einer Frau besetzt, außer sechs Regisseurinnen befanden sich bei den 31 eingeladenen Produktionen ansonsten allerdings nur Männer auf dem Einzelregieposten. Einen annähernden Geschlechterausgleich ermöglichte das Festival dennoch durch die Einladung der Kunstschaffenden zu diesem Projekt.

Last Call for Sheherazade bildet die Grundlage für Vernetzung, Austausch und künstlerische

Zusammenarbeit zwischen Frauen aus verschiedensten Bereichen und Regionen, sowohl im Orient als auch im Okzident. Angesichts der geballten Kraft dieser engagierten orientalischen Frauen möchte ich fragen: Könnten nicht auch wir mehr Sheherazades gebrauchen?

Laura Werres ist Studentin der Theater- und Literaturwissenschaft, und der Kultur und Geschichte des Vorderen Orients an der Freien Universität Berlin.

In der Überlieferung erzählt Sheherazade die Geschichten aus 1001 Nacht. Aus Rache an seiner untreuen Frau sucht sich König Schehri-jâr täglich eine neue Gemahlin, verbringt eine Nacht mit ihr und lässt sie morgens hinrichten. Die gebildete Sheherazade heiratet den König und schildert ihm allnächtlich phantastische Geschichten. Auf deren Ausgang ist er bei jedem Tagesanbruch erneut gespannt, so tötet er Sheherazade nicht. Sie rettet mit ihrer Erzählkunst sich selbst und vielen Frauen, die ihre nachgefolgt wären, das Leben.

Weitere Infos unter:
www.theater-der-welt.de

Von großen Geschäften und täglichem Überleben

Die 10. *femme totale* präsentierte Filme unter dem Titel „Geld“

Von Kristin Schwierz

Der thematische Rahmen des internationalen Filmfestivals *femme totale*, das im April 2005 zum zehnten Mal in Dortmund stattfand, bot viel Raum für die filmische Darstellung unterschiedlicher Lebensverhältnisse: „Geld“ kam dabei selten vordergründig ins Spiel, sondern bildete vielmehr eine Klammer, die sowohl die großen Deals als auch das Leben ohne Geld umfasste.

Das Spektrum, innerhalb dessen sich die Spielfilme, Dokumentationen und Kurzfilme von Frauen bewegten, war breit gefächert: „Kleine Geschäfte, skurrile Ideen – große Luftblasen – Menschen, die durch alle sozialen Raster fallen – veränderte Arbeitsstrukturen einer globalisierten Welt – Multimillion-Dollar-Deals in neo-liberalen Wirtschaften und ihre Kehrseiten – Offshore-Paradiese – Konsumverweigerung – Finanz- und Wirtschaftskrisen [...] und Fragen nach Utopien jenseits aller Budgets“, so umreißen es die Festivalorganisatorinnen.

Zwei der Filmreihen erzählten vom alltäglichen Bestreiten des

Lebensunterhalts, von individuellen Strategien des Gelderwerbs, vom Überleben ohne Geld und von Menschen, die sich ein besseres Leben alltäglich erkämpfen müssen. In der Reihe „No Business“ wurde der Blick auf die gesellschaftlichen Ränder gerichtet. Dabei wurden die in extremer Armut lebenden Menschen nicht als reine Opfer der Verhältnisse betrachtet, sondern als handelnde Individuen, die in ihrem harten Alltag aktiv Überlebensstrategien entwickelt haben. So erzählen in der niederländischen Dokumentation *WONDERFUL WORLD*, den die Regisseurin Coco Schrijber selbst als „Feel-Good-Movie“ bezeichnet hat, Obdachlose von ihrem Leben und ihrer Liebe oder rezitieren selbst geschriebene lyrische Texte. In ähnlicher Weise inszeniert wurde auch der Film *TROLLYWOOD*, eine Dokumentation von Madeleine Farley über Obdachlose in Los Angeles. Den Blick auf die krassen sozialen Gegensätze entfaltet die Regisseurin rund um das Symbol des Einkaufswagens (*Trolley*), der einerseits die Waren-gesellschaft repräsentiert und andererseits hunderttausenden Menschen in der Stadt als mobiles Heim dient.

Die Filme der Reihe „Hartes Brot – Arbeit in der globalisierten Welt“ warfen einen kritischen Blick auf die globale Arbeitsteilung, aber ließen dabei individuelle sowie kollektive Motivationslagen und Handlungsweisen sichtbar werden. *WHEN MOTHER COMES HOME FOR CHRISTMAS* von Nilita Vachani zeigt dokumentarisch das Leben einer Hausarbeiterin, die in Griechenland rund um die Uhr ein kleines Kind betreut, während ein Weihnachtsbesuch bei ihren eigenen Kindern in Sri Lanka erst nach acht Jahren möglich ist. Und auch dort gibt es jede Menge Familienarbeit zu bewältigen, also keine Zeit für eigene Bedürfnisse und keine Zeit für Urlaub. Trotz allem schöpft die Protagonistin immer wieder Kraft und Hoffnung, etwa durch das Wachrufen ihres Traums vom eigenen Haus und dem Leben von Ersparnissen.

In dem israelischen Film *TOKIO DREAM* von Merav Nahoum und Irit Sharvit suchen vier junge Frauen auf ganz andere Weise ihr Glück in der Ferne: Sie arbeiten für eine begrenzte Zeit als Hostessen in Japan. Die Motivation liegt hier nicht in der Notwendigkeit den reinen Lebensunterhalt zu sichern, sondern

scheint eine Mischung zu sein aus der Erprobung der eigenen Unabhängigkeit in einem Land, das Welten von ihrem normalen Alltag trennt, und dem schnellen und großzügigen Gelderwerb. Der Dokumentarfilm zeigt dabei eindringlich, wie in dem Job die Grenzen zwischen Dienstleitung, Freundschaft und Zuneigung zunehmend verschwimmen.



Den Regiepreis erhielt der Spielfilm OR von der israelischen Regisseurin Keren Yedaya. Er erzählt in ruhigen, unkonventionellen Einstellungen (die etwa Nacktheit nicht sexualisiert darstellen) und unter Verzicht auf jegliche dramatisierenden Elemente, wie beispielsweise Musik, eine komplizierte Mutter-Tochter-Beziehung. Die Tochter organisiert in harter Arbeit das alltägliche Überleben für sich und ihre Mutter, einer Sexarbeiterin, und beginnt am Ende selbst mit der Sexarbeit, von der sie die Mutter fortwährend abbringen will. Der Film zeigt die zum Teil fließenden Übergänge zwischen 'persönlichen' Diensten und Sexarbeit

und lässt sich so auch als Darstellung der Ökonomie von Sex und Beziehungen lesen.

In der Darstellung von individuellen Lebensrealitäten eröffnen die Filme der femme totale vielfach auch einen kritischen und differenzierten Blick auf die (globalen und lokalen) Gewalt-, Macht- und Herrschaftsverhältnisse. Die Erzählungen verweisen dabei, trotz ihrer Unterschiedlichkeiten, dort aufeinander, wo sie entweder zwei Seiten eines Verhältnisses darstellen – die VerliererInnen auf der einen, die GewinnerInnen auf der anderen – oder die immer wiederkehrenden Sehnsüchte und Kämpfe um ein besseres Leben zeigen.

Weitere Infos unter:
www.femmetotale.de

Workshopangebote 2006

Wintersemester 2005/06

Rhetorik für Wissenschaftlerinnen

Die mündliche Präsentation und Vermittlung von Forschungsergebnissen vor Fachpublikum bildet einen grundlegenden Bestandteil wissenschaftlicher Arbeit und kann wesentlich zur eigenen Profilierung beitragen. Da diese Fähigkeiten jedoch eher selten systematisch vermittelt und trainiert werden, fühlen sich viele Wissenschaftlerinnen vor Vorträgen unbehaglich oder fürchten die anschließende Diskussion.

Das 2-tägige Seminar bietet die Möglichkeit, videounterstützt den eigenen Auftritt zu üben und ausgehend von den eigenen Stärken Verbesserungsmöglichkeiten zu entwickeln. Ziel ist es dabei, mehr Sicherheit für die Vortragstätigkeit zu gewinnen. Im Rahmen von Einzelübungen können videounterstützt Teile aus eigenen Vorträgen präsentiert und eine differenzierte Rückmeldung zur Wirkung des Vortragsstils eingeholt werden. Im zweiten Teil des Seminars steht die wis-

senschaftliche Diskussion im Mittelpunkt. Es soll trainiert werden, auch mit unangenehmen Fragen souverän umzugehen und angemessen zu argumentieren.

Schwerpunkte des Seminars:

- Was macht eigentlich einen guten wissenschaftlichen Vortrag aus?
- Kommunikation mit dem Publikum: Redekunst und Körpersprache
- Umgang mit Redeangst und Lampenfieber
- Einsatz von Medien- und Technik
- „Die Diskussion ist eröffnet“: selbstbewusst argumentieren und debattieren

Termine:

Freitag, 20. Januar 06, 14-18 Uhr
Samstag, 21. Januar 06, 09-18 Uhr
Ort: OASE am Buscheyplatz
Kosten: 12 Euro
Referentin: Frau Dr. Margarete Hubrath

Anmeldung:

bis 09. Januar 06 im Frauenbüro der RUB

FNO 02/012
44780 Bochum
Tel.: 02 34/3 22 78 37

Fax: 02 34/3 21 43 54

frauenbuero@rub.de

Die Anmeldung wird erst mit Betragsüberweisung verbindlich.

WS 2006/07

Termine:

Donnerstag, 16. November 06, 14-18 Uhr
Freitag, 17. November 06, 09-18 Uhr

Anmeldung:

bis 03. November 06 im Frauenbüro der RUB

Sommersemester 2006

Workshop: Private Altersvorsorge-Konzepte für Frauen

Wir werden immer älter, das ist schön. Aber die Zeiten, in denen die gesetzliche Rentenkasse als alleinige Altersversorgung ausreichte, sind längst vorbei! Auch ein Ehemann als Rundumversorgung ist nicht wirklich eine gute Lösung. Private zusätzliche Vorsorge ist ein Muss geworden, das sagen inzwischen auch die PolitikerInnen.

Doch wie die richtige und passende Strategie finden? Der Tarifdschungel - Riester, Entgeltumwandlung und nun noch Basis-Rente - wird immer undurchdringlicher.

Folgende Fragen werden beantwortet:

- Die Rentenauskunft – ein Buch mit 7 Siegeln? Ein Wegweiser durch die Begriffe.
- Alle reden von Versorgungslücke! Wir ermitteln individuell den persönlichen Versorgungsbedarf.
- Welche Möglichkeiten zur zusätzlichen Altersversorgung gibt es?
- Was macht Sinn, auch unter dem Aspekt Rendite und Steuerbelastung?
- Was ist der Unterschied zwischen der Riester- und der Rürup-Rente?
- Und wie funktioniert das mit der freiwilligen Betriebsrente? Stichwort „Entgeltumwandlung“ – geht das überall?
- Lohnt sich eine Kapital-Lebensversicherung oder eine private Rente nach den neuen Steuerregelungen überhaupt noch?

Brigitte Ommeln arbeitet als unabhängige und anbieterneutrale Versicherungs-Expertin für die Verbraucherzentrale NRW.

Termin:

26.04.2006, 09:30 bis 16:00 Uhr

Ort: OASE am Buscheyplatz

Kosten: 6 Euro

Referentin: Brigitte Ommeln

Anmeldung:

bis 11. 04. 2006 im Frauenbüro der RUB

FNO 02/012

44780 Bochum

Tel.: 02 34/3 22 78 37

Fax: 02 34/3 21 43 54

frauenbuero@rub.de

Die Anmeldung wird erst mit Betragsüberweisung verbindlich.

Bewerbungstraining

Das Seminar ist als zweitägiger Kompaktworkshop konzipiert und möchte den Teilnehmerinnen in erster Linie die Möglichkeit bieten, den eigenen Rede- und Sprachstil zu erkennen und auf die unterschiedlichen Redeanlässe hin zu qualifizieren. Ebenso kann jede durch praktische Trainings ihre Redeangst verringern bzw. verlieren und ihr sicheres Auftreten verbessern.

Inhalte sind:

- positive Sprache und Gedankenkraft
- Selbstaussdruck und Körpersprache
- Informationen zu den Elementen der Rhetorik
- Konfrontations- und Redetraining

Auf Wunsch der Teilnehmerinnen werden einzelne Vortragsübungen mit Video aufgezeichnet und in die Reflexion mit einbezogen.

Das Seminar wird von Dorothea Heilmann – Lehrerin, Diplom-Pädagogin und WenDo-Trainerin – von Impulsa-Bochum geleitet.

Termine:

Dienstag, 9. Mai 06 von 10 - 16 Uhr
Donnerstag, 11. Mai 06 von 10 - 16 Uhr

Ort: OASE am Buscheyplatz

Kosten: 12 Euro

Referentin: Dorothea Heilmann

Anmeldung:

bis 28. April 2006 im Frauenbüro der RUB

FNO 02/012

44780 Bochum

Tel.: 02 34/3 22 78 37

Fax: 02 34/3 21 43 54

frauenbuero@rub.de

Die Anmeldung wird erst mit Betragsüberweisung verbindlich.

Rückengymnastikkurs für Frauen der RUB

Bewegungsmangel und einseitige Bewegungen in Beruf und Freizeit führen bei vielen Frauen zu Rückenbeschwerden. In diesem Kurs soll unter anderem die Muskulatur, die der Wirbelsäule Halt gibt, durch gezielte Übungen gekräftigt und gedehnt werden. So soll Verspannungen und ständig wiederkehrenden Rückenschmerzen aktiv entgegengewirkt werden.

(Der Kurs richtet sich nicht an Teilnehmerinnen mit akuten Erkrankungen der Wirbelsäule und ersetzt keine krankengymnastische Behandlung.)

Termin/Ort:

Die Rückengymnastik wird immer mittwochs von 16:30 bis 18:00 Uhr, in diesem Jahr noch immer in der Oase, Raum 5 angeboten.

Raumänderung ab Januar!

Ab Januar können wir Ihnen nun endlich mehr Platz für die Gymnastik bieten! Im „Wirbelwind“ im Technologiezentrum im Gebäude MB wird Ihnen ein optimaler Raum geboten, der äußerst groß und komfortabel ist und sich noch dazu in bester Lage befindet.

Da wir für den Raum eine monatliche Miete zahlen müssen, wird der Kurs ab Januar leider kostenpflichtig werden. Für 10 Stunden erheben wir einen Beitrag von 15 Euro pro Teilnehmerin. Wir bitten hierfür um Verständnis.

Kursleitung:

Frau Ute Reckert

Ruhr-Uni

Autonomes FrauenLesbenreferat
Studentinnenhaus
R. 018
Tel.: 02 34/3 22 78 62
frles@ruhr-uni-bochum.de
www.ruhr-uni-bochum.de/frles

Frauenbüro
FNO 02/12
Tel.: 02 34/3 22 78 37
Fax: 02 34/3 21 43 54
frauenbuero@ruhr-uni-bochum.de
www.rub.de/frauen-buero

Frauenarchiv
Leihse
FNO 02/15
Tel.: 02 34/3 22 25 94
frauenarchiv@ruhr-uni-bochum.de
www.rub.de/frauen-archiv

Frauenraum
GA 02 Süd
Tel.: 02 34/3 22 72 95
(ständig geöffnet)

Frauenraum der Evangelisch-Theologischen Fakultät
GA 8/57
Tel.: 02 34/3 22 25 14

Frauenraum
Geschichte
GA 4/53
Tel.: 02 34/3 22 46 59

Frauenraum Psychologie
GAFO 04/254
(Der Schlüssel für diesen Frauenraum kann gegen Abgabe des Studentinnenausweises bei der Bibliotheksaufsicht der Fakultät für Psychologie entliehen werden.)

IbS Bochum – Interessengemeinschaft behinderter und nicht-behinderter Studierender an Bochumer Hochschulen
SH Raum 037
Tel.: 02 34/3 22 23 93,
Fax: 02 34/3 21 44 60

Labrystheia, Netzwerk lesbischer Theologinnen in und nach der Ausbildung (Kontaktfrauen sind im Frauenraum der Ev.-Theol. Fak. zu erfragen)
www.ruhr-uni-bochum.de/femtheol/index.html

Mentoring³
mentoring-hoch3@rub.de
www.mentoring-hoch3.de
NA 6/58 Nord
Tel.: 02 34/3 22 37 26
mentoring3@rub.de
www.mentoring-hoch3.de

MINT, Mädchen in Mathematik, Ingenieur-, Naturwissenschaft und Technik
FNO 02/016
Tel.: 02 34/3 22 74 09
Fax: 02 34/3 21 43 54
schuelerinnen@rub.de
www.rub.de/schuelerinnen

Oase, Selbsthilfe- und Kommunikationszentrum
Buscheyplatz 3
Tel.: 02 34/3 22 23 32
oase@ruhr-uni-bochum.de
www.ruhr-uni-bochum.de/oase

Personalrätin der RUB und Verdi-Votretrine:
Christine Krämer,
Tel.: 02 34/3 22 81 65

ProKids/Elternservicebüro
Uwe Koßmann
FNO 02/012
Tel.: 02 34/3 22 77 72
Fax: 02 34/3 21 48 96
prokids@rub.de
www.rub.de/prokids

Spielraum e.V.
FNO 02/015
Tel.: 02 34/3 22 88 37
spielraum@rub.de
Bankverbindung:
„Spielraum e.V.“
Sparkasse Bochum
Konto-Nr.: 33418062
BLZ: 43050001

Thekla Mentoring Berufsorientierung
NA 6/58 (Nord)
44780 Bochum
Tel.: 02 34/3 22 37 26
Fax: 02 34/3 21 47 56
thekla@ruhr-uni-bochum.de

Uni-Zwerge e.V., Verein zur Förderung Hochschulangehöriger der RUB mit Kindern
GA 02
Vorstand (GA 02/130)
Tel.: 02 34/3 22 20 44
uni-zwerge@ruhr-uni-bochum.de

Zentrale Studienberatungsstelle
Studierendenhaus, 2/207,
Tel.: 02 34/3 22 24 35
zsb@ruhr-uni-bochum.de
www.ruhr-uni-bochum.de/studienbuero

Bochum

Amazonas, Frauenbuchladen
Schmidtstraße 12
44793 Bochum
Fax: 02 34/9 16 09 44
Tel.: 02 34/68 31 94
bochum@frauenbuchladen.com
www.frauenbuchladen.com

ausZeiten, Bildung, Information, Forschung und Kommunikation für Frauen e.V.
Herner Straße 266
44809 Bochum
Tel.: 02 34/50 32 82,
auszeiten@w4w.de
www.auszeiten-frauenarchiv.de

Bahnhof Langendreer, Zentrum für Sozialkultur
Wallbaumweg 108
44894 Bochum
Tel.: 02 34/6 87 16 10
Fax: 02 34/6 87 16 99
kultur@bahnhof-langendreer.de
www.bahnhof-langendreer.de

Beratungsstelle Neue Wege
ärztliche und psychosoziale Beratungsstelle gegen Misshandlung, Vernachlässigung und sexuellen Missbrauch an Kindern, Alexandrinenstr. 9
44791 Bochum
Tel.: 02 34/50 36 69
+ 50 36 74,
Fax: 02 34/50 36 74

Beratungsstelle für Frauen in Not
Hans-Böckler-Str. 28
44787 Bochum
Tel.: 02 34/91 33 120 und 121

donum vitae e.V.
Frauen beraten Staatl. anerkannte Konflikt und Schwangerschaftsberatung
Am Kortländer
44787 Bochum
Fon: 02 34/6 40 89 04
Fax: 02 34/6 40 89 05
donumvitae.bochum@t-online.de

Feministischer Juristinnentag, Regionalgruppe NRW,
c/o Rechtsanwältinnen Bode/Kassing, Alleestr. 24
44793 Bochum
Tel.: 02 34/1 50 07

Frauengesundheitszentrum
Alsenstraße 27
44789 Bochum
Tel.: 02 34/3 33 85 00
Fax: 02 34/33 38 51 01
fgz.ruhrgebiet@gmx.de
www.bo-alternativ/fgz

Frauenhaus Bochum
Postfach 10 07 55
44707 Bochum
Tel.: 02 34/50 10 34

Frauenhaus des Caritasverbandes
Tel.: 02 34/50 10 34

Gesundheitsamt
Sozialpsychiatrischer Dienst
Westring 26
44777 Bochum
Tel.: 02 34/9 10 32 64

Gleichstellungsstelle der Stadt Bochum
Willy-Brandt-Platz 2-6, Rathaus
Sockelgeschoß, Zi. 5-7,
44777 Bochum
Tel.: 02 34/9 10 11 55
+ 02 34/9 10 32 97
amtIGS@bochum.de

Kath. Ehe-, Familien- und Lebensberatung, Huestr. 15
44787 Bochum
Tel.: 02 34/1 79 79

IFAK e.V., Multikulturelle Jugend-, Familien- und Seniorenarbeit
Engelsburger Str. 168
44793 Bochum
Tel.: 02 34/6 72 21
Fax: 02 34/68 33 36
ifak@ifak-bochum.de
www.ifak-bochum.de

Männer gegen Männer-Gewalt
Postfach 10 11 29,
45611 Recklinghausen

Mira e.V., Intern. Bildungs- und Beratungszentrum für Frauen und Mädchen
Westring 43
44787 Bochum
Tel.: 02 34/3 25 91 76
info@mira-ev.de
www.mira-ev.de

NORA e.V., Beratungsstelle für Frauen und Mädchen,
Kortumstr. 45
44787 Bochum
Tel.: 02 34/9 62 99 95

ProFamilia
Hans-Böckler-Str. 10a
44787 Bochum
Tel.: 02 34/1 23 20
Fax: 02 34/1 63 56
bochum@profamilia.de

Regionalstelle Frau und Beruf, Mittleres Ruhrgebiet
Willy-Brandt-Platz 2 - 6
44777 Bochum
Tel.: 02 34/9 10 20 30
Fax: 02 34/9 10 25 50
www.fub-mr.de

Rosa Strippe e.V.
Alleestr. 54
44792 Bochum
Tel.: 02 34/1 94 46

Soziales Zentrum
Rottstraße 31
44793 Bochum
info@sz-bochum.de
www.sz-bochum.de

Unabhängige Sozialberatung
c/o Soziales Zentrum
Rottstr. 31
44793 Bochum
Tel.: 02 34/46 01 69
Fax: 02 34/46 01 13
sozialberatung@sz-bochum.de
Beratungszeiten:
Di 16-18 u. Do 11-13

Wildwasser Bochum e.V., Verein gegen sexuelle Gewalt an Mädchen und Frauen
An den Lothen 8
44892 Bochum
Tel.: 02 34/29 76 66
(telefonische Beratung und Terminabsprache: Di 19.30-20.30 Uhr),
wildwasserBo@aol.com
www.wildwasser-bochum.de

